Das Schwesternhaus.

Fortsetzung von

„Pächter Reber“

von

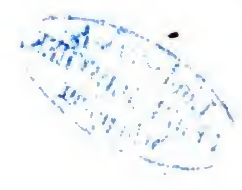
Élie Berthet.

Erster Theil.



Pest, Wien und Leipzig, 1866.
A. Hartleben's Verlag.







Erstes Capitel.

Die Caravane.

Wir wollen die Reise der Auswanderer in das Innere Amerika's nicht in ihren Einzelheiten erzählen, sondern nur berichten, daß sie ohne irgend einen Unfall, ja sogar ohne Strapazen in St. Louis, einer alten französischen Colonie, ankamen. Hier verließen sie die Eisenbahn, um sich auf einem Dampfboot einzuschiffen, welches den großen Missouristrom hinauffuhr. Sie legten noch einige hundert Meilen zurück, die den bei weitem angenehmsten Theil ihrer Reise ausmachten, bis sie hinter Jefferson auf jenes so bequeme Transportmittel Verzicht leisten mußten. Das Dampfschiff ging nicht weiter, man befand sich an der Grenze der Civilisation; jenseits derselben begann die Wüste, das Unbekannte, das Gebiet des Abenteuerlichen. Die Reisenden machten Halt in einem Weiler von sechs bis sieben Hütten, denen man in hochtrabender Weise den Namen Dorf beilegte. Nachdem sie mit ihrem Gepäck am Fuße des den Fluß beherrschenden steilen Ufers abgesetzt waren, fuhr das Schiff sofort zurück und entschwand bald ihren Blicken. Sie wandten sich an einen alten, zerlumpten Fischer, der seinen Kahn am Ufer säuberte, und erkundigten sich unbefangen bei ihm nach dem Wege nach Stockton. Anfangs schien sie der gute Alte, obwohl er ein wenig deutsch sprach,

nicht zu verstehen, und antwortete erst auf wiederholtes Fragen kopfschüttelnd:

»Stockton! Das ist, glaube ich, eine der neuen Colonien, die man in der Prairie, seitwärts des »gelben Flusses«, eben anzulegen im Begriffe ist. Gott segne diejenigen, welche sich dort ansiedeln wollen. Aber gehen Sie zu Samuel Wolf, dessen Haus Sie hier sehen,« fügte er hinzu, indem er auf eine bedeutendere Behausung hinwies, die sich am Eingange des Dorfes befand; »Samuel muß das Land, von dem Sie sprechen, kennen.«

Und er machte sich pfeifend wieder an seine Arbeit, was ihn jedoch nicht abhielt, noch einige theilnehmende Blicke auf die Reisenden zu werfen. Die Auswanderer, welche dieselbe Bestimmung hatten wie die Familie Reber, deren Abenteuer wir in dem ersten Theile dieses Werkes, unter dem Titel: »Pächter Reber« erzählten, formirten eine Truppe von sechzig bis achtzig Personen. Sie waren um Ballen gruppirt, die am Ufer abgesetzt waren, und schienen sich wegen des Entschlusses, den sie nun fassen mußten, in nicht geringer Verlegenheit zu befinden. Die Frauen saßen auf Packeten, im Schatten großer Regenschirme, die sie gegen die brennenden Strahlen einer glühenden Sonne schützten, und die Kinder spielten sorglos auf dem Sande, während die Männer unter sich Rath hielten. Da sich die ganze Versammlung nicht gemeinschaftlich zu Samuel Wolf begeben konnte, dessen Rath und Beistand man erwartete, ward beschlossen, daß sich nur die hervorragenden Familienväter mit ihm besprechen sollten. In Folge dessen schritten Reber, Schmidt, Burgwillers und einige Andere der erwähnten Behausung entgegen. Sie

hatte das Ansehen einer jener ländlichen Festungen, in welchen gewisse Grenz-Colonisten ihre Personen und ihr Eigenthum gegen mögliche Einfälle der Indianer oder der kaum minder zu fürchtenden Vagabunden schützen, welche die amerikanischen Wüsten durchstreifen. Sie war mit einer großen, aus starken Palissaden und einem tiefen Graben formirten Einfassung umgeben; im Mittelpuncte dieser Art Esplanade erhoben sich fünf oder sechs große, mit mehr Solidität als Eleganz aus Baumstämmen gebaute Hütten. Die Thüren der Schutzmauer waren schwer, massiv, und die Gebäude mit Schießscharten versehen, mittelst deren man auf diejenigen schießen konnte, welche es gewagt hätten, sich der Behausung gewaltsam zu bemächtigen, kurz, Alles in dieser Bauart erinnerte daran, daß man sich in einem Lande befand, wo der gesetzliche Schutz unzureichend erscheinen konnte, und wo es daher gerathen war, daran zu denken, sich selbst zu schützen. Das Haus Samuel Wolf's war hundert Meilen im Umkreise wohl bekannt, denn es monopolisirte allein den Handel dieses Theiles der Grenze. Der innere Raum der Umzäunung war mit einer Anzahl von Ochsen, Kühen und Pferden gefüllt, hinreichend, um eine Stadt zu verproviantiren. Die Wagenschoppen enthielten Karren, Fuhrwerke, Pferdegeschirre, Ackerbaugeräthschaften in den Magazinen gab es allerlei im Ueberfluß aufgespeicherte Waaren. Zu gewissen Zeiten kamen die befreundeten Tribus der Nachbarschaft hieher, um die von ihren Jagden gewonnenen Bären-, Damhirsch- und Biberhäute gegen Decken, Carabiner, Munition einzutauschen, namentlich aber gegen spirituose Liqueure, jenes „Feuerwasser“, welches mehr Wilde zu Grunde gerichtet hat als die Waf-

fen der Weißen und das Elend. Hier war es auch, wo die Caravanen der Handeltreibenden und Abenteurer nach ihren Irrfahrten in den unermeßlichen Einöden, die sich bis zu den Felsengebirgen ausdehnen, sich ihrer Fuhrwerke entledigten, den schnelleren und billigeren Weg des Dampfschiffes vorziehend, um in die civilisirten Gegenden zurückzukehren. Hieher kamen endlich die noch spärlich und in weiten Zwischenräumen über diesen Theil der neuen Welt zerstreuten Ansiedler, um wilde Thiere, Geräthschaften, oft sogar Zwieback, gesalzenes Fleisch einzukaufen, in Erwartung ihrer ersten Ernte. Wolf's Etablissement enthielt also einen Ueberfluß von Waaren, die als kostbar im Lande galten, und es mochte deshalb nothwendig sein, solche Schätze vor einem Handstreich sicherzustellen.

Als die Abgeordneten der Auswanderer in diese Art Festung eintraten, begegneten sie Meister Wolf selbst, welcher herbeikam, um ihnen seine Dienste anzubieten. Beim ersten Anblick dieser wichtigen Persönlichkeit erkannten sie, was ihnen übrigens sein Name verrathen, daß Samuel Wolf ein Jude war. Er gehörte in der That jener cosmopolitischen Race an, der man unter allen Breitegraden begegnet, wo das Gold bekannt ist, jener intelligenten und vorsichtigen Race, welche auf dem amerikanischen Continent gegen die geschäftliche Arglist der Yankee's kräftig zu kämpfen versteht. Uebrigens prägte sich in Wolf's Physiognomie der Charakter eines Kindes Abrahams aus; er war ein Sechziger, von mittlerer Gestalt, mit langem, magerem Gesichte, stark gebogener Nase, lebhaften Augen, etwas krausen und fast noch schwarzen Haaren. Sein unbeschreibliches Costüm bestand aus nicht zu einander passenden

Kleidungsstücken, die ebensowohl dem wilden wie dem civilisirten Leben angehörten; er trug einen schwarzen Pariser Hut und Fußbekleidung nach indischer Mode; seine goldene Kette und Uhr bildeten einen seltsamen Contrast zu seiner hirschledernen Weste, und der ganze Anzug, der von einer schrecklichen Unreinlichkeit Zeugniß ablegte, schien bereits langjährige Dienste geleistet zn haben. Sowie die Auswanderer sofort erkannt hatten, welcher Religion Wolf angehörte, bedurfte es von Seiten Wolf's nur eines Blickes, um zu errathen, mit wem er es zu thun hatte. Mit freundlicher Miene näherte er sich den Reisenden, und sprach mit der ihm eigenen Zungengeläufigkeit in deutscher Sprache zu ihnen:

»Landsleute, ich wette darauf! Seien Sie willkommen, meine Freunde. Mit großer Freude sehe ich Ihre guten deutschen Gesichter in diesen Ebenen. Zum Teufel, wie werden die Wilden der Prairie, welche alle Europäer »Blaßgesichter« nennen, Ihnen diesen Namen geben können!«

Und er war der Erste, der über seinen Scherz lachte; Schmidt belehrte ihn, daß sie größtentheils Franzosen seien.

»Gut, gut!« erwiederte der gefällige Jude, der sofort mit Leichtigkeit Französisch wie Deutsch zu sprechen begann; »Sie wohnten immerhin nicht weit vom Rhein; ich habe das gleich gesehen, und bei unserer weiten Entfernung von dem alten Europa können wir uns wohl Nachbarn und Landsleute nennen. Seien Sie nochmals herzlich willkommen! Aber sagte man mir nicht, daß eine ganze Truppe Auswanderer angekommen sei? Wo sind denn die Andern?«

Ohne eine Antwort abzuwarten, wendete er sich gegen das Ufer und bemerkte den Rest der Truppe, den der steile

Abhang bisher seinen Blicken entzogen hatte. Er konnte eine Bewegung der Befriedigung nicht zurückhalten.

»Das lasse ich mir gefallen!« fuhr er fort, »das ist ein hübscher Beitrag zur Bevölkerung unserer Prairien! Und diese Packete, diese Ballen, und ohne Zweifel ein tüchtiger Vorrath von Dollars in den Gürteln! Das ist erstaunlich. Wohlan, meine lieben Landsleute, meine Freunde, meine Kinder, was ist Ihre Bestimmung?«

»Stockton,« erwiederte Schmidt, den Wolf's Beredsamkeit kaum zu Wort kommen ließ.

»Stockton,« wiederholte der Jude mit seiner gewohnten Geläufigkeit, »gute Stadt, schönes Land; Sie werden dort Ihr Glück machen, ich garantire Ihnen. Aber welche Waaren benöthigen Sie? Sie brauchen Wagen, Thiere, Kleidungsstücke, Proviant. Ich habe das Alles und zu den billigsten Preisen; ich werde Sie als Freunde behandeln; Sie begreifen wohl, daß ich Landsleute nicht prellen will! Dort unten in Stockton müßten Sie Alles mit schwerem Gold bezahlen; Herr Jones, der Factor der Compagnie William Bell, hat kein Gewissen, und würde Sie unbarmherzig schinden. Uebrigens sind Ihnen, um Stockton zu erreichen, Führer unentbehrlich, denn die Wege gleichen keineswegs unsern europäischen Straßen. Führer, Transportmittel, Proviant, an nichts wird es Ihnen fehlen. Und überdies bin ich ein guter Kerl, ich werde denen, die mir genügende Sicherheit bieten können, Credit geben.«

Die Auswanderer benöthigten in der That eine Menge Gegenstände, mit denen sie sich bisher nicht belasten wollten, aus Furcht, ihre Reisespesen übermäßig zu vermehren; Wagen und Pferde waren ihnen vor Allem unumgänglich

nothwendig. Dies hörend, verdoppelte Wolf seine Theilnahmsbezeigung.

»Aber was machen diese armen Leute da unter der brennenden Sonne?« fuhr er fort; »wollen sie nicht bei mir eintreten? Sie können sich vor morgen nicht auf den Weg machen; und wo werden Sie morgen übernachten? Es gibt hier keine Gasthöfe, und Sie werden in der Prairie Zeit genug zum Lagern haben. Kommen Sie! Treten Sie Alle ein, wir sind gastfreundlich an der Grenze, denn man muß sich gegenseitig helfen. Männer, Frauen, Kinder, Alles ist gut aufgehoben bei Samuel Wolf; Sie werden ein gutes Nachtmahl haben und ein ausgezeichnetes Lager auf Büffelhaut in den Magazinen. Kommen Sie nur herein, es soll Sie keinen Schilling kosten, und diejenigen, welche nichts kaufen wollen sind nichtsdestoweniger gern gesehen.«

Diese Einladung konnte ihres Erfolges nicht ungewiß sein, denn wollte man nicht unter freiem Himmel schlafen, war es unmöglich, abzulehnen. So beeilten sich denn die Auswanderer, mit Hilfe mehrerer kräftigen Männer, die Wolf herbeigerufen, ihre Packete in das Innere des Etablissements zu transportiren, wo ihnen ein leergebliebenes Magazin zur Verfügung gestellt wurde. Die Aufnahme bei Wolf war, in Erwägung des Ortes und der Verhältnisse, fast kostbar zu nennen. Kaum eine Stunde nach ihrer Ankunft wurden die Reisenden unter einer Art Wagenschoppen um plumpe Tische vereinigt, und reichlich bewirthet mit geräuchertem oder gesalzenem Fleisch, marinirten Fischen, Gemüse, Obstwein, Bier und »Wiskey«, dem gewisse Gäste bereits zu sehr zusprachen. Ihr Wirth regte sie zum Essen und Trin-

ken an, und überhäufte sie mit Liebkosungen. Der schlaue Jude legte ihnen eigentlich, während er sie so regalirte, nur seine Musterkarte vor; er hatte ganze Fässer dieser gesalzenen Fleischwaaren und dieses Wiskey zum Verkauf an Auswanderer vorräthig, und indem er diese einlud, dem guten Fleisch Ehre zu erweisen, machte er seinen Artikeln in geschickter Weise Reclame. Nichtsdestoweniger wurde seine Großmuth von der Mehrzahl der Gäste für baare Münze genommen, und als man mit etwas erhitzten Köpfen von der Tafel aufstand, ließ man es nicht fehlen am Lob des verbindlichen Benehmens und der freigebigen Laune des Meisters Samuel. Um den Tag angenehm zu beschließen, erbot sich Wolf in zuvorkommender Weise, die Häupter der Emigranten seine Parkanlagen und Magazine besichtigen zu lassen, während die Frauen und die untergeordneten Personen in der ihnen angewiesenen Räumlichkeit der Ruhe pflegen sollten. Dieser Vorschlag wurde dankbar angenommen, und alsbald begann der Jude in Gesellschaft von acht oder zehn Familienvätern, denen sich auch Schmidt und Reber anschlossen, seine Wanderung durch die weitläufigen Localitäten seiner Besitzung. Er zeigte ihnen zuerst die zahlreichen Herden seiner Rinder, Pferde und Maulthiere, die soeben von der Weide heimgekommen waren; dann die verschiedenen Fuhrwerke, welche eigens angefertigt waren, um durch die weiten Einöden zu fahren; endlich eine Menge von Gegenständen verschiedener Art, die, seiner Meinung nach, ihnen von nun an unentbehrlich wären. Alles dies konnte »umsonst«, d. h. für die Bagatelle einiger Dollars, »seinen guten Freunden und lieben Landsleuten« geliefert werden, und sie würden gewiß später be-

reuen, diese Gelegenheit unbenützt gelassen zu haben. Die Auswanderer bedurften dieser Anreizungen nicht. Reber, der sich mit Schmidt berathen hatte, kaufte einen großen gedeckten Wagen oder »Waggon«, welcher zur Aufnahme ihres ganzen Proviants und Gepäckes geeignet war, ferner zwei Paar Kühe, um den Wagen zu ziehen, und ein Pferd, welches ihm selbst zum Reiten dienen sollte. Außerdem nahm er von Wolf noch ein Faß mit Zwieback und eines mit gesalzenen Fleischwaaren, obwohl er bereits mit derartigem Proviant versehen war, und schließlich verschiedene Gegenstände, die ihm Schmidt nach vorheriger Besprechung mit Girard als zweckmäßig bezeichnet hatte. Auch mehrere andere Auswanderer kauften Waggons und Geschirr, aber nachdem Burgwillers auf seine Erkundigung, ob die Büffelochsen im Gebiete des »gelben Flusses« zahlreich seien, eine bejahende Antwort erhalten, wollte er sich kein Vieh anschaffen, sondern begnügte sich mit zwei von dem Juden ausgeliehenen Pferden und einem Carriolwagen, um seine Schwester, die seine ganze Familie ausmachte, nach Stockton zu transportiren. Es ist unnöthig hinzuzufügen, daß Wolf, trotz seines scheinbar uneigennützigen Verhaltens, seine Waaren zum doppelten Preise ihres Werthes anbrachte, und daß die Auswanderer am folgenden Tage bei ihrer Abreise um einen guten Theil ihrer Dollars oder Banknoten leichter waren. Man hatte sehr gut geschlafen auf den Betten von Büffel- und Bärenhäuten, trotz des wenig angenehmen Geruches, den dieses von den Steppenjägern schlecht bearbeitete Pelzwerk von sich gab, und an dem Morgen, an welchem die Caravane diese sogenannte gastfreundliche Behausung verließ, gab sie sich ein durchaus

imponirendes Ansehen. Diese enormen, rollenden, Häusern ähnlichen Wagen, diese Thiere, Reiter, Fußgänger erinnerten an die Nomaden-Tribus Afrikas oder Asiens, welche nach fernen Ländern wandern. Die Truppe hatte einen Zuwachs erhalten von einem Dutzend, verschiedenen Nationen angehöriger Arbeiter; sie hofften in Stockton Beschäftigung zu finden, und mehrere derselben waren sogar bereits von den künftigen Pflanzern aufgenommen, um an dem Urbarmachen des Bodens zu arbeiten. Da man ein wenig bekanntes Land durchreiste, wo man üblen Begegnungen ausgesetzt war, hatte Samuel Wolf die vornehmsten Auswanderer bewogen, sich zwei erfahrene Führer zu nehmen, die sie auf dem kürzesten Wege an ihren Bestimmungsort geleiteten. Der Jude selbst, der eines jener kleinen, halbwilden Pferde des Landes, die man »mustangs« nannte, bestieg, begleitete seine Gäste mehrere Meilen weit. Als man zum letzten Lebewohl rastete, erneuerte Samuel jedem Auswanderer das Anerbieten seiner Dienstleistungen, schüttelte den Männern die Hand, umarmte die Frauen, streichelte den Kindern die Wangen und verließ die armen Leute, welche von seinen einnehmenden Manieren bezaubert waren, ohne zu bedenken, was diese Liebenswürdigkeit sie gekostet hatte. Man wendete sich gegen Süd-Ost, und je mehr man sich von dem Flusse entfernte, desto mehr vertiefte man sich in ein wildes, unfruchtbares Land. Man durchzog eine weite Ebene, bald sandig, bald hart, trocken oder mit gelb gewordenen Kräutern besäet. Der Weg auf dieser Bodengattung war kaum sichtbar; es war einer jener von den Amerikanern »trails« genannten Pfade, welche man nur an den leichten Geleisen entdeckte, die sich in dem Erd-

reich ausprägen. Bisweilen stieß man auch auf Gehölz und dann wurde der Weg noch weit beschwerlicher; die Vegetation ist in diesen unangebauten Gegenden so mächtig, daß wenige Tage genügen, um die Spuren menschlicher Arbeit zu verwischen, und daß die Reisenden oft gezwungen sind, die Axt anzuwenden, um den frequentesten Weg gangbar zu machen. Die Zeichen des Anbaues verschwanden auch allmälig, und kaum ließen einige Urbarmachungen in größeren Entfernungen von einander erkennen, daß vor unseren Abenteurern Menschen in diese Gegenden gedrungen sind. Am ersten Abend indeß fanden sie ihr Nachtquartier in einer ziemlich ansehnlichen Behausung, wo sie mit wahrer Herzlichkeit empfangen wurden. Der amerikanische Ansiedler ist über die Maßen gastfrei, denn er selbst hat fast immer die schrecklichen Prüfungen durchgemacht, denen er die Reisenden ausgesetzt sieht. Die Auswanderer fanden daher nochmals eine gute Schlafstätte und gute Aufnahme; aber es ward ihnen vorausgesagt, daß sie von nun an nicht mehr unter Dach übernachten sollten, und bis Stockton sich unter freiem Himmel lagern müßten. Und in der That sahen sie sich am folgenden Tage nach dem Marsch von einigen Stunden in den unermeßlichen Einöden der Prairie. Die bewundernswerthen Romane von Fenimore Cooper haben den europäischen Leser mit den Landschaften der neuen Welt vertraut gemacht, und es ist heutzutage fast unnöthig zu sagen, daß die amerikanischen Prairien aus weiten Steppen bestehen, ungeeignet zum Anbau, fast gänzlich von Bäumen entblößt, oder nur verkrüppelte hervorbringend. Oft sind sie mit einem harten, trockenen, schneidenden Kraut bedeckt, hoch genug, um einen Mann zu

Pferde zu verbergen. Oft wird auch diese Art gigantischen Rasens durch eine einzelne graugrüne Pflanze von bitterem Geschmack ersetzt, zu welcher sich kein Hausthier, und wäre es noch so verhungert, bequemen würde; es ist dies eine Art Beifuß oder Salbei, weshalb man diesen Theil der Prairie die »Salbei-Prairie« nennt. Der Boden erscheint nicht gleichmäßig flach, sondern wellenförmig, und man hat ihn mit einem unruhigen Meer verglichen, dessen Oberfläche eine übernatürliche Macht plötzlich dauerhaft gemacht hätte. Die Caravane mußte daher unaufhörlich auf- und niedersteigen, und zwei Männer liefen voraus, um deren Weg ersichtlich zu machen, aus Furcht, daß sie in einen Hinterhalt von Indianern oder wilden Thieren gerathen könnte. Die Wellenformen des Terrains boten übrigens kein Hinderniß in Bezug auf die Aussicht, und der Blick der Reisenden verlor sich in den unermeßlichen Räumen der Wüste. Man wußte indeß, daß die Prairie nicht durchwegs unfruchtbar war; hie und da, namentlich in der Nähe des Wassers, gab es fruchtbare Cantons, seltene Oasen in der großen amerikanischen Wüste, und die Ufer des gelben Flusses waren, wie es hieß, eine dieser gastfreundlichen Oasen; aber sie war noch sehr fern, und um dieses »Canaan« zu erreichen, mußte man noch sehr viele Strapazen durchmachen. Als sich die Truppe in diese fürchterliche Gegend vertiefte, gab sie sich ein kriegerisches Ansehen. Wie bereits erwähnt, liefen zwei Männer voraus, um ihnen zu leuchten; die Wagen folgten der Reihe nach; den Nachtrab bildeten Rinder und Lastthiere. Die Frauen und Kinder durften sich unter keinem Vorwand vom Zuge entfernen. Die Männer trugen sämmtlich den Carabiner

oder die Büchse über die Schulter, und es war Niemandem erlaubt zurückzubleiben. Schmidt, der sein Westmanns-Costüm wieder angelegt hatte, und bis an die Zähne bewaffnet war, inspirirte unaufhörlich die Caravane und hielt mit Strenge auf den Vollzug dieser Anordnung. Selbst die beiden Fräulein Reber, die sich aus Neugierde ein wenig von dem Gros der Truppe entfernen wollten, veranlaßte er mit Entschiedenheit, ganz schnell wieder in ihre Waggons einzusteigen. Abends mußte man, wie bereits vorhergesagt wurde, zum ersten Male im Freien campiren. Glücklicherweise war der zum Ruhepuncte bestimmte Ort leidlich angenehm, und bot Wasser und Futter, das Unentbehrlichste für Caravanen, im Ueberflusse; es war ein kleines Thal, in dessen Grund ein kleiner Bach Grün und Frische erhielt. Man hätte sagen können, die Wüste habe sich auf dieser ersten Station mild zeigen wollen gegen die Auswanderer, die an ihre Strenge noch nicht gewöhnt waren. Spuren von Feuer, gefällte Baumwollbäume gaben Zeugniß, daß dieser Platz schon von Reisenden benutzt worden war. Die Truppe beeilte sich also, Alles für die Nacht vorzubereiten, nach Angabe der Führer und der nomadisirenden Arbeiter, welche in diesen Dingen langjährige Erfahrungen hatten. Die Wagen wurden so gestellt, daß sie drei Seiten eines Viereckes bildeten, dessen vierte Seite aus dem Verhau bestand; die Reisenden hatten auf diese Weise eine Art befestigter nnd leicht zu vertheidigender Einschließung. Sie mußten in den Waggons schlafen oder unter Zelten, gleich dem, mit welchem sich Reber versehen hatte, Einige sogar auf bloßer Erde, in jene gestreiften, wollenen Decken ein-

gehüllt, wie sie bei den Indianern gebräuchlich sind. In wenigen Augenblicken war trotz der Ungeschicklichkeit der Mehrzahl der Auswanderer der nöthige Schutz bewerkstelligt. Nachdem hierauf die thätigen Hausfrauen außerhalb der Einschließung Feuer angezündet, hingen sie über der Flamme eiserne Fleischtöpfe auf, die das Nachtmahl ihrer Familien enthielten. Was das Vieh und die Pferde betraf, beeilte man sich, sie auszuspannen, und an Pfähle befestigt, entschädigten sie sich auf einem saftigen Rasen reichlich für die Entbehrungen des Tages. Bald bot das Lager einen behaglichen und freudigen Anblick. Die Nacht brach ein und die Wachtfeuer strahlten in lebhafterem Glanze, während der frische Abendwind in der Prairie den duftenden Geruch des Nachtmahles ringsum verbreitete

Lachende Gruppen bildeten sich um hölzerne Näpfe, und die neuen Colonisten fanden dieses abenteuerliche Leben, welches sie bis jetzt nur von seiner schönen Seite kannten, nicht ohne Reiz. Nach beendigter Mahlzeit zogen sich Alle in ihre Zelte zurück, und alsbald herrschte die tiefste Stille im Lager. Das ferne Geheul einiger Wölfe der Prairien störte wohl anfangs den Schlaf der reisenden Novizen, aber die Führer versicherten, daß dasselbe keine Gefahr bedeute, sondern im Gegentheil beweise, daß die Ebene frei sei; die Reisenden schliefen daher mit Sicherheit ein, wie es die neu Ausgeschifften in Afrika thun, sobald sie sich an das Gekreisch der Schakals gewöhnt haben. Uebrigens hatte man Schildwachen aufgestellt, um das Lager über Nacht zu hüten und die Feuer zu unterhalten, welche die wilden Thiere fernhalten mußten. So verlief dieses erste Nachtlager ohne Unfall und am Morgen des

nächsten Tages setzte sich die Caravane wieder in Bewegung. Unglücklicherweise waren die folgenden Tage und Nächte nicht so still; man empfand viel Unruhe, ertrug viele Strapazen und trotzte vielen Gefahren, bevor man den Bestimmungsort erreichte. Eines Tages durchwanderte man eine so unfruchtbare Gegend, daß man nicht einen Tropfen Wasser, nicht einen frischen Grashalm fand, und daß Menschen und Vieh der Gefahr ausgesetzt waren, zu verdursten. An einem anderen Tage blieb man, im Gegentheile, im Morast stecken, und Alles mußte sich herbeilassen, die Gespanne aus dieser üblen Situation ziehen zu helfen. Auch hatte man mehrere Flüsse zu überschreiten, und fand nicht ohne Mühe Stellen, wo man durchwaten konnte. Einer derselben war sogar so breit und so tief, daß nicht daran zu denken war, ihn auf diese Weise zu passiren. Die Reisenden waren gezwungen, ein großes Floß aus Baumstämmen zusammenzusetzen, auf dem sie die Waggons, einen nach dem andern, nicht ohne die äußerste Schwierigkeit übersetzten. Die so peinliche Reise verzögerte sich in Folge dessen um einen ganzen Tag, der zu dieser Arbeit verwendet werden mußte. Mehrere Ereignisse bezeichneten diesen weiten Marsch; einer der Auswanderer starb am Schlagflusse, weil er sich unvorsichtigerweise der brennenden Sonne ausgesetzt hatte, die selbst im Herbste ihre glühende Hitze über die Prairie verbreitet; ein Anderer wurde, als er in ein Gebüsch dringen wollte, von einer Klapperschlange in die Hand gebissen, und dieser Biß würde ihn einige Minuten später das Leben gekostet haben, wenn ihm nicht ein auf sein Geschei herbeigeeilter Reisegefährte den verwundeten Finger mit einem Beil abgehauen hätte. Mehrmals

hatten Bären, die furchtbarsten Thiere dieser Steppen, die Jäger der Caravane verfolgt, und Nachts, wenn man in der Nähe eines Gehölzes campirte, hörte man oft das Gebrüll des Kuguars, den man in diesem Theile Nordamerikas Panther nennt. Trotz alledem griff unter den Reisenden keine Entmuthigung Platz, und sie ertrugen ihre Leiden mit großer Philosophie. Die beiden Fräulein Reber, sowie die übrigen, erschreckten sich nicht über ihre Situation; nur Julie wurde dann und wann nachdenkend, wenn sie daran dachte, wie viele tausend Meilen sie von der Heimat trennten, und sah, wie sich die Caravane immer mehr und mehr in die endlosen Einöden vertiefte; aber die frivole Kretle hatte weder ihren Muth noch ihre gute Laune verloren, und jeder Zwischenfall der Reise verursachte ihr jene lebhaften Bewegungen, die nervöse Frauen so sehr suchen. Reber und Schmidt hatten sich ihrerseits gleich von Anbeginn in dieses Nomadenleben gefunden. Eifrig und unermüdlich, wie sie Beide waren, gingen sie, Axt und Büchse über die Schulter, immer voran und schonten sich nicht, wenn es das gemeinsame Interesse galt. Schmidt, der sich, bevor er nach Amerika ging, nie einer Feuerwaffe bedient hatte, übte sich unaufhörlich im Gebrauche des Carabiners, denn er sah die Nothwendigkeit ein, in dieser primitiven Gegend so geschwind als möglich ein leidlicher Schütz zu werden. Er probirte seine Geschicklichkeit an jeder Art wilder Thiere, behaarte und gefiederte, die sich auf Schußweite befanden und erlangte, Dank dem Unterricht eines alten Jägers, der sein Glück in den neuen Colonien versuchen wollte, schnell eine gewisse Fertigkeit im Schießen. Was Reber anbelangt, so war dieser bereits

ein wenig Wilddieb in den Vogesen, und seit langer Zeit mit der Handhabung des Jagdgewehres vertraut; auch hatte er viel öfter als Schmidt Gelegenheit, die Familie mit den Resultaten seiner Geschicklichkeit zu regaliren. Aber wenn auch die Caravane gegen das Ende der Reise weder Entmuthigung noch Unruhe zeigte, war es ihr doch unmöglich, ihre Müdigkeit und Schwäche zu verbergen. Am Morgen des neunten Tages, von dem Tage gerechnet, an welchem sie den Missuri verließen, bewahrten die Auswanderer nicht mehr die schöne Haltung, die sie bei der Abreise zeigten. Nicht ungestraft hatten sie sich jenen strengen Proben in diesem neuen Klima unterworfen, nicht ungestraft hatten sie auf ihre süßen europäischen Gewohnheiten verzichtet, auf harter Erde geschlafen, der Hitze des Tages und der Kühle der Nächte Trotz geboten. Sie waren in erschreckender Weise abgemagert; ihre Augen waren hohl, ihre Wangen gebräunt, und sie schleppten sich mühsam fort. Selbst die Thiere waren mager und erschöpft von dem langen Marsch. Dennoch herrschte Heiterkeit in den Reihen; die Führer kündigten an, daß man in einigen Stunden in Stockton eintreffen werde, und die Gewißheit, am Ziele so vieler Leiden zu sein, hielt die Reisenden aufrecht. Man näherte sich in der That dieser Oase der Prairie, in welcher die so lange ersehnte Stadt lag. Die Sonne verlor allmälig die Schärfe der Wüste und fing an Bäume und Grün hervorzubringen; die Spuren des Weges wurden sichtbarer. Nichts deutete noch die Nähe einer Stadt an; man stieß weder auf Bewohner noch auf Herden, sondern nur in größeren Entfernungen auf einige Stücke urbargemachten Bodens; einige jener hölzernen Hütten, »log-house« oder

»log-cabin« genannt, zeigten, daß diese Einöden wenigstens zeitweise von Menschen besucht waren. Uebrigens verschwanden diese schwachen Anzeichen von Civilisation neuerdings bald wieder. Die Caravane wagte sich in einen unermeßlichen Wald, wo man, unbeschadet des mittelst Axthieben geöffneten Weges, nur ein wirres Durcheinander verwachsener Bäume, Lianen und Schmarotzerpflanzen bemerkte. Die Sonne drang nie unter diese dickbelaubte Kuppel; man marschirte in feierlicher Dunkelheit, die kaum gestattete, die Gegenstände zu unterscheiden. Hier herrschte eine majestätische Stille, unterbrochen von dem durchdringenden Geschrei der auf den alten Bäumen miteinander spielenden Eichhörnchen oder dem Girren einiger wilden Tauben; das geringste Geräusch wurde von tausenden bizarrer Echos wiederholt. Oefters glaubten die Auswanderer das Krachen von Bäumen zu hören, die in der Tiefe dieser Wälder brachen, aber sie konnten nicht erkennen, ob dieselben aus einer natürlichen Ursache umstürzten, oder unter der Axt der Holzhauer fielen; nirgends mehr um sie offenbarte der Mensch seine Existenz. Man legte mehrere Meilen in dem Walde zurück, und die Reisenden glaubten bereits, trotz der gegentheiligen Versicherungen, daß sich die Führer verirrt hätten, als sie plötzlich am äußersten Ende dieser düstern Allee eine Lichtung bemerkten. Einer der, der Truppe vorausschreitenden Führer hatte an dieser Stelle, gestützt auf seinen langen Carabiner, Halt gemacht, und als sich die Caravane so weit genähert hatte, um seine Stimme vernehmen zu können, streckte er den Arm gegen einen noch unsichtbaren Theil der Landschaft aus und schrie: »Stockton!«

»Stockton! Stockton!« wiederholten die Reisenden mindestens mit eben so großer Freude, als die Trojaner bei der Wiederholung des berühmten: »Italiam! Italiam!« Virgil's empfanden.

Die Caravane machte freiwillig Halt; die Reiter stiegen von ihren Thieren herab, die Frauen und Kinder verließen ihre Waggons; in wenigen Augenblicken hatten die Reisenden den Führer eingeholt und liefen mit gierigen Blicken unter einander. Man befand sich auf einem Hügel, der ein langes und schmales Thal beherrschte, dessen Grund ein ziemlich bedeutender Fluß durchlief. Ehemals beschattete der Wald, den man soeben durchwandert, den Fluß, denn man sah ihn sich über das jenseitige Ufer bis an die Grenzen des Horizontes sich verlängern; aber seit kurzer Zeit war das Thal seines Laubwerkes beraubt, und das Wasser floß Angesichts des Himmels. In dem Bassin bemerkte man fast überall die Spuren einer immensen Zerstörung; hier lagen die noch am Fuße gefällten Bäume auf dem Platze, wie sie gefallen waren; andere waren ein wenig entfernter, in Balken geschnitten, als Klötze gesägt, oder zur Feuerung zugerichtet. Nichtsdestoweniger sah man keinen Arbeiter, und wären nicht über verschiedenen Puncten Rauchflocken sichtbar gewesen, hätte man diesen Ort für verlassen halten können. Der Fluß hatte weder Brücken noch Schiffe; an seinen Ufern erhoben sich weder Gebäude noch Häuser; nur hie und da unterschied man inmitten regelmäßig aufgehäufter Holzstöße einige dunkle Massen von viereckiger Form, welche Hütten sein konnten.

Die Auswanderer beobachteten dies Alles mit einer Mischung von Erstaunen und Bestürzung. Da Niemand

von ihnen ein Wort sprach, glaubte der Führer, daß sie ihn nicht verstanden hätten, und wiederholte, indem er mit dem Finger auf den Grund des Thales deutete, mit ungeduldigem Tone:

»Da — da — sehen Sie nicht die Stadt Stockton?«

»Nennen Sie das eine Stadt?« fragte Julie, die sich ganz in seiner Nähe befand.

»Ich sehe,« sprach Kretle ihrerseits, »nichts als einen Fluß und abgehackte Bäume. — Eine Stadt! wo ist sie denn? wo sind die Kirchen, die Häuser, die Plätze, die Kai's, der Hafen, kurz alle die Wunder, von denen man uns da unten in den Vogesen und selbst in New-York erzählte? Wo sind die vielen Straßen, deren Plan man uns zeigte, und denen man so viele hochtrabende Namen gegeben?«

Der Führer zuckte die Achseln.

»Die Kirche oder vielmehr der Tempel,« versetzte er, »befindet sich dort unten, im Mittelpuncte dieses leeren Raumes, der später als Friedhof dienen soll.

Er wies auf eine Art Hütte aus Baumstämmen hin, die ein wenig größer als die andern und von einer Bretterpyramide überragt war, welche einen Thurm zu repräsentiren bestimmt schien. »Die Straßen,« fuhr er fort, »sind durch Aufschriften angedeutet, wie Sie sich überzeugen mögen, wenn wir in der Ebene sein werden. Das Uebrige, nun, meiner Treue, das wird sich später machen; an Häusern wird es nicht fehlen, sobald es Bewohner geben wird.«

Ein Ausbruch von wüthendem Geschrei und Klagen erhob sich plötzlich unter den Auswanderern. Beim Anblick dieses Gemäldes, so verschieden von dem, welches sie er-

wartet hatten, geriethen sie in Verzweiflung und verfluchten zuerst Hermann, der sie ihrem zwar so bescheidenen, aber doch so friedlichen häuslichen Herde entrissen, dann William Bell, dann die Amerikaner, Amerika und das ganze Universum. Sie hatten die Hoffnung genährt, reiche Besitzer von Ländereien und Viehstand zu werden, in der Umgebung einer blühenden Stadt, wo sie ihre Lebensmittel verkaufen könnten, und auf diese Hoffnung hin hatten sie ihre Vergangenheit, ihre Zukunft auf's Spiel gesetzt. Und jetzt, wo sie auf dem Puncte zu sein glaubten, den Preis für so viele Opfer zu ernten, sahen sie sich in eine wilde Wüste geworfen, inmitten der Wälder. Aber Niemand zeigte so viel Zorn und Verzweiflung als Reber. Er lamentirte, weinte, umarmte seine Kinder, und bat sie um Verzeihung, sie an diesen verwünschten Ort geführt zu haben. Die jungen Mädchen suchten vergebens, ihn zu trösten, als Schmidt sich ihnen näherte.

»Nun, Schmidt, mein guter Schmidt,« sprach er, »was sagst Du zu diesem Erwachen aus all' unsern schönen Träumen? Ach! Du hattest es richtig vorausgesehen!«

»Fassen Sie Muth, Herr Reber, und auch Sie, meine Damen!« erwiederte der ehrliche Bursche mit seiner gewohnten Sanftmuth; »ich erwartete nichts Anderes, als das, was wir sehen; die Schrift unseres Freundes Girard und meine häufigen Gespräche mit den Führern hatten mich auf diesen Irrthum vorbereitet, von dem ich nicht früher mit Ihnen reden wollte, aus Furcht, Ihnen die nöthige Energie zu rauben, um die Strapazen der Reise zu ertragen. Uebrigens sind die Arbeiten hier in der That mehr vorgeschritten, als ich zu hoffen wagte; man hat das Ter-

rain frei gemacht, und das ist schon viel, denn die Häuser und Bewohner wachsen schnell auf amerikanischem Boden. Vielleicht wird, bevor ein Jahr vergeht, wirklich hier eine bedeutende Stadt existiren. Was uns persönlich betrifft, so haben wir noch keinen Grund, uns zu beunruhigen; es handelt sich darum, zu wissen, ob der Theil des Bodens, in dessen Besitz zu gelangen Sie im Begriff sind, von guter Beschaffenheit und fähig ist, die Mühe Ihrer Arbeit zu belohnen. Das ist die Hauptsache. Während wir in dieser Beziehung die Wahrheit zu erfahren hoffen, wollen wir uns nicht der Entmuthigung hingeben. Die Stadt wird vielleicht gebaut und bewohnt werden, bevor wir die Producte unserer Ernte darin werden zu Markte führen können.«

Diese sinnreichen Trostgründe flößten Reber endlich einiges Vertrauen ein, und die Geschwister, die sich nach und nach daran gewöhnten, ihren jungen Freund als ein untrügliches Orakel zu betrachten, sagten sich, daß sie mit Unrecht an der Zukunft verzweifelten, da Schmidt noch nicht alle Hoffnung aufgegeben habe. Anderseits bemühten sich die Führer und die Amerikaner der Caravane, die europäischen Auswanderer so viel als möglich zu beruhigen, und die Bitterkeit ihrer getäuschten Hoffnung zu versüßen. Als die Aufregung der Reisenden ein wenig nachgelassen hatte, begann derjenige, welcher die Caravane dirigirte, mit lauter Stimme:

»Vorwärts! Es ist Zeit hinabzusteigen, und der Abhang ist so jäh, daß wir sehr viel Mühe haben werden, unsere Waggons unbeschädigt in die Ebene zu bringen. — Also vorwärts! — Man hat uns gewiß schon von unten

gesehen, und vielleicht hält uns Herr Jones, der ehrwürdige Prediger von Stockton, bereits für eine indianische Tribu, welche sich zum Angriff seiner Pfarrkinder nähert — und da sehen Sie schon die Bewohner der Stadt, die über unsere Anwesenheit in Schrecken gerathen.«

Diese Bewohner der Stadt bestanden aus zwei oder drei Personen, die man aus Leibeskräften gegen die Centralhütte laufen sah, welche die Bestimmung hatte, als Tempel zu dienen; sonst bemerkte man kein anderes lebendes Wesen in dem Rest des Thales. Aber die Auswanderer hatten keine Zeit, weitere Beobachtungen anzustellen; der zurückzulegende Weg war eine Art verschütteter Schlucht; die Gespanne und Wagen liefen in der That Gefahr, über diesen außerordentlich steilen Abhang hinabzustürzen, wenn man nicht große Vorsichtsmaßregeln anwendete, um sie in die Ebene zu schaffen. Die Reisenden mußten daher auch sämmtlich Hand anlegen bei dieser schwierigen Operation, und Dank ihren Anstrengungen erreichte man die Ufer des Flusses ohne Unfall.

Die Caravane richtete ihre Schritte gegen den Tempel, den Mittelpunct der projectirten Stadt. Der Boden war nicht so gut geebnet, daß man nicht hie und da auf Hindernisse stieß, welche die Passanten stolpern ließen und bisweilen die Fuhrwerke aufhielten. Mehrere in gewissen Entfernungen von einander aufgestellte Pfähle trugen die verschiedensten Inschriften: hieher sollte das Theater kommen, etwas weiterhin die Börse, an jener Seite der Bahnhof. Die Straßen waren nur abgesteckt, und in der Ungewißheit, in der man sich noch über die Nationalität der Leute befand, die sich längs diesen problematischen öffentlichen Wegen nieder-

lassen würden, hatte man den Straßen die Namen der hauptsächlichsten europäischen Städte gegeben, wo die Emigration begünstigt wird. So gab es eine Berlin-street, eine Dublin-street, eine Baden-street ꝛc. Es gab sogar eine Paris-street; aber ohne Zweifel zählten die Speculanten, welche Stockton gründeten, nicht allzusehr auf großen Zufluß von Parisern, denn nach der Absteckung zu schließen, mußte Paris-street eine traurige und schmale Straße werden, eine Art Sackgasse am äußersten Ende der Vorstädte. Es versteht sich von selbst, daß man nirgends eine Spur von Wohnung oder selbst von Anbau längs dieser öffentlichen Wege sah, die mit Hobelspänen oder Unkraut bedeckt waren. Die hölzernen Häuser oder vielmehr Hütten, von denen wir sprachen, waren um den Kirchenplatz gruppirt, und es gab ihrer etwa zwanzig. Die ganze Bevölkerung von Stockton bestand, wie man sehr bald erfuhr, aus höchstens sechzig Personen mit Inbegriff der Frauen und Kinder. Es war Arbeitszeit; die Mehrzahl der Ansiedler war noch in den Gehölzen zerstreut, und diejenigen, welche zurückblieben, empfanden, als sie eine zahlreiche Truppe geradenweges den Wohnungen sich nähern sahen, keinen gelinden Schrecken. Als die Caravane den Platz erreichte, bemerkte sie eine Gruppe von vier bis fünf Personen, die sich auf geringe Distanz in der Defensive hielten. An der Spitze dieser Gruppe stand ein äußerst magerer Mann von ungefähr fünfzig Jahren, der eine hervorragende Persönlichkeit der Colonie zu sein schien. Er war schwarz gekleidet, aber das Tuch seines Anzuges war so alt und abgenützt, daß man kaum dessen ursprüngliche Farbe erkennen konnte. Seine magern Beine umschlossen hirschlederne Ka-

maschen und ein breitkrämpiger Strohhut schützte seine braune Stirn gegen die brennenden Sonnenstrahlen. Eine breite silberne Brille über seiner krummen Nase konnte den bestürzten Ausdruck seiner großen kurzsichtigen Augen nicht verbergen. Er war von zwei Männern begleitet, die wie Holzhacker aussahen, ohne Zweifel die, welche man laufen sah, um Lärm zu schlagen, und einer derselben hatte sich eiligst mit einem Carabiner bewaffnet. Eine alte Frau, die einen aus einem Bündel Reisig gerissenen Stock hielt, und ein kleiner Knabe, der seine Taschen entschlossen mit Kieselsteinen füllte, vervollständigten das Personal der Vertheidiger Stocktons und schienen sicher nicht sehr furchtbar. Als sich die Caravane genähert hatte, schrie die schwarzgekleidete Person mit einer Stimme, deren Schrecken den näselnden Accent noch empfindlicher machte:

»Wer seid Ihr? Kommt Ihr hieher im Namen des Herrn oder etwa im Namen des Geistes der Finsterniß?«

Einer der Führer ging voraus und gab einige Erklärungen, worauf sofort die Zeichen des Mißtrauens verschwanden und die Bewohner Stocktons die höchste Befriedigung an den Tag legten.

»Und wir,« schrie der schwarze Mann, »hielten Euch für Amalekiten, für Philister der Wüste! Gesegnet seien, die im Namen Gottes kommen! Hosiannah! Hurrah!«

»Hurrah! Hurrah!« schrie die Bevölkerung von Stockton mit einer Energie, welche die Schwäche ihrer Zahl ersetzen sollte.

Unglücklicherweise hatte sich der Redner, der niemand Anderer als der ehrwürdige Herr Jones, Methodistenprediger der Pfarre, war, in englischer Sprache ausgedrückt,

und die Auswanderer konnten seinen mystischen Willkommen nicht verstehen. Herr Jones seinerseits erkundigte sich, da er sie eine fremde Sprache reden hörte, nach ihrem Vaterland, und man theilte ihm mit, daß sie Franzosen seien. Diese Nachricht verminderte sichtlich seine Freude.

»Franzosen!« schrie er mit seiner näselnden Stimme, »das heißt Katholiken, das heißt Papisten und Anhänger der römischen Kirche! Der Himmel verzeihe uns unsere Sünden! Ich habe mich verpflichtet, mein göttliches Amt nach dem Ritus auszuüben, der die meisten Stimmen in diesem Kirchspiel vereinigen würde, und schon kam auf die sechzig Bewohner Stocktons eine Majorität von fünf Stimmen für die fromme Secte der Methodisten, alle Andern waren Anglikaner, da überläuft uns plötzlich ein Schwarm Katholiken, der nach den complicirten Ceremonien der römischen Kirche belehrt, getauft, getraut werden will! Der gemeinschaftliche Gott erbarme sich unser! Werde ich denn gar nicht ihre endlose Liturgie los werden? — Uebrigens,« wandte er sich an den gleichzeitig als Bettelmönch dienenden Führer, »sagen Sie ihnen, mein Bruder, daß ich ihres Vertrauens nicht unwürdig bin, daß ich mein Möglichstes thun werde, um ihren religiösen Scrupeln Genüge zu leisten, und mich, wenn es schon unerläßlich ist, dareinfügen werde, papistische Formen in Anwendung zu bringen. Dann bin ich ja auf mehr als hundert Meilen im Umkreise der einzige Priester, und da lohnt es nicht der Mühe, auf kleinliche Verschiedenheiten in der Glaubenslehre ein allzugroßes Gewicht zu legen.«

Man sieht daraus, daß der ehrwürdige Priester von Stockton zu den Willfährigsten gehörte. Der Führer aber

hatte keine Zeit, den neuen Ansiedlern das Gesuch des Herrn Jones und dessen Klagen in ihrer Sprache vorzubringen, man hatte eben Halt gemacht, und die Auswanderer beschäftigten sich ausschließlich damit, die durch die Umstände bedingten materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Vor Allem handelte es sich darum, Vieh und Pferde zu tränken und eine Weide für dieselben ausfindig zu machen. Auch erkundigten sich die Reisenden nach einem passenden Platz, wo sie ihr Gepäck niederlegen und die nächste Nacht zubringen könnten, denn allem Anschein nach würden sie erst am folgenden Tage in die Lage kommen, sich ihren Concessionen gemäß niederzulassen. Sie schenkten daher dem Herrn Jones, den sie für einen lächerlichen Prediger ansahen, nicht die geringste Aufmerksamkeit, und verlangten mit lautem Geschrei nach dem Wirth, der Stadtbehörde, dem Agenten der Compagnie William Bell und dem Vorstande des Steueramtes. Der Führer brach in ein lautes Gelächter aus.

»Der Vorstand des Steueramtes,« antwortete er, »der Agent der Compagnie, der Sie in Ihren Grundbesitz einsetzen soll, der oberste Magistratsbeamte der Stadt und der Wirth sind ein und dieselbe Person, und zwar diese hier.« Dabei bezeichnete er mit der Hand den ehrwürdigen Herrn Jones, welcher in der That die oberste politische, religiöse, municipale und commercielle Gewalt der ganzen Gegend in sich vereinte, umsomehr, da die andern, in den Wäldern zerstreut wohnenden Colonisten fast durchwegs Holzhacker und Jäger oder ganz ungebildete Bauern waren.

Mr. Jones wurde daher auch von allen Seiten mit

Fragen bestürmt, von denen er kein Wort verstand. Glücklicherweise vernahm er einige Worte in deutscher Sprache, deren er vollkommen mächtig war.

»Ah! Ihr seid also doch nicht lauter Franzosen und Katholiken!« rief er freudig in deutscher Sprache, »oder Ihr seid wenigstens aus den an Deutschland grenzenden Provinzen, und es gibt unter Euch gewiß Juden, Calvinisten, Lutheraner und andere Secten? Gott sei gepriesen! Wir werden uns gewiß verstehen.«

Der ehrwürdige Herr Jones, durch diese Entdeckung um Vieles beruhigter, unterließ nicht, den verschiedenen Anliegen seiner neuen Untergebenen ein williges Ohr zu leihen. Er versprach ihnen, in seiner Eigenschaft als Agent der Compagnie William Bell, ihre Rechtsansprüche sofort zu prüfen, und als Vorstand des Grundbuches sie schon am folgenden Tage in ihr Eigenthum an Grund und Boden, welches sie in der Nähe von Stockton erworben, einzusetzen. Dann bezeichnete er ihnen mehrere Straßen der Stadt, in welcher ihre Rinder und Pferde genügende Weide finden würden. Die Wagen konnten auf dem Platze stehen bleiben, jedoch unter der Bedingung, daß ihre Eigenthümer während der Nacht Wache hielten, denn nach Herrn Jones eigenem Geständnisse war die Polizei in Stockton noch nicht gehörig organisirt, und man mußte auf seiner Hut sein gegen gewisse zwei- und vierbeinige Besucher, die sich in den umliegenden Wäldern aufhielten.

»Was Euch selbst anbetrifft, meine lieben Brüder,« fuhr der Geistliche fort, »so weiß ich Euch für die Nacht kein besseres Obdach anzubieten, als den Tempel des Herrn. Alle andern Häuser der Stadt sind besetzt und nir-

gends würdet Ihr es bequemer und behaglicher finden, als in demselben. Das Gebäude ist gut gebaut, der Boden gedielt und die Fenster mit Glasscheiben versehen, endlich seid Ihr da unter dem Schutze Gottes und könnt ihm danken für die glücklich überstandene Reise. Da jedoch der Tempel des Herrn Eigenthum der Compagnie William Bell ist, deren Bevollmächtigter ich bin, und dessen Erbauung bedeutende Summen gekostet hat, so bin ich genöthigt, von Jedem, der von diesem Obdach Gebrauch machen will, einen kleinen Geldbetrag zu erheben. Uebrigens nur eine Bagatelle, zwanzig Centimes per Kopf und Tag, so lange es Euch angenehm sein wird, dieses Asyl zu benutzen. Ist es nicht gerecht und billig, daß Diejenigen, welche dieses Gotteshaus mit so großen Kosten errichtet haben, auch schon eine irdische Belohnung für ihre Frömmigkeit empfangen?«

Einige der Auswanderer, namentlich die Fräulein Reber, konnten nicht begreifen, wie ein angeblich einem christlichen Gottesdienst geweihtes Haus plötzlich in ein Wirthshaus umgewandelt werden könne; die Andern jedoch, welche an die sonderbaren Speculationen gewisser amerikanischer Secten schon gewöhnt waren, fügten sich, ohne zu murren, dieser Anordnung. Man beeilte sich, die Thiere auszuspannen und auf die Weide zu führen, und begab sich dann in die gemeinschaftliche Nachtherberge. Der Geistliche begleitete die Truppe. Beim Tempel angelangt, zog er einen ungeheuren Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Thür und ließ den Haufen in die heilige Stätte eintreten.

Dieses Heiligthum war ein inwendig mit Kalk ange-

strichenes und durch zwei Fenster erleuchtetes großes Gebäude. Man erblickte hier keine Verzierung, kein Gemälde, keine Bildhauerarbeit. Die Methodisten sind nämlich principielle Bilderverächter. Die Einrichtung bestand aus mehreren roh mit der Axt gezimmerten Bänken und einem tragbaren Predigtstuhle von derselben Arbeit. Das Gebäude schien geräumig genug, um den Auswanderern als Schlafstelle zu dienen; nur konnte man, da der ganze Fußboden gedielt war, im Innern keinen Platz finden, um Feuer zu machen und die Frauen der Caravane waren genöthigt, außerhalb des Gebäudes, im Freien, die Mahlzeit zu bereiten.

Der ehrwürdige Priester sammelte gewissenhaft das bestimmte Schlafgeld ein. Nachdem er dasselbe sorgfältig in seiner Tasche aufbewahrt, bot er den Frauen verschiedene Lebensmittel, an denen sie etwa Mangel hätten, zum Verkaufe an. Herr Jones hatte nämlich in einer benachbarten Hütte ein vollständiges Magazin von Gewürzen, gesalzenen Waaren und Zwieback, alles Eigenthum der Compagnie William Bell, und bot diese Waaren zu den billigsten Preisen feil, das heißt zu dem dreifachen Betrage dessen, was sie in den Städten der Union kosteten. Er rühmte seine Waaren ganz nach dem System eines Hausirers von Profession, jedoch vergebens, Niemand brauchte etwas.

»Ich wette,« sagte er endlich unwillig, »daß Ihr Euch auch von Samuel Wolf habt hinter's Licht führen lassen! Dieser verdammte Jude lauert unsern Kundschaften unterwegs auf, und nach ihm ist nichts mehr zu machen — aber nur Geduld! Eure Vorräthe werden schon zu Ende

gehen, und da Wolf weit von hier ist, werdet Ihr doch eure Zuflucht zu mir nehmen müssen.«

Noch länger gegen Samuel Wolf's hinterlistige Concurrenz schimpfend, verließ der ehrwürdige Herr Jones die ihre Arbeiten besorgenden Frauen und zog sich mit den Familienhäuptern zurück, denen daran gelegen war, ihm ihre Besitzurkunden zu überreichen.

Er führte sie in seine Behausung, ein hölzernes Gebäude oder »log-cabin«, kaum größer und wohnlicher als die Hütten der Holzhacker. Hier wurde der willfährige Priester, der nicht allzu gewissenhafte Kaufmann, als welchen er sich soeben gezeigt hatte, der Repräsentant der mächtigen Compagnie William Bell. Auf einem roh gezimmerten Lehnstuhle, vor einem ähnlichen Tische sitzend, unterzog er die ihm übergebenen Documente einer aufmerksamen Prüfung. Nach Durchlesung derselben breitete er einen Situationsplan auf dem Tische aus, und wies auf demselben einem Jeden die Lage seines Grundantheiles nach, wobei er nicht vergaß, bei Jedem die Vortrefflichkeit des Bodens und die tausenderlei Vortheile hervorzuheben, deren der Colonist auf seinem neuen Eigenthume theilhaftig werden würde. Diese Beschäftigung füllte den Rest des Tages aus, und die Auswanderer empfingen, als sie sich zurückzogen, das Versprechen, am folgenden Tage in ihr Eigenthume eingesetzt zu werden.

Gegen Abend kamen die andern Bewohner von Stockton in ihre Hütten zurück und waren ebenso überrascht als erfreut über den unerwarteten Zuwachs der Bevölkerung ihrer Colonie. Reber, von Schmidt aufmerksam gemacht, hielt den Augenblick für günstig, um sich bei Zeiten nach

tüchtigen, besonders in der Kunst der Errichtung ländlicher Gebäude erfahrenen Arbeitern umzusehen, da er einsah, daß die bevorstehenden zahlreichen Bewerbungen um solche Arbeitskräfte den Preis der Handarbeit nothwendigerweise schnell in die Höhe treiben müssen. Er hatte von Herrn Jones erfahren, daß sein Besitzantheil zehn bis zwölf Meilen entfernt gelegen sei; es war daher nicht möglich, daß Taglöhner aus der Stadt täglich den Weg hin und zurück machen konnten. Schon während der Reise hatte Schmidt Erkundigungen über geschickte Arbeiter eingezogen und zwei derselben seinem Gefährten zur Aufnahme empfohlen; einer von ihnen gehörte zu jenen nomadisirenden Landarbeitern, die auf gut Glück, je nach ihrer Laune oder ihrem Interesse, das Land durchziehen, übrigens ein kluger, thätiger, mit allen Hilfsquellen des Landes und allen Mühseligkeiten des Lebens eines Colonisten vollkommen vertrauter Mann. Der andere war ein freigewordener Neger aus Luisiana, der sich als geschickter Erbauer von Blockhäusern einen Namen gemacht hatte. Der Neger und der Weiße verdingten sich bei dem Colonisten, in der Absicht, sich ein kleines Capital zu erwerben, um damit früher oder später selbst Eigenthümer zu werden. Reber und Schmidt kostete es nicht viel Mühe, sich mit diesen beiden Männern zu verständigen, die sich mit einem Dollar nebst freier Kost und Wohnung für einen Arbeitstag anwerben ließen. Es versteht sich von selbst, daß die Wohnung nur der Form halber in den Vertrag aufgenommen war, denn so lange das Haus nicht fertig war, mußte man allgemein unter freiem Himmel campiren. Der Neger versicherte zwar, daß er in weniger als acht oder zehn Tagen ein Haus für die Familie zu

Stande gebracht haben würde, allein zufällige Umstände konnten die Erfüllung seines Versprechens verzögern und man befände sich dann in der Mitte des Herbstes, einer Jahreszeit, in welcher die Nächte des amerikanischen Continentes schon sehr kalt sind. Reber und die Seinigen mußten sich aber dennoch entschließen, vorläufig entweder auf ihrem Waggon oder unter einem Zelte die Nächte zuzubringen. Das Haupt der Familie, aus Furcht, daß namentlich das letzte Auskunftsmittel auf seine Kinder von nachtheiliger Wirkung sein könnte, beschloß, letztere in Stockton unter der Obhut des ehrwürdigen Herrn Jones zu lassen, der sich, natürlich gegen eine verhältnißmäßige Entschädigung in Geld, gern dazu bereit erklärte. Die muthigen jungen Mädchen weigerten sich jedoch, sich von ihrem Vater zu trennen. Sie hätten, sagten sie, soeben eine lange Reise durch Einöden gemacht, und diese Lehrzeit des Lebens in den Wäldern habe sie vollkommen abgehärtet, sie könnten das, was sie bereits ertragen hätten, noch einmal ertragen; übrigens seien einige Tage schnell verstrichen. Reber sah sich daher genöthigt, ihren Wünschen nachzugeben, und man beschloß, die Reise nach dem neuen Wohnorte am nächsten Tage gemeinschaftlich anzutreten. Die Nacht brach herein, und die Auswanderer richteten sich nach eingenommener Mahlzeit in dem Tempel ein. Matratzen, Bären- und Büffelfelle, die ihnen als Nachtlager dienen sollten, wurden herbeigeschleppt, und Alle versprachen sich in dieser wohlverschlossenen Behausung eine Behaglichkeit und Sicherheit, wie sie sich deren schon seit langer Zeit nicht erfreut hatten. Nichtsdestoweniger waren die witzigen Einfälle, das Lachen und Scherzen, welche die früheren Haltstationen

bezeichneten, verschwunden. Die Europäer wurden, je mehr sie zur Erkenntniß der wahren Sachlage gelangten, um so mißtrauischer und muthloser. Einige, um eine Bank sitzend, auf der eine Flasche Branntwein stand, versuchten die Abendunterhaltung zu beleben, allein eine unbesiegbare Traurigkeit zerstreute die Gruppe noch bevor die Flasche geleert war. Sie trennten sich daher, Einige, um sich auf ihr improvisirtes Lager zu werfen, Andere, um bei dem Wagen und dem Gepäck Wache zu halten, welche auf dem benachbarten Platze im Freien zurückgelassen waren. Bald herrschte im Innern des Gebäudes, welches von einer einzigen Lampe beleuchtet wurde, tiefe Stille. Reber war gleich, nachdem er sich niedergelegt hatte, eingeschlafen; allein seine Töchter, die sich, ganz angekleidet, auf ein als Matratze dienendes Fell niedergelegt, und sich gleichfalls mit einem solchen zugedeckt hatten, fanden nicht so leicht den Schlaf. Julie besonders schien sehr angegriffen; sie drehte sich unaufhörlich auf dem gemeinschaftlichen Lager von einer Seite auf die andere. Kretle glaubte anfangs, daß die Mosquitos, diese fürchterlichen Insecten, welche namentlich in der Nähe von Flüssen eine wahre Geißel der neuen Welt sind, die Ursache ihrer Aufregung seien; allein ein schlecht unterdrückter Seufzer erregte ihre Aufmerksamkeit, sie streckte in der Finsterniß ihre Hand aus, und fühlte das Gesicht ihrer Schwester in Thränen gebadet.

»Julie, theure Julie,« sagte sie mit leiser Stimme, indem sie ihre Schwester sanft zu sich zog, »was fehlt Dir denn?« Sie erhielt keine Antwort.

»Julie,« wiederholte sie mit ängstlichem Tone; »sprich, an was denkst Du?«

»Ich denke, Kretle,« antwortete endlich die ältere Schwester mit erstickter Stimme, »daß unsere Großmutter wohlgethan hat, zu sterben, und daß wir mehr zu beklagen sind, als sie.«

Die Geschwister umarmten sich einander und schliefen endlich, während sich ihre Thränen vermischten, ein. Am andern Morgen jedoch kamen Beide lächelnd ihrem Vater entgegen, um ihm den Morgenkuß zu geben; beide legten gleichen Eifer in den Vorbereitungen zur Reise an den Tag. Einige der Auswanderer beschlossen, einen oder zwei Tage in Stockton zu verweilen, bis der vielbeschäftigte Herr Jones Zeit gewinnen werde, sie in ihre neuen Besitzthümer einzusetzen. Reber, Burgwillers und noch einige, deren Grundstücke in derselben Richtung lagen, sollten sofort von dem ehrwürdigen Geistlichen in ihren Besitz eingeführt werden. Nach einem gemeinschaftlich eingenommenen Frühstück nahmen die Reisenden Abschied von ihren bisherigen Gefährten und die kleine Caravane setzte sich in Bewegung. Sie bestand aus drei Wagen und mehreren Stück Rindern. Außer Reber und dessen Töchtern, Schmidt und den beiden Taglöhnern befanden sich bei der Caravane noch Burgwillers, seine Schwester und mehrere andere Personen, im ganzen zwanzig Individuen, welche sich längs des Weges, den man zurückzulegen hatte, zerstreuen sollten. Herr Jones, auf einem alten Mustang reitend, eröffnete den Zug; über seinen Schultern hing ein Carabiner, wiewohl er keineswegs das Ansehen eines zu fürchtenden Schützen hatte, und eine gestreifte Decke, Mackinan genannt, war,

wie ein Felleisen zusammengerollt, rückwärts auf seinem Pferde befestigt. Ihm zur Seite lief ein in Lumpen gekleideter, mit verschiedenen Meßinstrumenten beladener armer Teufel, welcher bald die Stelle eines Kettenträgers, bald die eines Bedienten bei Sr. Ehrwürden versah. Man überschritt den Fluß auf einem aus Baumstämmen und Bastbändern zusammengefügten Floß.

Nachdem diese schwerfällige Maschine den Weg von einem Ufer zum andern mehrmals zurückgelegt hatte, befand sich endlich die ganze Caravane ohne Unfall auf dem jenseitigen Ufer, und bemühte sich, den steilen Abhang zu erklimmen, was besonders der schwer beladenen Wagen halber keine leichte Aufgabe war. Alle Pferde, sowohl Hand- als Lastpferde, mußten mithelfen, die gewichtigen Fuhrwerke vorwärts zu bringen und nur durch allgemeines Zusammenhelfen gelang es endlich, die Spitze der Anhöhe zu erreichen. Man konnte fast sagen, das Wetter selbst habe dem Vorwärtsschreiten der neuen Colonisten Hindernisse in den Weg legen wollen. Die Sonne, bisher strahlend und erwärmend, hatte sich hinter Wolken versteckt, die mit rasender Hast am Himmel herumjagten. Einer der in den Prairien so häufigen, heftigen Winde hatte sich über Nacht erhoben und schien den Wald, den jetzt die Caravane durchziehen mußte, umreißen zu wollen. Als die Fräulein Reber, die während des Bergaufsteigens den Wagen verlassen hatten, um dessen Gewicht zu vermindern, denselben wieder bestiegen, vernahmen sie, wie Saunders, der mit dem Neger Diego auf ihrem Besitzthum als Taglöhner arbeiten sollte, zu Reber und Schmidt mit besorgter Miene sagte:

»Das ist ein Wind, der nichts Gutes verkündet; täusche ich mich nicht, so ist das der Anfang des Winters. Dieser verwünschte Sturm kommt unmittelbar aus Canada und dem Lande der großen Seen.«

»Der Winter!« wiederholte Reber ängstlich, »wo denkt Ihr hin? Wir sind ja kaum in der Mitte des Herbstes.«

»Gestern noch,« fügte Schmidt mit der gewohnten Sanftmuth hinzu, »zeigte der kleine Thermometer, den ich in New-York gekauft habe, 36 Grad Wärme im Schatten.«

»Ah, Sie wissen nicht, Gentleman, wie plötzlich der Winter in diesem Theile Amerikas hereinbricht! Sie werden sich nur zu bald von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, wenn wir gezwungen sein sollten, längere Zeit unter freiem Himmel zuzubringen. — He, Diego!« fuhr Saunders fort, sich an den Neger wendend, der, eine große Peitsche in der Hand, die Bespannung der Ochsen in Ordnung zu bringen sich bemühte, »was hältst Du von diesem netten Lüftchen?«

»Das Winter sein, Massa,« antwortete ohne zu zögern der Neger, »wird kalt werden, kalt sein nicht gut für schöne Ladies — müssen schnell bauen log-cabin für kleine Ladies, sehr schnell.«

»Ja, ja, man muß sich beeilen,« sagte Schmidt seufzend; »mein Gott, das fehlte noch!«

Man betrat den Wald. Das Laubwerk zeigte jene reichen und mannigfachen Farbenschattirungen des Herbstes, welche den Landschaftsmalern so sehr gefallen; alle Farbentöne, vom lebhaftesten Roth bis zum hellsten Gold-

gelb, vermischten sich mit dem saftigen Dunkelgrün der Ulmen und Eichen. In dem Dickicht des Waldes fühlte man den Sturmwind weniger, aber man hörte ihn heulen in den Wipfeln der hohen Sycomoren, während tausende von Blättern aller Formen und Farben hin- und herflogen. Man bemerkte nirgends einen gebahnten Weg, nur einige niedergehauene oder wenigstens eingeschnittene Bäume zeigten hin und wieder die Richtung an, die man einzuschlagen habe. Uebrigens war dieser Theil des Waldes nicht so dicht als jener auf der andern Seite des Flusses; die Stämme der Bäume, hinlänglich von einander entfernt, waren nicht durch jene Schlingpflanzen und Wurzeln verbunden, die so häufig ein undurchdringliches Dickicht bilden. Einige der Stämme hemmten aber dennoch das Vorwärtsdringen der ungeheuren Wagen der Caravane. Saunders und Diego, denen sich auch Schmidt beigesellte, griffen diese Riesen des Waldes mit Axthieben an und warfen sie ohne Erbarmen und Bedauern zu Boden. Zwei- oder dreimal wurden einige Umwege gemacht, um Auswandererfamilien zu ihrem Grundeigenthum zu führen. Unter denjenigen, welche auf diese Weise unterwegs zurückgelassen wurden, mußten sich die Einen mitten im Walde niederlassen, wo zuvor ungeheuere Arbeiten auszuführen waren, bevor man Luft und Licht, jene Gaben Gottes, ohne welche nichts auf Erden leben kann, genießen konnte. Andere erhielten einen aus Schluchten und Sümpfen bestehenden Grundbesitz, welchen das Fieber und die Mosquito's in kurzer Zeit unbewohnbar machten; wieder Andere fanden auf dem ihnen angewiesenen Eigenthum einen sandigen und gänzlich unfruchtbaren Boden. Die armen Teufel klagten, drohten,

schimpften, der ehrwürdige Herr Jones blieb aber theilnahmslos und kalt wie das Schicksal. Nachdem er seinen Situationsplan auf dem Rasen ausgebreitet hatte, bezeichnete er seinem Kettenträger ganz gelassen die Grenzen des neuen Besitzthumes; man steckte einige Grenzzeichen aus, oder machte einige Einschnitte in die Erde; dann bestieg der Geistliche wieder seinen Gaul, gab den Verzweifelnden näselnd seinen Segen, und die Caravane setzte ihren Weg fort. Ungeachtet der möglichst schleunigen Amtirung des ehrwürdigen Agenten verging dennoch ein großer Theil des Tages mit diesem Umherirren; der Abend war daher nicht mehr fern, als die Truppe bis auf die Familien Reber und Burgwillers und deren Leute zusammengeschmolzen war. Der Wald schien den Uebrigbleibenden endlos, nichtsdestoweniger empfanden sie keine Ungeduld, den Antheil kennen zu lernen, der auf sie gefallen war. Die schreckliche Enttäuschung der andern Colonisten, ließ sie ein gleiches Schicksal befürchten; sie schritten still und ernst weiter, ohne ein Wort oder einen Blick auszutauschen. Herr Jones wurde endlich selbst ängstlich.

»Nicht wahr, meine guten Freunde,« sagte er zu den Auswanderern; »es wird mir nicht möglich werden, diese Nacht noch nach Stockton zurückzukehren; ich werde daher auch in den Wäldern übernachten müssen, und da ich für diesen Fall gar keine Vorbereitungen getroffen habe, so hoffe ich, Sie werden mich an den Bequemlichkeiten theilnehmen lassen, die Sie sich selbst zu verschaffen in der Lage sein werden. Wir Alle sind Christen, wenngleich verschiedenen Secten angehörend, und müssen uns gegenseitig aushelfen.«

Reber war zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, um zu bemerken, wie wenig der ehrwürdige Herr Jones diese letztere Vorschrift practisch ausübe; er begnügte sich daher, kurz zu antworten, daß er gleich ihnen behandelt werden würde. Diese Antwort beruhigte den Agenten, aber Saunders, welcher die Unterredung gehört hatte, verzog seinen Mund zu einem höhnischen, verschmitzten Lächeln, um dadurch die Aufmerksamkeit seines Cameraden Diego auf sich zu lenken, und sagte dann auf englisch:

»Es ist sehr klug gehandelt von Ihnen, Herr Jones, in der Nacht nicht zu reisen. Wissen Sie, daß es in dieser Gegend Panther gibt?«

»Panther?« wiederholte zitternd der Geistliche.

»Ja, man hört sie alle Abend heulen; auch Bären glaubt William an der Grenze dieser Prairien bemerkt zu haben.«

»Bären! der Herr erbarme sich unser! Man muß rings um unsere Lager große Feuer anzünden, um diese Bestien in gehöriger Entfernung zu halten.«

»Das ist zwar eine sehr gute Vorsichtsmaßregel, allein die Feuer werden in der Finsterniß sehr weit bemerkt und können von den Indianern leicht als Signale betrachtet werden. Sie wissen, daß die Pawnies mit den Colonisten am gelben Flusse, welche einige von ihnen getödtet haben, einen Streit hatten. Seit jener Zeit sind die Pawnies gegen uns aufgebracht und bedrohen uns, wie sie sagen, mit Krieg. Was würde aus uns werden, wenn diese Spitzbuben die Lust anwandelte, uns, ihrer Gewohnheit gemäß, hier mitten in der Nacht anzugreifen?«

Der ehrwürdige Jones hatte, obwohl er schon seit

geraumer Zeit in diesem Lande lebte, doch noch nie Gelegenheit gehabt, Gefahren ausgesetzt zu sein, denen er Andere fast täglich mit philosophischem Gleichmuth preisgab. Gewohnt, stets von einem zahlreichen, ihm aus Interesse oder Pflicht ergebenen Haufen umringt zu sein, hatte er sich, den Gefahren der Wüste gegenüber, bis zu diesem Augenblick noch nie in einer so gänzlichen Vereinsamung befunden. Die wirklichen oder erdichteten Bemerkungen Saunders erfüllten ihn daher mit Schrecken.

»Möge der Himmel einen unglücklichen Sünder in seinen Schutz nehmen!« flüsterte er mit leiser, ängstlicher Stimme; »hatte ich es nöthig, hieher zu kommen? Wehe über die, welche Veranlassung sind, daß ich die heutige Nacht in dieser abscheulichen Wildniß zubringen muß! Aber, mein guter Saunders, wir sind ja zahlreich genug und wenn wir sorgfältig Wache halten, können wir uns gegen diese Heiden mit Erfolg vertheidigen, glaubst Du nicht?«

»Ohne Zweifel, allein sie sind sehr listig! Sie schleichen zuweilen in das Lager ihrer Feinde, ohne von den ausgestellten Schildwachen bemerkt zu werden; sie kriechen, das Scalpirmesser zwischen den Zähnen haltend, bis zu den schlafenden Personen heran, und um eine Kopfhaut ist es dann schnell geschehen!«

Diese letzte Vorstellung brachte den Schrecken des armen Mannes auf den Höhepunct, die Stimme versagte ihm, seine Zähne klapperten.

Saunders, zufrieden mit der durch seine Worte hervorgebrachten Wirkung, fügte ruhig hinzu:

»Hüten Sie sich aber, Herr Jones, davon zu sprechen; Sie würden die Frauen in zu große Angst versetzen.

Ihnen habe ich die Wahrheit gesagt, weil ich Sie als einen muthigen Mann kenne. Uebrigens wollen wir die Augen offen halten, darauf können Sie sich verlassen, denn wir haben ebensoviel auf unserer Kopfhaut wie Sie auf der Ihrigen.«

Den vor Angst bebenden Methodisten stehen lassend, begab sich Saunders auf die entgegengesetzte Seite der Caravane. Der Neger Diego, der kein Wort von dem ganzen Gespräch verloren hatte, eilte ihm nach.

»O, Massa Saunders, Massa Saunders,« rief er, seine Augen aufreißend und eine Reihe weißer Zähne zeigend, »Sie gemacht große Furcht dem armen Pater.«

»Das macht nichts,« antwortete Saunders, mit den Augen blinzelnd; »warum soll er nicht auch ein wenig die Schrecken kennen lernen, denen er die von der andern Seite des Wassers kommenden Leute aussetzt? Ich stehe gut dafür, daß er die ganze Nacht kein Auge schließen wird.«

Die Abenddämmerung trat inzwischen ein; die Ochsen und Pferde brachen vor Müdigkeit fast zusammen. Reber fragte endlich den Geistlichen, ob man nicht bald bei seinem Besitzthume anlangen werde.

»Ihr Besitzthum!« antwortete Herr Jones, wie aus einem schweren Traume erwachend, in welchem er die Indianer, die Bären und die Panther einen höllischen Reigen um sich herumtanzen sah, »Ihr Besitzthum! wir befinden uns schon lange auf demselben. — Sehen Sie, bei jenem Felsen, den Sie dort hinter diesen Gesträuchen erblicken, fängt Ihre Besitzung an. — Saunders,« sagte er leise zu diesem, »was ist denn das für ein Thier, welches sich dort in dem Laubwerk bewegt?«

Das fragliche Thier war eine ganz unschädliche Wasserratte, die bei einbrechender Nacht auf Beute ausging, allein Saunders antwortete trocken:

»Es ist ein Wolf.«

Die Nachricht, daß man am Ziele der Reise angelangt, versetzte die Caravane in Aufregung.

»Was!« fragte Reber, begierig um sich blickend, »der Boden, auf dem wir gehen, gehört mir?«

Die jungen Mädchen steckten zitternd ihre Köpfe aus dem Wagen heraus.

»Ja, aber wir sind ja noch mitten im Walde!« rief eine von ihnen verzweiflungsvoll aus.

»Nur Geduld, Geduld!« antwortete Herr Jones, »eine Grundfläche von zweihundert Morgen hat schon eine nicht unbedeutende Ausdehnung. Der Gentleman Reber wollte Wald und Prairie haben, sein Antheil besteht aus Beidem. In fünf Minuten werden wir am Ende des Waldes sein.«

In der That zeigte sich in einiger Entfernung eine bedeutende Lichtung, ein deutlicher Beweis, daß die Bäume in dieser Richtung seltener wurden; die fünf Minuten waren noch nicht verstrichen, als die Auswanderer am Ausgang des Waldes anlangten, wo sich ihren Augen ein unerwarteter Anblick darbot.

Die ungeheuere, wellenförmige Prairie, deren Grenzen man nicht wahrnehmen konnte, und deren bläulichgrauer Farbenton sich in der Ferne mit den Ausdünstungen des wolkigen Himmels vermengte, lag in ihrem überwältigenden Anblicke ausgebreitet vor ihnen. Sie war mit einer grasartigen, blaßgrünen, harten, zähen und bitteren Pflanze

bedeckt, welche jedoch die Sonnenhitze dürr und welk gemacht hatte. Bis auf eine gewisse Entfernung vom Walde zeigten sich noch hin und wieder einige verkommene Wollpappeln, die einzige Baumgattung, die auf diesem undankbaren Boden gedeiht. Links floß der gelbe Fluß, den die Auswanderer bei Stockton übersetzt hatten, und der nach langen Umwegen diese trostlose Gegend durchströmt. Die Reisenden hätten sich ohne Zweifel viele Mühseligkeiten erspart, wenn sie den Fluß zur Reise benutzt hätten, allein dieser hatte einerseits zwischen Stockton und der Ebene mehrere gefährliche Strömungen, die der Schifffahrt hinderlich waren, anderseits fehlte es gänzlich an Schiffen. Uebrigens hatte der Fluß hier keine so steilen Ufer mehr, er wälzte im Gegentheil sein schmutziges Wasser zwischen ganz flachen und nackten Ufern hin. Auf den zu beiden Seiten des Stromes sich weit ausbreitenden Strecken von Schilfpflanzen erhoben von Zeit zu Zeit Weidenbäume ihre Aeste, Wächtern gleichend, die vor dem Betreten dieser gefährlichen Stätte warnen sollten. Alles dies, betrachtet bei dem zweifelhaften Lichte der Abenddämmerung, bei dem Geheul des Sturmes, der die Bäume des Waldes zur Erde beugte, die Fluten des Stromes zu mächtigen Wellen hob, und das Rohr und Schilf der sumpfigen Ufer, sowie das hohe Gras der Prairie in fortwährende stürmische Bewegung setzte, bot einen rauhen, wilden, ungastlichen, für jeden civilisirten Menschen abschreckenden Anblick dar.

Reber und seine Töchter starrten in stummer Bestürzung vor sich hin. Die näselnde Stimme des ehrwürdigen Geistlichen unterbrach ihre traurigen Gedanken.

»Sie sehen, Herr Reber,« sagte er, »daß Sie bei der Vertheilung nicht übel bedacht wurden. Obwohl Ihre Besitzung an der äußersten Grenze der Oase von Stockton liegt, enthält sie dennoch ausgezeichnete Grundstücke; der Himmel hat Sie wie einen seiner Günstlinge behandelt. Ich hoffe daher auch, daß Sie recht oft mit Ihrer Familie nach Stockton kommen werden, um dem Herrn in seinem Tempel den gebührenden Dank abzustatten, und daß Sie mich, den unmittelbaren Spender seiner Gnaden, als Ihren Seelsorger betrachten werden.«

Reber antwortete nichts; finster, in sich gekehrt, mit herabhängenden Armen und starren Blickes stand er da, und wagte nicht seine beiden Töchter anzublicken. Herr Jones fuhr indeß fort:

»Morgen früh wollen wir damit beginnen, die Grenzen auszustecken, denn heute ist es schon zu spät, auch fängt die Kälte an empfindlich zu werden. Ich glaube, wir könnten jetzt die Vorbereitungen für die Nacht treffen. Nichts hindert uns, gleich hier unser Lager aufzuschlagen; der Wald wird gegen den Wind schützen, der über die Ebene streift. Was Ihre definitive Wohnung anbelangt, so bin ich der Ansicht, daß Sie sie dort auf jener Anhöhe, die Sie uns gegenüber sehen, errichten sollen; dort werden Sie vor Ueberschwemmungen geschützt sein, denn der Fluß, ich muß es gestehen, ist in der Winterszeit häufigen und plötzlichen Anschwellungen unterworfen; ferner werden Sie dort nichts von Feuersbrünsten zu fürchten haben, welche die Indianer und die Jäger öfters in den Prairien anzünden.«

»Also,« rief Reber mit dem Ausdruck herzzerreißender Verzweiflung, »außer der Unfruchtbarkeit des Bodens und

den Krankheiten, außer den Ueberfällen von schlechten Menschen und Indianern, außer den Angriffen von wilden Thieren haben wir auch noch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste zu befürchten?«

Thränen perlten über seine Wangen. Seine Töchter umschlangen ihn und überhäuften ihn mit Zärtlichkeiten.

»Meine Kinder,« schluchzte er, »dort in unserer Heimat war unser Elend Reichthum, unser Schmerz Tröstung im Vergleich zu dem, was uns hier bevorsteht.«

Zweites Capitel.

Die Ankunft.

Der Geistliche betrachtete schweigend und erstaunt diese Familienscene; Schmidt beeilte sich jedoch zu interveniren:

»Muth, meine Freunde!« sprach er, »Sie haben keine Ursache zu verzweifeln. Der erste Anblick dieser Einöde hat Sie zu sehr erschreckt. Herr Jones hat Ihnen gesagt, und Saunders ist derselben Meinung, daß der Grund und Boden Ihrer Besitzung nicht schlecht ist. Ich gebe zwar zu, daß wir so manche Widerwärtigkeiten, Mühen und Gefahren zu überwinden haben werden, bevor uns eine erträgliche Existenz ermöglicht sein wird, allein mit Energie und Muth werden wir schließlich doch siegen. Muth, sage ich, und der Himmel wird uns nicht verlassen.«

»Sie hören es, Vater,« rief Kretle, trotz ihrer Thränen freudig lächelnd. »O, vertrauen wir Schmidt, unserem Schutzengel!«

Dabei reichte sie dem braven jungen Manne ihre Hand, die er zärtlich drückte. Reber selbst wurde durch die Ermahnungen seines Freundes etwas ermuthigt.

»Möglich,« antwortete er, »daß der Anblick dieser fürchterlichen Wildniß mich für den ersten Augenblick muthlos und ungerecht gemacht hat. Du hast Recht, Schmidt, es wäre eine Feigheit, die Partie aufzugeben, bevor sie entschieden verloren ist. Meine theuren Kinder, Ihr werdet sehen, daß ich Alles aufbieten werde, um Euch Wohlergehen und Sicherheit zu verschaffen.«

Während dieses Gespräches hatte sich Burgwillers dem Herrn Jones genähert, und erkundigte sich, in welcher Richtung sein Besitzantheil liege.

»In dieser Richtung,« antwortete der Geistliche, auf die Pairie hinzeigend. »Seien Sie ganz unbesorgt, Herr Burgwillers,« fügte er, verschmitzt lächelnd hinzu, »wir werden schon gut messen; wenn die vierhundert Morgen, die Sie von der Compagnie gekauft haben, Ihnen nicht genügen, wird es uns auf ein Dutzend mehr oder weniger nicht ankommen. In dieser Richtung können wir, wie Sie sehen, freigebig sein.«

Burgwiller's Schwester, eine arme alte Bäuerin aus den Vogesen, die ihre Heimat nur aus Anhänglichkeit an ihren Bruder verlassen hatte, erhob ein lautes Jammergeschrei, als sie den unfruchtbaren Boden ihrer neuen Besitzung erblickte. Burgwillers selbst wurde etwas nachdenklich, als er in Gedanken seinen neuen Grund und Boden mit dem fetten Wiesengrund verglich, den er in Frankreich verkauft hatte, um sich in der neuen Welt anzusiedeln.

Da rief der Geistliche plötzlich erblassend aus: »Um

des Himmels willen, was sind das für Thiere, die ich dort unten sehe? Sind das nicht Panther?« Dabei zeigte er auf zwei oder drei Thiere von großer Gestalt und wildem Aussehen, die, der Gewohnheit wilder Thiere gemäß, bei Anbruch der Nacht dem Flusse zueilten, um sich abzukühlen.

»Ruhig, keinen Lärm! das sind Büffel,« sagte Saunders, indem er, seinen Carabiner spannend, in der Richtung gegen den Fluß lief.

»Büffel! Büffel!« rief Burgwillers, der mit einem Male alle seine Erwartungen erfüllt sah, »auf meiner Besitzung gibt es wilde Ochsen! Man hat mich also nicht getäuscht!«

Mit diesen Worten eilte er Saunders nach. Auch die andern Jäger zögerten nicht, an dem Jagdabenteuer Theil zu nehmen, wozu sie Herr Jones selbst aneiferte, in der Hoffnung, auf diese Weise einen saftigen Bissen zum Nachtmahle zu bekommen. Leider blieb diese improvisirte Jagd erfolglos, die mißtrauischen Thiere bemerkten bald die Annäherung von Menschen und verschwanden, die Flucht ergreifend, schleunigst in der unabsehbaren Wüste.

»Das thut nichts,« sagte Burgwillers, noch ganz athemlos, »es fehlt hier nicht an wilden Ochsen, und das ist die Hauptsache. Ich gebe freilich zu, daß diese Prairie mit unsern heimatlichen Hutweiden sehr wenig Aehnlichkeit hat und daß ich sie mir in meiner Phantasie anders vorgestellt habe; obschon das Gras wirklich so hoch ist wie ein Mann zu Pferde, bin aber dennoch mit meinem Antheile zufrieden, und hoffe denselben gehörig auszubeuten.«

Und als seine minder enthusiastische Schwester in erneuerte Wehklagen ausbrach, sagte er barsch zu ihr:

»Schweige, einfältige Person; weshalb lamentirst Du? In weniger als sechs Monaten werden wir die schönste Herde der Welt beisammen haben, das verspreche ich Dir.«

Zwei Stunden später hatte sich die Caravane an der Grenze des Waldes niedergelassen, und die Reisenden zogen sich nach einer frugalen Mahlzeit zurück, um die nächtliche Ruhe zu genießen. Ein großes Feuer, bei welchem zwei Personen Wache hielten, warf seine Strahlen auf die Gepäckwagen und Zelte, die den neuen Colonisten einstweilen als Wohnung dienten. Es herrschte Todesstille, und man hätte glauben sollen, daß die beiden Schildwachen ganz allein wach seien; indeß auch Reber und seine Töchter konnten den Schlaf nicht finden. Kretle und Julie, in ihrem Wagen hockend, lüfteten von Zeit zu Zeit die denselben schützende Leinwand und blickten ängstlich auf ihre Umgebung; Alles flößte ihnen Furcht ein. Dichte Nacht bedeckte die Natur; der Sturm brauste noch immer mit aller Wuth über die Prairie und über die Wipfel der hundertjährigen Bäume des Waldes. Die jungen Mädchen vernahmen deutlich bald das Geheul der anrückenden Indianer, bald das Gebrüll der Panther oder Bären. Jeden Augenblick sahen sie in dem dunkeln Dickicht leuchtende Augen und erwarteten, daß die Carabiner der Männer krachen und die Schildwachen durch Geschrei das Signal zum allgemeinen Aufbruch geben würden. Diese drohenden Töne waren aber in Wirklichkeit nichts Anderes, als das Gekreisch der Coyoten und das Aechzen der Nachtvögel, welches sich in das Getöse des Unwetters mischte.

Drittes Capitel.

Die Colonie.

Sechs Monate waren verstrichen, seitdem sich Reber und seine Familie im Kansas, am Ufer des gelben Flusses, niedergelassen hatte.

Der Anblick dieses, wie wir wissen, an der Grenze des Waldes gelegenen Theiles der Gegend hatte sich während dieses Zeitraumes bedeutend verändert.

Man befand sich nun am Ende des Winters, und obgleich das Thauwetter nicht mehr fern war, und die erwärmenden Lüfte des Südens sich bereits fühlbar machten, war doch aus dem tiefen Schnee, der die Erde bedeckte, und der dicken Eiskruste, die den Fluß überzog, zu erkennen, daß dieser Winter ganz besonders lang und streng war. Aber mehr als die Jahreszeit hatten Menschenhände zu dieser Veränderung beigetragen. Das Ende des Waldes, der sich früher bis zu der benachbarten Anhöhe erstreckte, war verschwunden, und man erblickte statt dessen beiläufig drei Schuh über dem Boden gefällte Baumstämme, aufgeschlichtetes Bau- und Brennholz und eine Umzäunung von hölzernen Palissaden, um den eingeschlossenen cultivirten Raum vor den Verwüstungen wilder Thiere zu schützen. Auch in der Richtung gegen Stockton schien der Wald vor dem neuen Herrn respectvoll zurückgewichen zu sein; er bildete in einer Entfernung von einer halben Meile eine

dunkle Mauer, ungeachtet des blendenden Schnees, der die verschlungenen Aeste und Zweige bedeckte.

Auf der andern Seite stieß das Auge nur auf die wogende Ebene, deren Tinten und Umrisse der Schnee gänzlich verwischte. Selbst der Fluß unterschied sich durch nichts von der Prairie; die schneeige Umhüllung machte ihn der Umgebung gleich. Die riesigen Schilfpflanzen, welche früher die Annäherung an den Fluß zu verbieten schienen, existirten nicht mehr; der Raum zwischen Anhöhe und Wald schien mittelst Feuer gesäubert worden zu sein; die hohen Beifuß- und Salbeibüsche, die vielleicht Jahrhunderte lang den Boden bedeckt hatten, waren spurlos verschwunden, und mehrere Reihen unweit des Flusses in die Erde gesteckte Pfähle bezeugten, daß man keineswegs verzweifle, an dieser Stelle im Frühjahre einen grünen Rasen hervorgehen zu sehen, der den Rindern als willkommene Nahrung dienen werde. Außerhalb der Grenzen der Reber'schen Besitzung hingegen, auf dem Gebiete Burgwillers', trat die Wüste wieder in ihre Rechte ein, die Salbeipflanzen, vermischt mit vorkommendem Strauchwerk, zeigten sich wieder und breiteten sich weithin aus.

Die Behausung Reber's war auf der Spitze der erwähnten Anhöhe, mit der Hauptfront gegen den Fluß, errichtet worden. Sie bestand aus mehreren mittelst leichter Gallerien mit einander verbundenen Holzhütten oder log-cabins. Die Zugänge zu diesen Gebäuden waren durch feste, tief eingerammte Palissaden befestigt, die sowohl gegen übelgesinnte Menschen als auch gegen reißende Thiere als genügende Schutzwehr dienen konnten. Diese Palissaden, in welchen ein massives Thor angebracht war, um-

schlossen auf diese Weise einen Raum, der die Bestimmung hatte, später Hof oder Garten zu werden. Die Stallungen für die Kühe und Pferde bestanden aus mit Brettern bedeckten, innerhalb der Umzäunung nächst dem Thore gelegenen Schoppen; ein zweiter, zur Aufbewahrung der Wagen und Geräthschaften bestimmter Schoppen befand sich auf der entgegengesetzten Seite. Trotz der Unvollkommenheit und Oberflächlichkeit dieser verschiedenen Arbeiten mußte man doch mit Recht staunen, daß dieselben in so kurzer Zeit bewerkstelligt werden konnten, und daß es einer so kleinen Anzahl von Männern gelungen war, die wilde Natur zu besiegen.

Dies war der Stand der Dinge an einem düstern Märztage, zwei Stunden vor Sonnenuntergang. Zu der Stunde, von der wir sprechen, herrschte tiefe Stille im Umkreise des Wohnhauses und in der Endlosigkeit der Prairie. Mit Ausnahme der an dem nebligen Himmel kreisenden Raubvögel, der dumpfen, zeitweise aus dem Flusse ertönenden und das bevorstehende Brechen des Eises verkündenden Schläge, und des fernen Geräusches der Waldbäume, wenn ein lauer, aus dem Golf von Mexiko kommender Wind die verdorrten Blätter bewegte, störte an diesem Grenzpunkte der amerikanischen Civilisation Nichts die feierliche Stille. Die Arbeiten der Urbarmachung waren eingestellt, und die unter einer dichten Schneemasse versteckte Behausung schien verlassen; die Thüren waren sorgfältig verschlossen, und kein menschliches Wesen zeigte sich in dem Gehöfte. Das Gebrüll des Viehes jedoch, welches sich in den Stallungen hören ließ, des Gebell der vor dem Thore Wache haltenden Hunde, namentlich aber

der aus dem Schornstein emporwirbelnde Rauch bewiesen genügend, daß die Behausung nicht so verlassen war, als es den Anschein hatte.

In der That finden wir in der im Mittelpuncte der Gebäude befindlichen Hauptthütte zwei Personen unserer Bekanntschaft. Diese Hütte war im Innern mit einer harten Thonerde bekleidet, welche den Mauern die erforderliche Festigkeit verlieh, die Seitenwände waren mit Papiertapeten überzogen, was dem Zimmer ein gewissermaßen behagliches Ansehen gab. Der Fußboden, welcher der Kürze der Zeit halber noch nicht gedielt werden konnte, war mit derselben Thonerde überzogen, festgestampft und vollkommen trocken. Die sehr engen Fenster waren, statt mit Glasscheiben, mit einer Art durchsichtiger Goldschlägerhaut versehen. Ein großer in einer Mauernische aufgestellter gußeiserner Ofen verbreitete eine gleichmäßige und angenehme Wärme. Die sehr einfache und primitive Einrichtung bestand aus einem hölzernen Tisch nebst einigen Stühlen. An den mit verschiedenen unentbehrlichen Geräthschaften behangenen Wänden standen einige Kisten und Koffer.

Dieses Gemach diente der Familie Reber als Salon und Versammlungszimmer; es bildete mit zwei andern Hütten, deren eine für die beiden Mädchen, die andere für Reber und Schmidt bestimmt, das eigentliche Wohnhaus der Colonisten. Die Küche befand sich in einem kleinen Anbau auf der entgegengesetzten Seite des Hofes, um den aus Erde und Baumstämmen zusammengefügten Bau vor der Gefahr einer Feuersbrunst zu bewahren.

Kretle und Julie waren in diesem Augenblicke allein

in der Wohnung. Reber war schon frühzeitig nach Stockton gegangen, und wurde erst Abends zurückerwartet; Schmidt hatte gleichfalls am Morgen die Wohnung verlassen, um aus dem Walde Futter für das Vieh zu bringen, welches sich des zu hochliegenden Schnees halber seine Nahrung nicht selbst suchen konnte.

Aus diesen vier Personen bestand jetzt die ganze Colonie, denn die zwei Tagelöhner, die bei der Errichtung des Gehöftes mitgewirkt hatten, waren schon längst wieder verabschiedet worden. Burgwillers, der sich in der Prairie eine Wohnstätte gegründet, lebte daselbst mit seiner Schwester in gänzlicher Abgeschiedenheit. Kretle und Julie, um den wärmenden Ofen sitzend, waren mit der Ausbesserung von Kleidungsstücken ihres Vaters beschäftigt. Die Jüngere hatte ein gesundes und frisches Aussehen, die schönen Gesichtszüge der Aelteren trugen jedoch das Gepräge einer tiefen Melancholie, und die Niedergeschlagenheit in allen ihren Bewegungen verrieth einen geheimen Kummer. Beide trugen ein bizarres, aber durch die Abgeschlossenheit von der übrigen Welt und die rauhe Jahreszeit bedingtes Costüm. Ueber ihre wollenen Kleider trugen sie eine Art kurzer Joppen aus grauen Eichhörnchenfellen und hirschlederne, nach mexikanischer Mode mit Stickereien verzierte Halbstiefel; ihre Köpfe waren mit leichten Hauben aus Biberfell bedeckt, welche der Form nach an die Kopfbedeckungen der polnischen Frauen erinnerten. Die Eichhörnchen-, Damhirsch- und Biberfelle waren Erzeugnisse von Schmidt's Industrie, der ein ebenso geschickter Trapper als Jäger geworden war. Trotz diesem etwas wilden Aufputz hatten die Geschwister dennoch jenes

den Französinnen gleichsam angeborene anmuthige und cokette Aussehen beibehalten, und das edle, sanfte, melancholische Gesicht Juliens, sowie die muthwillige Physiognomie, der neckisch schmollende Mund und das schalkhaft lächelnde Auge Kretle's hatten nichts von ihrem früheren Zauber verloren.

Julie war in Gedanken versunken, während ihre Schwester ein altes deutsches Lied trällerte. Das Bellen des Hundes erregte ihre Aufmerksamkeit.

»Hörst Du, Kretle,« sagte Julie, ihre Arbeit unterbrechend, »wie der arme Polack in seiner Hütte heult? Vielleicht wittert er die Annäherung eines Menschen.«

»So!« erwiederte schelmisch lächelnd Kretle, »Du glaubst also, daß wir Besuch bekommen?«

»Die Zeit der Besuche ist vorüber, meine Liebe, mit Ausnahme jener der Bären und Prairiewölfe. Wenn Polack so heult, ist es ein Zeichen, daß er Hunger hat. Er hat heute zum Frühstück nichts bekommen, als die Beine der Taube, die Schmidt gestern geschossen hat, und die für eine ganze Familie eine Mahlzeit abgeben mußte; Polack hat genügende Ursache zu heulen. Doch das hat nichts zu sagen,« fuhr Julie fort, indem sie von ihrem Sessel aufstand, und ihre Stirn an eines der Fenster des Zimmers drückte; »es ist spät, und unser Vater kommt noch nicht zurück. Die Wege müssen abscheulich sein, es tritt Thauwetter ein. Wenn sich unser lieber Reisender in dem Walde verirrt hätte!«

»Du lieber Gott,« erwiederte Kretle, gleichfalls aufstehend, »wie bist Du doch erfinderisch, um Dich zu quälen. Alles ängstiget Dich und jagt Dir Schrecken ein. Un-

ser Vater hatte wichtige Dinge mit Herrn Jones, diesem alten Heuchler, zu besprechen, und die Unterredung hat sich daher leicht ein wenig in die Länge ziehen können. Ich rechne vor Abend nicht auf seine Rückkehr, und Du siehst, daß die Sonne noch hoch steht. Was das Verirren im Walde betrifft, so ist das wohl nicht so leicht möglich. Der Weg ist schon hinlänglich bezeichnet, und selbst wenn unser Vater im Stande wäre, sich zu verirren, würde gewiß sein Pferd den Weg zu seinem Stalle finden —«

»Wo das arme Thier,« fügte Julie ergänzend hinzu, »weder Stroh, noch Heu, noch Hafer findet, um seine Kräfte wieder aufzufrischen!«

»Pah! Schmidt wird ihm einen Arm voll Kräuter geben, die er für unsere ebenfalls vor Hunger brüllenden Kühe aus dem Walde mitbringen wird, und dann wird ja auch das Pferd in Stockton etwas zu fressen bekommen haben.«

»Ganz wohl, meine Schwester; aber wenn Du mit den Leiden unserer Hausthiere so leicht fertig wirst, kannst Du mir vielleicht auch sagen, was wir unserm Vater und Schmidt, wenn sie erschöpft nach Haus zurückkommen, zum Nachtmahl anbieten werden?«

»Ist denn von den Vorräthen, die wir von dem Juden am Missuri gekauft haben, gar nichts mehr vorhanden? Nach unserer Berechnung sollten ja dieselben bis zur nächsten Ernte vorhalten.«

»Du weißt es so gut wie ich, Kretle, wir haben bei unserer Berechnung keine Rücksicht genommen auf die robusten Taglöhner, die wir, so lange die Urbarmachung und die Bauarbeiten dauerten, füttern mußten. Die Jagd, die uns als eine so einträgliche Hilfsquelle

angepriesen wurde, hat fast gar kein Ergebniß geliefert; es scheint, als ob das Wild mit Beginn des Winters die Prairie verlassen hätte. Ich frage mich daher auch, durch welches Wunder der Vorsehung es uns möglich werden wird, noch einige Monate unser Leben zu fristen.«

»Unser Vater und Schmidt werden schon dafür sorgen, Julie; jedenfalls wird, glaube ich, für den heutigen Abend noch ein Stück gesalzenes Fleisch oder ein getrockneter Fisch in den Fässern zu finden sein.«

»Nichts, Kretle, absolut nichts, das bischen Milch, was uns unsere ausgehungerten Kühe heute gegeben haben, gehört Dir zum Nachtmahl, ein sehr armseliges Mahl, denn die ganze Milch des heutigen Tages hat in einem Trinkglase Platz!«

»Und wenn wir deren so wenig haben,« erwiederte Kretle mit Lebhaftigkeit, »warum soll ich sie genießen, und nicht Du, meine Schwester? Du kannst keine andere Nahrung vertragen, Du trinkst daher die Milch, oder ich werde böse.«

»O ich, Kretle,« antwortete Julie verlegen, »ich brauche heute nichts. Ohne wirklich krank zu sein, fühle ich mich sehr geschwächt und leidend.«

»Das heißt,« nahm Kretle bewegt das Wort, »daß Du Dich durch den Kummer niederbeugen läßt, daß Du im Stillen beständig trauerst und verzweifelst trotz Allem, was ich sage und thue. — Sieh', liebe Schwester, ich bitte Dich inständig, sei vernünftig; unserem Vater wird es ohne Zweifel gelungen sein, von Herrn Jones den Betrag als Darlehen zu erhalten, dessen er bedarf, und da

er unsern Mangel kennt, wird er, dessen bin ich gewiß, gleich die nöthigen Vorräthe eingekauft haben. Vielleicht befinden wir uns heute Abend noch im Ueberfluß. Und dann, liebe Schwester,« fügte Kretle, ihr schalkhaftes Gesicht auf Juliens Achsel lehnend, mit leiser Stimme, als ob irgend ein Unberufener sie hätte hören können, hinzu, »ist es möglich, daß unser Vater in der Stadt Briefe von unsern Freunden aus Frankreich gefunden hat; Du weißt, wen ich meine.«

Julie erröthete, ihre Augen leuchteten. »Glaubst Du?« rief sie.

Sie besann sich jedoch schnell wieder und sprach seufzend:

»Es ist eine Thorheit! Sie haben uns dort schon gänzlich vergessen; für sie sind wir längst gestorben. — Doch lassen wir das, denken wir nur an die Gegenwart, an unsere Noth. Ich hoffe doch, unser Vater wird in Stockton gut aufgenommen worden sein, und bei seiner Rückkehr nicht das Bedürfniß fühlen, Nahrung zu sich zu nehmen. Aber was geben wir heute Abend unserm guten Schmidt zu essen, dessen Energie und Klugheit, um die Wahrheit zu sagen, nicht weniger dazu beigetragen hat, unser Leben in der Einöde erträglich zu machen, als die Liebe unseres Vaters zu uns?«

»Schmidt!« rief Kretle in ihrer leichten und launigen Sprachweise; »sei unbesorgt seinetwegen, meine Schwester; der wird sich schon aus der Verlegenheit zu ziehen wissen. Die Wälder Amerikas sind für ihn ebenso productiv wie die der Vogesen; und wenn es ihm hier an Schwämmen fehlt, regalirt er sich mit Eicheln und Schnecken, auf

die Gefahr hin, mit den Eichhörnchen in Conflict zu gerathen, die er auf diese Weise um ihr tägliches Futter beeinträchtigt. Die Waldläufer haben ihm verschiedene Gattungen von Wurzeln und Körnern gezeigt, die auch ihnen im Nothfalle den Hunger stillen; ich wette, daß er heute ein köstliches Mahl im Walde zu sich genommen haben wird.«

»Du kannst scherzen, Kretle,« antwortete die ältere Schwester, melancholisch lächelnd, »Du wagst es, Kind, über unser Elend zu lachen?«

»Es wird noch Zeit sein, darüber zu weinen, meine theuere Julie, wenn es mir als gewiß und unvermeidlich erscheinen wird. Du siehst Alles schwarz, und diese Richtung deines Geistes tritt seit einiger Zeit immer stärker hervor. Empfindest Du vielleicht die Symptome jener Krankheit, die man Heimweh nennt?«

»Ich wage in der That nicht nein zu sagen,« erwiederte Julie ganz niedergeschlagen.

»Der Himmel behüte uns davor, meine Schwester! Man behauptet, daß dies eine fürchterliche Krankheit sei, und ich bin um so besorgter, da nicht Du allein davon befallen zu sein scheinst. Hast Du noch nicht bemerkt, daß unser Vater seit einiger Zeit auffallend ernst und schweigsam ist? Trotz den momentanen Verlegenheiten und vorübergehenden Entbehrungen verzweifelt er, wie Du weißt, nicht an der Zukunft, und dennoch zeigt er einen Abscheu gegen Alles; das unbedeutendste Wort genügt, um ihn in die übelste Laune zu versetzen; ich traue mich kaum mehr, in seiner Gegenwart die Namen unserer Landsleute, der Freunde, ja selbst der Feinde, die wir in unserer Hei-

mat zurückgelassen haben, auszusprechen, aus Furcht, seinen Zorn zu erregen.«

»Ja, es ist leider so, wie Du sagst, Kretle; der arme Vater! Ich habe es vermuthet, glaubte jedoch mich zu täuschen. Laß uns daher auf unserer Hut sein, liebe Schwester; wenn wir auch Besorgniß, Muthlosigkeit, Bedauern empfinden, hüten wir uns, unsern Vater etwas davon merken zu lassen; die Last, die er zu tragen hat, ist ohnehin groß genug; verdoppeln wir unsere Sorgfalt und Zärtlichkeit für ihn. Es scheint, man kann an dieser Krankheit sterben; ich fühle, daß dies kein bloßes Vorurtheil ist.«

»Du sterben, Julie, was fällt Dir ein?« rief erschrocken Kretle. »O, ich bitte Dich, verscheuche diese albernen Gedanken, die Dich niederbeugen und entmuthigen. Der lange, rauhe Winter, die gänzliche Abgeschiedenheit, in der wir seit einigen Monaten leben, haben deinen Geist getrübt; es naht jetzt der Frühling, wir werden wieder die Sonne und das Grün des Waldes schauen, tausenderlei Geschäfte warten auf uns, sie werden die Langweile bannen, und Du, sowie unser guter Vater, Ihr werdet beide eure frühere Gesundheit wiederfinden.«

»Mögest Du wahr sprechen, meine gute Kretle, allein ich wage nicht an die Erfüllung deiner Wünsche zu glauben.«

»Höre, Julie,« sagte Kretle plötzlich mit vertraulichem und einschmeichelndem Tone; »was die Hauptursache deines nagenden Kummers ist, den Du vergebens zu verheimlichen suchst, es ist nicht unsere gegenwärtige elende Existenz, nicht der Anblick dieser Einöden, nicht das rauhe Klima, nicht die drohende Zukunft, es ist die Ungewißheit, in der

man Dich in Betreff einer Person läßt, die in Frankreich zurückgeblieben und Dir noch immer theuer ist. Dein Herz verlangt, sich zu ergießen, sonst bricht es. Nun denn, sprechen wir also von ihm, meine Schwester, sprechen wir von ihm, so lange Du willst, ich bin bereit, Dich anzuhören und Dir zu antworten.«

Juliens blasse Wangen färbten sich dunkelroth.

»Kretle,« rief sie, »großmüthige Kretle, vergißt Du, daß Du selbst —«

Sie stockte, nicht wissend, wie sie ihre Gedanken in Worte kleiden sollte.

»Ich verstehe Dich, meine Schwester,« erwiederte die Jüngere lächelnd, »aber fürchte nicht, daß deine Mittheilungen in mir eine unangenehme Empfindung erregen. Albert Lovendal ist jetzt für mich nichts mehr als ein rechtschaffener, ehrlicher junger Mann, der uns große Gefälligkeiten erwiesen und vielleicht einst dein Gatte sein wird.«

»Mein Gatte,« rief Julie, »sage mir, Schwester, wie kommst Du auf einen so närrischen Gedanken? Albert denkt trotz aller seiner Schwüre und Betheuerungen nicht mehr an mich; die Bitten und Drohungen seines Vaters werden leicht die Ueberwindung seiner vorübergehenden Neigung bewirkt haben. Und wie sollte es auch anders sein, Kretle, da er uns seit länger als acht Monaten, seit wir Frankreich verlassen, nicht ein einziges Mal geschrieben und kein Zeichen von sich gegeben hat, daß er noch an uns denkt. Ja, er hielt es nicht einmal der Mühe werth, zu antworten, ob er die Mission, bezüglich der Cassette der Großmutter, mit welcher ihn unser Vater betraute, angenommen habe.«

»Gerade dieses gänzliche Ausbleiben jeder Nachricht läßt mich vermuthen, Julie, daß Hindernisse eingetreten, die zu beseitigen er nicht vermag. Der Charakter Alberts, wie wir ihn kennen, verbietet uns, zu glauben, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit absichtlich ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; sein Rechtlichkeitsgefühl allein hätte genügt, ihn zu einer Antwort an uns zu bewegen. Sei daher versichert, daß Du sehr bald, vielleicht heute noch, die Ursache dieses räthselhaften Schweigens erfahren wirst. Die Briefe brauchen jedenfalls eine lange Zeit, um in diese Einöde zu gelangen, und bei der großen Entfernung können sie leicht einer Irrung ausgesetzt sein, ja selbst in Verlust gerathen. Möglich auch, daß sie in Folge feindseliger Einflüsse unterschlagen werden. Ich glaube an Alles eher, als an die Gleichgiltigkeit Alberts gegen meine vielgeliebte Julie. Denke nur ein wenig nach, meine Schwester. Wer zwang ihn, verwundet und fast in Lebensgefahr, wie er es war, zu uns zu kommen, um Dir Lebewohl zu sagen, als wir unser Dorf verließen, zumal da seine Leiden das Werk unseres Vaters waren? Von welchem Gefühle wurde er geleitet, als er uns nach Havre folgte, wo er mich aus den Händen jenes verächtlichen Hermann befreite? Und hätte er uns ferner mit so seltenem Zartgefühle jene Zuflüsse aufgedrungen, deren Mangel jeden Erfolg vereitelt hätte, wenn er gegen Dich so gefühllos gewesen wäre, wie Du ihn beschuldigst? Nein, meine Schwester, er wird seine Aufgabe nicht ungelöst lassen. Wenn auch der Schein gegen ihn spricht, so bin ich doch überzeugt, daß er an Dich denkt, daß er Dich noch immer liebt, und Du wirst Dich früher oder später davon überzeugen.«

Julie hörte ihr mit Entzücken zu, sie lächelte, obgleich ihre Augen mit Thränen gefüllt waren.

»Ich danke Dir, Kretle,« entgegnete sie, »leider kann ich die Sache nicht aus demselben Gesichtspunct betrachten, wie Du, aber deine Worte thun mir dennoch unendlich wohl. . . Wie machst Du es denn, daß Dir die traurige Wirklichkeit unserer gegenwärtigen Lage in einem so rosigen Lichte erscheint?«

»Vielleicht ist mein Charakter leichtfertiger als der deinige,« antwortete Kretle unbefangen, »vielleicht beschäftigte ich mich auch in meinen Gedanken weniger als Du mit der für mich so schmerzlichen Vergangenheit. Ich trauere um nichts, ich liebe nichts dort über dem Meere; alle meine Neigungen, alle meine Hoffnungen concentriren sich auf diese Einöde, in der wir leben. . . Und dann, meine Schwester, verdanke ich, ich muß es bekennen, meine Seelenstärke, die Du so bewunderst, den Räthschlägen und dem Beispiel des weisen Freundes, der uns hier eine zweite Vorsehung ist.«

»Ohne Zweifel meinst Du Schmidt?«

»Ja, meine Schwester. Ohne ihn, ohne die Erfahrungen, die er sich während unseres kurzen Aufenthaltes in diesen Einöden zu verschaffen gewußt, wären wir Alle schon hundertmal den stets neu auftauchenden Schwierigkeiten unterlegen. Gestehen wir es nur, unser Vater, der an das Leben und die Gebräuche der alten Welt allzusehr gewöhnt ist, hätte sich ohne die Unterstützung und Leitung Schmidt's nie den Forderungen unserer veränderten Verhältnisse gefügt; Schmidt ist es, der hier Alles leitet, und wenn einmal unsere Bemühungen vom Schicksal mit Erfolg gekrönt

werden sollten, ist nur er es, dem wir dafür zu Dank verpflichtet sind. Während der bittersten Entbehrungen denkt er nur an unser Wohl, an die Befriedigung unserer Bedürfnisse, ja selbst unserer Launen. Wenn unser Muth sinkt, weiß er besänftigende Worte zu finden, die ihn wieder neu beleben; wenn sich unser Geist umdüstert, erhellt er ihn wieder durch neue Hoffnungsstrahlen. Ja, meine Schwester, nur unserem Freunde verdanke ich meine Energie; seine Klugheit, seine Aufopferung flößen mir ein grenzenloses Vertrauen ein; so lange er über uns wacht, wird uns kein Unglück zustoßen.«

»Kretle,« rief Julie lächelnd, »ich theile deine Bewunderung für unseren großmüthigen Freund; aber Du sprichst von ihm mit außergewöhnlicher Wärme! Du liebst ihn, meine Schwester, das kannst Du nicht läugnen.«

»Ich weiß es nicht, Julie.«

»Ich aber bin dessen gewiß. Wenn übrigens auch Schmidt, seinem Versprechen gemäß, in seinem Benehmen gegen Dich eine außerordentliche Zurückhaltung beobachtet, so strebt er doch nach einer Belohnung, die Vieles aufklärt. Und dann, meine Schwester, warum solltest Du ihn nicht heiraten? Du weißt, daß unser Vater, sowie ich, eine solche Heirat gern sehen würden.«

»Sprich mir nicht von heiraten,« unterbrach sie Kretle fast unwillig; »obwohl Schmidt meine ganze Vergangenheit kennt und mir dieselbe zu verzeihen bereit ist, halte ich mich, Alles reiflich erwogen, dennoch für unwürdig, die Gattin eines ehrbaren Mannes zu werden. Bedenke, daß es einen elenden Menschen auf der Welt gibt, dessen Gegenwart, wenn ihn der Zufall eines Tages in meine Nähe

führen sollte, ich nicht ertragen könnte, ohne vor Scham zu sterben. Lassen wir diesen Gedanken fallen, ich beschwöre Dich, meine Schwester. Ich werde nie heiraten, es wäre denn unter Verhältnissen, die vielleicht niemals eintreten werden.«

»Was, meine theuere Kretle, Du wolltest Dich bestrafen für das Verbrechen eines Andern, und Dich verurtheilen . . .«

»Brechen wir ab, Julie, brechen wir ab, ich bitte Dich darum. Brauche ich Schmidt zu heiraten, um ihn zu lieben und zu schätzen, wie er es verdient? Leben wir nicht unter demselben Dache, in süßer geschwisterlicher Vertraulichkeit? Er wird sich mit dieser heiligen Zuneigung begnügen. Und dann,« fuhr sie fort, indem sie wieder in ihren gewöhnlichen leichtfertigen und schelmischen Ton verfiel, »hast Du ja an die Hauptsache nicht gedacht. Um sich zu verehelichen, braucht man vor allen Dingen einen Priester, und wo sollen wir in dieser Wüste einen katholischen Geistlichen finden? In Stockton ist zwar jener näselnde Herr Jones, halb Priester, halb Wucherer, der froh wäre, wenn er für uns seine Psalmen hermurmeln könnte, aber pfui! zu dem seine Zuflucht nehmen zu müssen, hieße sich das Heiraten verleiden.«

Julie antwortete inderselben Weise, und das so ernsthaft begonnene Gespräch war auf dem Punct, scherzhaft und witzig zu enden, als der Ton eines Hornes, dem sogleich das Bellen der Hunde antwortete, sich vor dem äußeren Thore vernehmen ließ.

»Das ist Schmidt,« rief Kretle; »der arme Junge

ist sicher sehr müde und der aufthauende Schnee wird ihn wohl bis auf die Haut durchnäßt haben.«

»Möge er nur eine glückliche Jagd gemacht haben,« bemerkte Julie; »wenigstens würden unser Vater und er etwas zur Abendmahlzeit haben.«

Die Geschwister überschritten eiligst die Umzäunung und begaben sich bis zu den Palissaden. Das Gehöft war, wie wir wissen, an der Grenze der Prairie und vollständig isolirt. Eine derartige Lage erforderte gewisse Vorsichtsmaßregeln, auch die äußere Thür blieb selbst am Tage sorgfältig verschlossen. Nachdem Julie und Kretle durch eine Spalte den Ankommenden erkannt hatten, beeilten sie sich, die mit starken Querbalken wohlverwahrten Thorflügel zu öffnen.

Schmidt war von Burgwillers begleitet, dem er während des Jagens im Walde begegnet war und der ihm beim Schneiden des Futters in freundlicher Weise behilflich war. Sie kamen, jeder mit einer enormen Quantität Kräutern und grünen Zweigen beladen, zurück, unter deren Last sie fast verschwanden, und Schmidt war genöthigt, seinen Begleiter namhaft zu machen, dessen unerwartetes Erscheinen die Fräulein Reber erschreckt haben würde.

Kaum waren sie eingetreten, so beeilte sich der junge Colonist das Thor mit besonderer Sorgfalt wieder zu verbarrikadiren, während Kretle und Julie sich freundlich nach Burgwillers und seiner Schwester erkundigten. Mit seiner gewohnten Sanftmuth sprach Schmidt zu den beiden Haushälterinnen:

»Ich habe Ihnen bereits gesagt, meine lieben Fräulein, daß es gefährlich sei, sich offen in diesem Raume zu

zeigen, denn durch die Palissaden kann Sie ein Pfeil oder gar eine Flintenkugel treffen. Ich bitte Sie inständigst, seien Sie ein wenig auf Ihrer Hut; wir bedürfen der Vorsicht mehr als je.«

»Wie schauerlich Sie das sagen, mein lieber Schmidt!« versetzte Kretle. »Sollten Sie heute besondere Gründe zu Befürchtungen haben?

»Nein, mein Fräulein, aber —«

»Schmidt!« rief Julie aus, die eine gewisse Zurückhaltung bei dem jungen Manne bemerkt zu haben glaubte, »Sie können nicht lügen, denn die Lüge widerstrebt Ihrer Natur — wenn Sie eine beunruhigende Entdeckung gemacht hätten, wäre es klüger, uns davon in Kenntniß zu setzen.«

»Nun denn! ich gebe es zu; ich fand unweit von hier im Schnee ganz frische Abdrücke indianischer Fußbekleidung. Diese rührten zwar von einem einzelnen Manne her, und wir hätten allerdings keinen besondern Grund, vor einem isolirten Landstreicher zu erschrecken. Vielleicht waren es sogar nicht einmal die Fußstapfen eines Indianers, denn viele Jäger dieser Gegenden haben die Bekleidung der Wilden adoptirt; nichtsdestoweniger ist es rathsam, in unserer gewohnten Wachsamkeit nicht zu ermüden.«

»Pah! pah! es gibt keine Rothhäute in dieser Gegend,« erwiderte Burgwillers, »denn ich, der ich unaufhörlich in der Prairie oder im Walde umherstreife, um zu jagen, begegne nicht mehr Wilden als Büffeln.«

»Und eine solche Begegnung wäre Ihnen dennoch angenehm, nicht wahr, Herr Burgwillers?« fragte Kretle.

»Mit Büffeln, ja, weil ich deshalb in dieses ver-

wünschte Land gekommen bin: aber sie sind seit dem Beginn des Winters verschwunden, und, wie man sagt, werden sie erst im Frühjahr in großen Haufen wieder erscheinen. Was die Indianer anbelangt, so wünsche ich diesen eben nicht zu begegnen; man erzählt sich Dinge von ihnen —«

»Nun, ich meinerseits,« versetzte Kretle unbesonnen, »wäre gar nicht böse, einmal einen jener schrecklichen Krieger der Prairie zu sehen. Wir sind zwar schon einigen Rothhäuten begegnet, war's in New-York oder während unserer letzten Reise; aber das waren entartete, vom Feuergeiste verthierte und mit Lumpen bedeckte arme Teufel. Was meine Neugierde lebhaft erregen würde, das wäre ein wirklicher Wilder, mit seinem Mantel aus Biberfell, seinem bemalten Gesichte, seinem Federbusch, seinem Tomahawk und seiner Lanze.«

»Schwester, Schwester, nimm Dich in Acht!« schrie Julie, »ein solcher Wunsch könnte Dir Unglück bringen.«

»Sie wissen nicht, was Sie begehren, Kretle,« erwiederte Schmidt. »Aber gehen wir,« sprach er, das aus dem Stalle dringende Gebrüll vernehmend, unsere armen verhungerten Thiere haben uns gehört und fangen an ungeduldig zu werden. Es ist Zeit, sie zu füttern.«

»Wir werden Ihnen helfen!« schrieen die jungen Mädchen.

In wenigen Augenblicken war das Futter seiner Bestimmung zugeführt, während Schmidt aus einer im Hofraume angebrachten Art von Cisterne Wasser holte. Burgwillers selbst legte Hand an's Werk, und bald hörte man die Kiefer der friedlichen Thiere arbeiten, die ihre dürftige

Nahrung vertilgten. Der in seiner Hütte angeschlossene Polack hingegen verdoppelte sein Gebell, und erwürgte sich beinahe an seinem Seil in Folge seiner unruhigen Bewegungen.

»Da ist noch ein armer Verhungerter, der unser Mitleid in Anspruch nimmt,« sprach Julie. »Hat denn Keiner von Ihnen, meine Herren, ein Stück Wild auf der Jagd erbeutet?«

»Ich nicht,« erwiederte Burgwillers in düsterem Tone; »ich weiß nicht, welch' ein infernalisches Pech mich seit einiger Zeit verfolgt!«

»Ich bin nicht viel glücklicher gewesen,« sagte Schmidt, in seiner Jagdtasche wühlend. »Ein armseliges Thier ist mir indeß in den Wurf gekommen dort unten am Saume des Waldes, und ich schoß es nieder, obschon es eine sehr geringe Beute ist.«

Bei diesen Worten zog er ein schwächliches Thier, »Salbei- oder Prairie-Hase« genannt, hervor. Sein Fleisch ist hart und zäh, und sein Geschmack von fast unleidlicher Bitterkeit, die es von dem Eiswermuth oder Salbei, seiner ausschließlichen Nahrung, annimmt. Dennoch konnte Julie beim Anblick dieser kläglichen Jagd eine freudige Bewegung nicht unterdrücken.

»Ah! man wird heute eine Abendmahlzeit haben!« rief sie aus.

»Ja, siehst Du, meine Schwester,« fügte Kretle mit Heiterkeit hinzu, »daß man nie an der Vorsehung verzweifeln soll; sie hätte uns freilich ein delicateres Wild senden können; aber ich bilde mir ein wenig auf meine Kochkunst ein, wie Du weißt, und werde diesem Fleisch bei der Zu-

bereitung den so widrigen Absynthgeschmack nehmen. Ich gedenke aus unserem Hasen ein köstliches Essen zu machen. Einstweilen, Schmidt, bitte ich Sie, diesem Schreier, der mit Zudringlichkeit begehrt, was man ihm aus Zuneigung gegeben hätte, seinen Theil zukommen zu lassen.«

Schmidt nahm sein Messer, und weidete den Hasen aus, dessen ungenießbare Theile Polack hingeworfen wurden. Das unglückliche Thier bekam nur einen Mund voll und seine Portion schien ihm sehr klein, aber er mußte sich damit begnügen und kehrte traurig in seine Hütte zurück, als er seine Herren den Hofraum überschreiten sah, um das Haus wieder zu betreten.

Schmidt, den wir vielleicht ein wenig zu hastig wieder auf den Schauplatz eingeführt, war seit seiner Ankunft in dem Kansas äußerlich ganz verändert. Sein gesundes, kräftiges Aussehen stand gewissermaßen im Widerspruch mit seiner außerordentlich mäßigen Lebensweise, mit den schweren Arbeiten, zu denen er sich verurtheilte; aber er war mit sich selbst zufrieden, und nichts ist dem Körper zuträglicher, als ein reines und zufriedenes Gewissen. Man hätte glauben sollen, er sei größer geworden; sein Gesicht war braun, voll und männlich; sein Blick drückte, ohne etwas von seiner Bescheidenheit einzubüßen, Sicherheit und Festigkeit aus. Während er unverhohlen die Sitten und Gebräuche des Landes annahm, in welchem er von nun an leben sollte, trug er dessen bequemes, wenn auch ein wenig wildes Costüm. Er war mit einer Jagdblouse von Damhirschfell und »leggings« (anliegenden Beinkleidern) von demselben Stoffe bekleidet; ein breitkrempiger Hut bedeckte seinen Kopf; sein Fußwerk bestand

aus großen Kamaschen und beschlagenen Schuhen. Außer der enormen Last von Futter, deren er sich soeben entledigte, war er noch mit einer Sichel und einer Axt beladen, ferner mit seiner, stets mit verschiedenen, einem Jäger unentbehrlichen Gegenständen gefüllten Jagdtasche, und endlich mit seinem schweren Carabiner, ohne welchen es gefährlich gewesen wäre, sich außerhalb die Behausung zu wagen. Trotz der Strapazen des Tages zeigte er sich bei seiner Rückkehr in das Wohnhaus munter und behend, und legte sich sogleich die Pflicht auf, den jungen Mädchen in der Besorgung des Hauswesens behilflich zu sein.

Burgwillers behielt im Gegentheil das Costüm bei, welches er ehemals in seiner Käsehütte in den Vogesen trug, nämlich Rock und Weste von grobem Tuche, lederne Kappe und schaflederne Kamaschen. Seine gestrickte Jagdtasche, seine verrostete Flinte waren noch dieselben, deren er sich früher als Sonntagsjäger in seinen Bergen bedient hatte; er schien es sich angelegen sein zu lassen, die Gewohnheiten seines Heimatlandes unter diesem neuen Himmelsstrich wie ein Heiligthum zu bewahren. Ebenso fuhr er fort sich an Hirngespinnsten zu weiden, die er bei seiner Abreise in die neue Welt nährte. Alles, was man ihm seit seiner Ankunft sagte, Alles, was er mit eigenen Augen sah, konnte ihn nicht eines Bessern belehren. Er sah bereits in Gedanken die weiten Grundstücke, deren Eigenthümer er war, sich im Frühling mit frischem und blumigem Grün bedecken; er sah bereits einen jener großen Züge von Büffeln ankommen, die sich, wie man sagt, bisweilen auf mehr als zehntausend Stück belaufen. Hätte sich dann einmal eine Herde auf Burgwillers' Grund und Boden nie-

dergelassen, hielt dieser sein Glück für gesichert. »Man würde,« dachte er sich, »möglichst viele dieser Reisenden mit dem Carabiner erlegen, das Fleisch derselben trocknen und ihre Häute verkaufen. Den Kühen und Kälbern würde man eine Falle stellen, und sie zähmen, um an den Ufern des gelben Flusses eine Meierei, gleich jener in den Vogesen, zu etabliren. Wenn man von dem nicht zu bändigenden Naturell der Büffel mit ihm sprach, versicherte er wunderbare Geheimnisse zu kennen, um die wildesten Stiere zu unterwerfen. Nichts konnte sein Vertrauen erschüttern, und während er der Ankunft der großen Herde entgegensah, brachte er seine Tage damit zu, die Prairie zu durchstreifen und die Spuren der isolirten Thiere zu beobachten, welche die Nachbarschaft besuchten.

Wenn indeß Burgwillers in seinen Worten stets dieselbe Sicherheit an den Tag legte, strafte sein Verhalten, namentlich seit einiger Zeit, seine Worte Lügen. So hatte er sich zum Beispiel damit begnügt, sich eine ziemlich bescheidene hölzerne Hütte bauen zu lassen, in welcher er mit seiner Schwester und einem jungen Mulatten wohnte, den er als Diener verwendete. Was die projectirten großen Ställe für seine zukünftigen Büffelherden betrifft, so verschob er den Beginn der Arbeiten von Tag zu Tag. Er erkundigte sich flüchtig, ob auf dem unermeßlichen Grundstück, welches er sein Eigenthum nennt, nicht gewisse Theile angebaut werden könnten; endlich fragte er, was noch bezeichnender war, mehrmals um den Preis der Rinder in Stockton, als hätte er die fehlenden wilden Thiere durch Hausthiere ersetzen wollen. Wahrscheinlich hegte also der alte Senner Zweifel; aber, sei es aus Eigenliebe oder Ei-

gensinn, er sträubte sich, seinen Irrthum anzuerkennen. Uebrigens führte er eine einsame und traurige Existenz in seiner Hütte; die Zeit verfloß, seine Hilfsquellen versiegten, und es war zu befürchten, daß es an dem Tage, an welchem seine letzte Illusion schwinden würde, zu spät sein dürfte, einen vortheilhaften Entschluß zu fassen.

Die Fräulein Reber und Schmidt konnten nicht umhin, ihren Nachbar, nach dem ihnen geleisteten kleinen Dienst, einzuladen, sich in ihrer Behausung ein wenig auszuruhen und zu erwärmen; das war fast Alles, was man ihm bieten konnte. Während indeß Burgwillers seine von dem geschmolzenen Schnee durchnäßten Kleider vor dem Ofen trocknete, fragte ihn Julie, ob er nicht eine Tasse warme Milch zu sich nehmen wolle.

Es herrschte tiefe Stille. Kretle, die mit dem Abziehen des Hasen vollauf beschäftigt war, unterbrach ihre Arbeit, und Schmidt, der im Begriff war hinauszugehen, um kleines Holz für die Küche vorzubereiten, blieb, den Finger auf die Klinke gelegt, an der Thür stehen. Der Eine, wie die Andere warteten ängstlich auf Burgwillers' Antwort, da sie sich dachten, daß das freigebige Mädchen ihre eigene Mahlzeit dem Besucher angeboten habe.

»Milch!« wiederholte Burgwillers gleichgiltig; »die habe ich drunten in der Heimat im Ueberfluß getrunken, und werde auch keinen Mangel daran leiden, wann die Büffelherde da sein wird. Ich danke Ihnen! ich nähme lieber einen Schluck Branntwein und ein Stückchen Zwieback.«

Kretle und Schmidt athmeten auf, als sie die abschlägige Antwort vernahmen.

»Branntwein? Zwieback?« wiederholte Julie zerstreut.

Unglücklicherweise haben wir keines von beiden mehr, Herr Burgwillers.«

»Dann wird mir eine Brodrinde und ein Stück Pökelfleisch genügen.«

»Wir haben keine Hand voll Mehl mehr, und das Faß mit den gesalzenen Fleischwaaren ist leer,« antwortete Julie gezwungen und mit niedergeschlagenen Augen.

Burgwillers sah sie erstaunt an.

»Wie, weder Brot noch Fleisch?« erwiederte er, »aber Du lieber Himmel, wovon leben Sie denn?«

»Hauptsächlich von der Hoffnung, Herr Burgwillers,« antwortete Kretle heiter, die sich wieder an ihre Arbeit machte, »es gilt nur ein wenig Geduld, und man lebt, wie man kann. Wahrlich! Unser Freund Schmidt macht nicht alle Tage eine so schöne Jagd wie heute, und wir werden diesen Abend ein wahres Gallasouper haben.«

Aber diese erzwungene Heiterkeit hatte keinen Einfluß auf Burgwillers.

»Meine lieben Freunde,« sprach er mit Wärme, »es ist unrecht von Ihnen, mich nicht schon früher von Ihren Verlegenheiten unterrichtet zu haben, und ich werde dem Nachbar Reber deshalb Vorwürfe machen. Wir armen Leute müssen uns einander unterstützen; wenn wir uns nicht gegenseitig helfen, wer soll uns beistehen? — Bald wird vielleicht die Reihe an mir sein, Sie in Anspruch zu nehmen; warum sollten Sie in Ihrer Noth nicht Ihre Zuflucht zu mir nehmen? Kommen Sie, Schmidt, nehmen Sie sich einen Korb und gehen Sie mit mir bis zu meiner Hütte; ich habe noch einige Lebensmittel und wir werden theilen.«

Schmidt und die beiden Schwestern waren von diesem herzlichen Antrag sichtlich bewegt; sie befragten sich gegenseitig mit den Blicken.

»Besten Dank, Herr Burgwillers,« versetzte endlich Kretle, »aber Sie haben kaum genug für sich. Vielleicht wird Ihre Schwester Margarethe —«

»Meine Schwester wird erlauben, daß ich thue, was mir beliebt,« entgegnete Burgwillers in trockenem Tone. »Da sieht man, Fräulein Kretle, Sie haben Margarethe nicht sehr gern, weil sie gewöhnt ist, ihrer Zunge freien Lauf zu lassen; sie ist aber keine böse Person, und übrigens kann sie jetzt nicht mehr bald Diesen bald Jenen mit spitzen Worten tractiren, da sie bei uns ganz allein mit jenem kleinen Mohren eingeschlossen ist, der keine Sylbe von einer christlichen Sprache versteht. Uebrigens gibt es nur einen Herrn im Hause und der bin ich.«

»Wir sind Ihnen sehr dankbar, Herr Burgwillers,« versetzte Julie ein wenig verlegen; »aber unser Vater muß sehr bald heimkehren, und wird gewiß Proviant aus der Stadt mitbringen.«

»Gut, mein liebes Kind, aber bei diesem abscheulichen Thauwetter kann er auf seinem Gaul nicht viel mitbringen. — Nehmen Sie mein Anerbieten an, sage ich Ihnen, und wir werden uns schon ausgleichen.«

Kretle entschloß sich zuerst.

»Vorwärts,« sprach sie, »spielen wir nicht die Stolzen gegen einen alten Freund wie der Nachbar Burgwillers.«

»So gehen wir, Schmidt,« unterbrach Burgwillers aufstehend; »der Tag geht zu Ende und Nachts ist es in der

Prairie nicht ganz geheuer. Uebrigens müssen Sie vor Reber's Rückkehr wieder hier sein.«

Schmidt widerstrebte nicht länger und holte eine Art Butte von Baumrinde, die er über den Rücken warf. Dann ergriff er seinen Carabiner und folgte Burgwillers.

»Nachbar,« sagte er, ihm die Hand drückend. »Sie sind ein braver Mann, und ich werde nie den Dienst vergessen, den Sie dieser lieben Familie geleistet haben. Ach, Burgwillers, wenn Sie nur endlich einmal Vernunft annehmen und sich nicht mehr gewisse Thorheiten in den Kopf setzen möchten.«

»Lassen wir das jetzt, und machen wir uns auf den Weg. Wir werden später von meinen Angelegenheiten reden, Schmidt, denn ich weiß Ihre guten Rathschläge zu schätzen. Für den Augenblick handelt es sich um unsere Freunde und es drängt mich, ihre Speisekammer besser versorgt zu wissen. Armer Reber! Arme Kinder!«

Man ging und schlug die Richtung gegen die Palissaden ein. Die Sonne war bereits untergegangen und dichte Wolken breiteten einen gleichförmigen Schleier über den Himmel aus; ein bleiches Licht, welches sich immer mehr verdunkelte, warf seine matte Beleuchtung auf die Einöden der Steppe. Das Thauwetter nahm mit wachsender Kraft zu. Das Wasser tröpfelte von allen Seiten herab, und man sah tausende kleiner Bäche sich unter der Schneedecke bilden. Das Eis des benachbarten Flusses krachte, und schien jeden Augenblick brechen zu wollen. Andererseits hörte der wachsame Hund nicht auf zu heulen und sein Seil zu schütteln, als witterte er irgend eine Gefahr, und weder die Liebkosungen, noch die Drohungen der

beiden Schwestern vermochten ihm Stillschweigen aufzuerlegen.

»Pah,« sagte Burgwillers, »er riecht die Coyoten, die zu dieser abendlichen Stunde an den Behausungen herumstreifen.«

Schmidt war selbst dieser Meinung, empfahl indeß den jungen Mädchen ausdrücklich, das äußere Thor nur ihrem Vater und ihm zu öffnen, und überschritt dann mit seinem Gefährten die Umzäunung der Palissaden.

»Kommen Sie recht bald wieder, Schmidt,« sagte Kretle, ihm mit den Blicken folgend, »wir werden sehr unruhig sein bis zu Ihrer Rückkehr.«

»Und Sie, der Sie den Andern so große Vorsicht anempfehlen,« rief Julie aus, »seien Sie vorsichtig für sich selbst.«

Schmidt wendete sich um, indem er ihnen durch Zeichen für ihre Besorgniß dankte, und die beiden Freunde verschwanden alsbald im Nebel.

Bevor die beiden Fräulein Reber in ihre Wohnung zurückkehrten, sahen sie lange in die Richtung des Waldes hinaus, aber ihr Vater kam noch immer nicht, und seufzend legten sie die hölzernen Querbalken wieder an, die das äußere Thor befestigten.

Kaum waren sie wieder eingetreten, als Polack mit erneuerter Kraft wieder zu bellen begann.

Das arme Thier hatte seine guten Gründe, Lärm zu machen. Ein junger Indianer, in seine Decke gehüllt, das Gesicht bunt bemalt und seinen Bogen in der Hand, hatte sich bis zu den Palissaden geschlichen und schleuderte durch die Zwischenräume der Pfähle einen gierigen Blick in den

umzäunten Raum. Weder die Geschwister noch Schmidt hatten ihn sehen können; aber Polack witterte ihn, und mit der den Hausthieren eigenen, mit Furcht gemischten Abneigung gegen die Indianer schlug er Lärm aus Leibeskräften.

Viertes Capitel.

Die Begegnung.

Inzwischen hatte sich Reber, nach Beendigung seiner Geschäfte in Stockton, ungefähr um zwei Uhr Nachmittags wieder auf den Weg gemacht, um in seine Behausung zurückzukehren. Er konnte daher die zehn oder zwölf Meilen, welche die Stadt von derselben trennten, leicht vor einbrechender Nacht zurücklegen. Mit dem Wege durch das Gehölz war er vertraut; in Ermanglung anderer Kennzeichen dienten ihm die auf dem schmelzenden Schnee noch sichtbaren Spuren seines Pferdes als Richtschnur, und Alles deutete an, daß sich seine kleine Reise ohne irgend einen Unfall vollziehen werde.

Wir wissen, welch' dringende Nothwendigkeit ihn gezwungen hatte, sich in die Stadt zu begeben; er mußte sich durchaus die Mittel verschaffen, um mit seiner Familie bis zur nächsten Ernte die nöthigen Bedürfnisse zu bestreiten. Die aus Frankreich mitgebrachten Gelder und die noch beträchtlicheren Vorschüsse von Seite des Consuls in New-York waren zur Bezahlung seines Baues, seiner Thiere und der Urbarmachung seines Grundes verwendet worden;

selbst die hundert Dollars von Schmidt waren verausgabt, die ihm der edle junge Mann aufgedrungen hatte. Von allen diesen Summen war nichts mehr vorhanden, und anderseits waren auch die Mundvorräthe des Hauses vollständig erschöpft. Es lag also selbstverständlich im wesentlichen Interesse des Colonisten, sich sofort neue Hilfsmittel zu verschaffen.

Anfangs wollte er sich an den gefälligen New-Yorker Consul wenden, denn er trug kein Bedenken, eine mäßige Anleihe für die Bedürfnisse seiner Familie zu contrahiren. Der Werth seiner Besitzung hatte sich in der That seit ihrer Ausbeutung vervierfacht, und konnte für weit größere Summen, als die, mit denen sie belastet war, als Bürgschaft dienen. Uebrigens rechnete er, sich selbst zum Trotz, auf jene vergrabene Cassette, die so viel Gold, Diamanten und Banknoten enthielt. Er nahm daher keinen Anstand, als er gewahr wurde, daß es mit seinem Gelde zu Ende gehe, an den Consul zu schreiben, um ein neues Darlehen von einigen hundert Dollars von ihm zu erbitten; aber zu seinem großen Erstaunen war dieser Brief seit mehreren Monaten unbeantwortet geblieben. Auf das Aeußerste getrieben, mußte er nun daran denken, von einer andern Seite Hilfe zu suchen; aber an wen sollte er sich wenden? Die meisten der Colonisten, seiner Landsleute, befanden sich in einer noch unsichereren Lage; sie leisteten Verzicht auf den Anbau des ihnen zugetheilten Bodens, und gaben ihre Concessionen auf, um sich anderwärts eine Existenz zu gründen. Burgwillers war zwar reicher, allein seine thörichte Unthätigkeit, die falschen Ideen, die ihn beherrschten, ließen voraussehen, daß er selbst binnen kurzer Zeit aller seiner

Mittel bedürfen werde. So faßte denn Reber endlich, nach langer Berathung mit Schmidt, den Entschluß, sich an den unvermeidlichen Jones zu wenden, der in seiner Eigenschaft als Agent der Compagnie William Bell über bedeutende Fonds zu verfügen hatte, und Bank- oder vielmehr Wuchergeschäfte mit den Colonisten machte.

Nun, Reber hatte soeben sein Geschäft mit dem gewünschten Erfolg abgeschlossen. Er fand Stockton um eine gewisse Zahl hölzerner Hütten, ja sogar um ein wirkliches steinernes Haus vergrößert; mehrere hundert neue Auswanderer waren seit kurzer Zeit dort eingetroffen, und die Colonie fing an den ihr vorzeitig beigelegten Namen einer „Stadt" zu verdienen. Der ehrwürdige Factor, entzückt von diesem wachsenden Wohlstand, machte auf Reber's Bitte nur pro forma einige Schwierigkeiten. Schließlich willigte Herr Jones ein, ihm gegen eine Verzinsung monatlicher fünf Procent, zweihundert Dollars vorzustrecken. Diese Zinsenberechnung war zwar eine außerordentliche, aber sie differirte nicht viel gegen die Wucherinteressen, die man von den Ansiedlern in den neuen Ländern fordert. Ferner kam man überein, daß nur der vierte Theil dieser Summe in baarem Gelde ausbezahlt werde; die übrigen drei Viertheile sollten in Naturalien, das heißt in Getreide, Mehl und gesalzenem Fleisch, woran das Factotum von Stockton ohnehin schon einen enormen Nutzen genoß, verabfolgt werden.

Beide Theile hatten sich über alle diese Puncte geeinigt. Reber unterschrieb seinen Schuldschein, strich die fünfzig Dollars ein, die ihm zukamen, und wählte in den Magazinen die ihm nöthigen Lebensmittel. Unglücklicher-

weise gestattete das Thauwetter und der schlechte Zustand der Wege nicht den augenblicklichen Transport aller seiner Errungenschaften in das »Schwesternhaus,« wie man Reber's Behausung in der Umgegend nannte. So mußte sich denn der Colonist, bis zur Beförderung mittelst eines beladenen Wagens, damit begnügen, einen großen Sack mit Lebensmitteln anzufüllen, den er auf dem Kreuze seines Pferdes befestigte, und diese Aushilfe schien seiner Familie für mehrere Tage genügen zu müssen.

Nachdem diese Angelegenheit in Ordnung gebracht war, wurde Reber auf eine andere, nicht minder lebhafte Weise freudig berührt. Herr Jones, welcher in Stockton Postdirector war, sowie er die Würden eines Seelsorgers, Richters und Banquiers der Colonie in seiner Person vereinigte, übergab ihm einen von New-York datirten, an ihn adressirten Brief. Dieser Brief, der erste, den der Colonist seit seiner Ankunft im Kansas erhielt, war von Girard, dem Secretär des Consuls, und erklärte zum Theil das beunruhigende Schweigen, welches man ihm gegenüber an den Tag gelegt hatte.

Herr ***, der Consul, der sich gegen Reber und seine Familie so wohlwollend gezeigt hatte, war nach Frankreich zurückberufen worden, um eine wichtige diplomatische Mission zu übernehmen, und sein Nachfolger im Consulate war noch nicht in New-York eingetroffen. Die Consulatsgeschäfte besorgte mittlerweile ein subalterner Beamter, welcher seinen eigenen Weg zu gehen pflegte. Girard war trotz der warmen Anempfehlungen seines früheren Protectors von seinem Posten enthoben worden, und hatte von nun an nicht den mindesten Einfluß mehr bei dem Con-

sulate; er könne daher über das Resultat der Erhebungen, zu welchen der Nachlaß der Frau Dietrich in Frankreich die Veranlassung geben sollte, keine Auskünfte ertheilen, um so weniger, da er kein Beglaubigungsschreiben von Reber besitze, um als dessen Bevollmächtigter aufzutreten. Er ersuchte daher den Colonisten, sich entweder direct an das Consulat zu wenden und Aufklärungen zu verlangen, die man ihm nicht verweigern kann, oder ihm, Girard, eine beglaubigte Vollmacht zukommen zu lassen, damit er in seinem Namen die nöthigen Schritte thun könne. Der Brief endigte mit Rathschlägen und Aufmunterungen, welche die aufrichtige Zuneigung Girard's gegen seine Schützlinge bethätigten.

Das war in Kürze der Inhalt des Briefes. Wenn derselbe auch keine günstige Neuigkeit brachte, so versperrte er der Hoffnung doch auch nicht jede Thür. Der Colonist beschloß, schleunigst die geeigneten Maßregeln zu ergreifen, um endlich einmal zu erfahren, was er von der angeblichen Existenz jener Cassette zu halten habe.

Reber empfand eine lebhafte Sehnsucht, recht bald nach Haus zu kommen, weshalb er auch sein Pferd zur größten Eile antrieb. Das Thauwetter jedoch bildete auf dem holprigen Wege des Waldes förmliche Wasserlachen und Pfützen, die ihn häufig nöthigten, bedeutende Umwege zu machen. Sein durch das häufige Fasten ohnehin geschwächtes, mit dem Gewichte seines Herrn und der Lebensmittel belastetes Pferd konnte aber nicht schnell ausschreiten; seine Hufe rutschten auf dem Eise fortwährend aus und es stolperte fast bei jedem Schritte, der Reisende mußte mehrere Male selbst herabsteigen, um seinem Pferde

die Last zu vermindern und dasselbe bei den Zügeln müh-
sam weiterziehen.

Der arme Reber hatte sich seit einigen Monaten in seinem Aussehen sehr geändert, welches leider nur zu sehr die Besorgnisse seiner Töchter rechtfertigte. Seine Körperkraft war gebrochen, seine gesunde Gesichtsfarbe war verschwunden; er hatte vor der Zeit gealtert und war so zu sagen nur noch der Schatten von ehemals. Er hatte zwar unermüdet Theil genommen an den beschwerlichen Arbeiten, welche die Gründung seiner Niederlassung erheischten, jedoch diese Anstrengungen allein hätten nicht vermocht, in so kurzer Zeit seine Stirne in tiefe Falten zu legen, seine Wangen zu höhlen und seine Haare zu bleichen. Ohne Zweifel nagte ein geheimer bitterer Kummer in seinem Innern und rüttelte gewaltig an seiner physischen Constitution. Selbst in diesem Augenblicke, wo ihm aus der Ferne ein schwacher Hoffnungsstrahl entgegenschimmerte, war sein Blick trübe, seine Gesichtsfarbe bleiern und sein Kopf neigte sich gegen die Brust, gleichsam als ob tiefer Kummer ihn gewaltsam niederdrücke.

Theils zu Fuß gehend, theils reitend, hatte Reber, in einen Mantel von Büffelfell eingehüllt, bereits zwei Drittheile des Weges zurückgelegt. Er war beiläufig nur noch drei oder vier Meilen von seiner Wohnung entfernt, als ein anfangs leises, aber immer näherkommendes Geräusch seine Aufmerksamkeit erregte; es glich dem Geheul wilder Thiere und dem Gebell wilder Hunde. In der Einöde erregt jeder Ton, den man vernimmt, Besorgniß; auch Reber beeilte sich, sein erschrecktes Pferd, welches, die Ohren spitzend, Miene zu machen anfing, ungehorsam zu werden,

an einen Baum anzubinden und hielt sich, seinen Carabiner in Bereitschaft haltend, auf jedes Ereigniß gefaßt.

So stand er einige Minuten lang in Erwartung, als in einer Entfernung von zwanzig Schritten in dem Gestrüppe eine große Bewegung stattfand. Plötzlich erschien ein dem Anscheine nach verwundeter schöner Hirsch in der benachbarten Lichtung, welchem etwa ein Dutzend Dachshunden ähnlicher Thiere folgte. In der That hielt Reber dieselben anfangs für Hunde, aber eine aufmerksamere Prüfung ließ ihn in diesem lärmenden Rudel jene kleinen Wölfe erkennen, welche eine Plage dieser Gegend sind und Coyotes oder Prairiewölfe genannt werden. Sie hatten sich ohne Zweifel, vom Hunger angetrieben, vereinigt, um jenes Thier, welches durch Blutverlust und Ermüdung bereits entkräftet zu sein schien, anzugreifen.

Der Hirsch, ausschließlich mit seinen Verfolgern beschäftigt, bemerkte den Colonisten nicht. Aus dem Bereiche der seine Bewegungen beirrenden Schlingpflanzen herausgekommen, wendete er sich um, bereit, sich zur Wehre zu setzen und seine Gegner zum Rückzuge zu zwingen. Als die Coyoten ihn jene drohende Stellung annehmen sahen, zogen sie sich zurück und verbargen sich hinter den Gesträuchen, ohne jedoch aufzuhören, jenes betäubende Gebell hören zu lassen, welches den Naturforschern Veranlassung gab, dieser Thiergattung den Namen bellender Wolf (lupus latrans) beizulegen. Befriedigt ohne Zweifel über das Resultat seiner muthigen Haltung, wollte der Hirsch seinen Weg weiter fortsetzen, allein er hatte dazu keine Zeit mehr.

Reber, welcher die Phasen dieses kleinen Dramas mit Staunen beobachtet hatte, überlegte, daß der Hirsch in

dem Rufe eines vortrefflichen Wildpretes stehe, und daß das Fleisch jenes Thieres für seine Familie bis zur Zeit der Gewinnung neuer Vorräthe von Lebensmitteln eine ausgezeichnete Aushilfsquelle sein würde. Ohne daher lange zu zögern, legte er seine Flinte an und drückte los. Als der Rauch des Schusses sich zerstreut hatte, sah er zu seiner Freude, daß das arme Thier, im Schnee liegend, sich in den letzten Todeszuckungen befinde.

Der Knall des Schusses, von tausend Echos des Waldes zurückgegeben, brachte die Coyoten, die Gegenwart des Menschen ahnend, zum Schweigen, und alle verschwanden für den Augenblick. Der Geruch des Blutes und der Hunger siegten jedoch bald wieder über die Furcht; sie fingen ihr Geheul auf's Neue an und verlangten ihren Antheil an der Beute. Reber, welcher die Feigheit dieser Bestien schon von langer Zeit her kannte, kümmerte sich um ihr Klagegeschrei eben so wenig wie um ihre Drohungen; glücklich und stolz über den errungenen Sieg, an dessen Wirklichkeit er kaum zu glauben wagte, eilte er auf den Platz, wo das erbeutete Thier lag.

Es war ein Hirsch Virginiens, mit feinen, seidenen Haaren und eleganten Formen; sein im Wachsen begriffenes Geweih war zu dieser Jahreszeit mit einer sammtartigen, zarten Haut bedeckt. Er war groß und konnte beiläufig hundert Pfund wiegen.

Nachdem ihn Reber aufmerksam untersucht hatte, war er auf die Mittel bedacht, ihn nach Hause zu transportiren; aber da boten sich ihm große Schwierigkeiten dar. Sein armes, erschöpftes Pferd war nicht im Stande, seinen Herrn und diesen neuen Zuwachs der Last bis zur Woh-



nung zu tragen, anderseits hieße das Jagdstück auf dem Platze liegen lassen, um es am anderen Tage abzuholen, allen Coyoten der Gegend ein Festmahl bereiten. Der Colonist sah daher auch nur ein Auskunftsmittel, nämlich den Hirsch auf den Sattel zu befestigen und selbst neben dem Pferde zu Fuße zu gehen.

Er schleppte deshalb das Thier bis zu dem Orte, wo das Pferd angebunden war, und war eben im Begriffe es auf dem Sattel anzubinden, als sich eine rauhe, zornige Stimme in seiner unmittelbaren Nähe vernehmen ließ.

»Bei meiner Seele! Sie geniren sich sehr wenig, wie mir scheint, Freund . . .« sagte jene Stimme auf Englisch. »Bevor Sie sich dieses Stück Wildpretes bemächtigen, sollten Sie sich erst überzeugen, ob es wirklich Ihnen gehört. Werfen Sie nur das Thier gleich wieder auf die Erde und entfernen Sie sich schleunigst.«

Reber hatte bei dem ersten Worte seine Arbeit unterbrochen und sich nach der Richtung gewendet, von welcher die Stimme kam; da erblickte er sich gegenüber einen mit einer Flinte von ungeheuerer Länge bewaffneten Mann, dessen Aeußeres wenig geeignet war, Vertrauen einzuflößen.

Dieser Mann war, so viel man bei der im Walde herrschenden Dunkelheit beurtheilen konnte, von mittlerer Größe, gedrungener Gestalt, breitschulterig, und schien eine nicht gewöhnliche Körperkraft zu besitzen. Sein pergamentartiges, von einem verwilderten, struppigen Barte umrahmtes Gesicht hatte eine so dunkle Farbe, daß man in Zweifel gerieth, ob er der weißen oder indianischen Race angehörte; seine unter dichten Brauen versteckten Augen hat-

ten, besonders in diesem Augenblicke, wo sie vor Zorn glühten, einen Ausdruck außerordentlicher Wildheit. Er trug die lederne Kleidung der Steppenjäger; auf dem Kopfe hatte er eine dicke Pelzmütze. Eine alte, schmutzige und blutbefleckte Jagdtasche, ein langes Messer mit hörnernem Griff und sein fürchterliches Gewehr vervollständigten sein Costüm, welches in ihm einen jener wilden, der Civilisation entfremdeten und häufig mit ihr in Krieg befindlichen Jäger erkennen ließ.

Trotz der drohenden Haltung des Unbekannten war Reber mehr überrascht als erschreckt, und antwortete unwillig auf Französisch:

»Was Teufel wollen Sie von mir?«

Diese Worte wurden von dem Fremden nicht nur verstanden, sondern schienen sogar seine Wuth zu beschwichtigen.

»Ah, ein Franzose!« sagte er in derselben Sprache, »diese machen immer solche Streiche, ohne sich derselben bewußt zu sein.«

Dieses versöhnliche Gefühl verschwand aber ebenso schnell, als es gekommen war.

»Franzos oder Teufel,« fuhr er wüthend fort, »man soll nicht sagen, daß man mir ein Wildpret vor der Nase weggenommen hat. Hurtig! Camerad, her mit dem Hirsch, oder der Himmel soll mich strafen, wenn ich Ihnen nicht eine Kugel durch den Kopf jage.«

Obwohl die vielen Unfälle und Widerwärtigkeiten Reber bedeutend angegriffen hatten, war er im Grunde doch noch immer der jähzornige Pächter von ehemals, der bei der geringsten Veranlassung zum Stocke griff.

»Hören Sie, Freund,« antwortete er, hitzig werdend, »ich kenne Sie nicht und weiß nicht, mit welchem Rechte Sie von mir ein Stück Wildpret verlangen, dessen legitimer Eigenthümer ich bin. Dieser Hirsch gehört mir, und ich werde ihn an Niemanden ausliefern.«

Die Augen des Fremden funkelten vor Wuth bei dieser unüberlegten Antwort; er legte seine Flinte an. Reber erblaßte einen Augenblick, faßte sich jedoch schnell und erhob, um auf dieselbe Weise zu antworten, gleichfalls seinen Carabiner. Da erinnerte er sich plötzlich, daß sein Gewehr ausgeschossen war.

»Wollen Sie mich ermorden?« rief er.

Der Fremde verharrte, den Zeigefinger auf den Drucker gelegt, in der angenommenen drohenden Stellung; endlich senkte er sein Gewehr und sagte, wie zu sich selbst redend, eine Gewohnheit, die in dem einsamen Leben, welches er führte, seinen Grund hatte:

»Ermorden! Richtig, so nennen es die Stadtleute, wenn man sich selbst Genugthuung verschafft — dieser hier ist übrigens einer jener Colonisten, die ganz verzogen aus Europa bei uns ankommen und die Gewohnheiten der Wüste nicht kennen. Ich will daher etwas höflicher mit ihm reden.

»Hören Sie, fremder Mann,« fuhr er zu Reber gewandt und seinen Zorn mit Gewalt unterdrückend fort; »als Sie diesen Hirsch niederbrannten, hatte er schon eine Kugel im Leibe. Wenn Sie an meinen Worten zweifeln, so sehen Sie hier diese Wunde über der Achsel an — der Schuß ist nicht gut, ich gebe es zu, und ganz unwürdig eines so alten Jägers, wie ich bin; allein ich habe das Thier

nur aus weiter Ferne und durch Buschwerk hindurch erblickt und daher auf gut Glück losgedrückt. Dennoch war es im Laufen gehindert, verlor viel Blut, und wenn die Coyoten nicht dazugekommen wären und es gehetzt hätten, so würde ich es eingeholt und mit einem Messerstich niedergestreckt haben. Nun also, waren Sie in Ihrem Rechte, als Sie auf ein Thier schossen, welches schon halb todt war, und welches ich bereits als mein Eigenthum bezeichnet hatte?«

Reber untersuchte den Hirsch und fand richtig an der bezeichneten Stelle die Wunde. Ja er glaubte sogar sich zu erinnern, während er durch den Wald ritt, in der Entfernung einen Schuß gehört zu haben. Die Behauptung des Fremden war daher nicht ganz grundlos. Nichtsdestoweniger schien es Reber hart, eine so schöne Beute fahren zu lassen.

»Der Hirsch war noch nicht halb todt, wie Sie sagen,« antwortete er mit Lebhaftigkeit, »er konnte im Gegentheile noch sehr schnell laufen und Sie hätten lange laufen können, bis Sie ihn eingeholt hätten. Uebrigens ist es Jägerbrauch, daß das Wild Demjenigen gehört, der es zum Stehen bringt.«

»Ob Gebrauch oder nicht,« unterbrach ihn der Fremde mit Ungestüm, »das kümmert mich wenig oder gar nichts. Ich frage Sie nochmals, wollen Sie ihn mir ausliefern?«

Reber war stark in Versuchung, dieser groben Aufforderung keine Folge zu geben; allein in Erwägung, daß sein Recht wirklich zweifelhaft sei, und daß er in einem Streite mit einem der wilden Trapper des Westens nichts gewinnen und nur verlieren könne, antwortete er:

»Es gab eine Zeit, Freund, wo weder Ihr Zorn

noch Ihre Drohungen mich bewogen haben würden, meine Beute fahren zu lassen; aber sollen zwei Christen sich wegen eines elenden Stückes Wildprets gegenseitig morden? Nehmen Sie es, und möge Ihnen der erste Bissen, den Sie von diesem Thiere genießen, gleich im Halse stecken bleiben.«

Zu gleicher Zeit band er den Hirsch los, und warf ihn dem Trapper zu Füßen.

Dieser, vor Allem ein Mann der That, sah nur die Rückerstattung selbst, und kümmerte sich nicht um den wenig menschenfreundlichen Wunsch, mit welchem Reber dieselbe begleitete. Er setzte seinen Fuß auf das todte Thier, gleichsam um davon Besitz zu nehmen; die zornige Aufregung, welche sich in seinem Gesichte und Blicke ausmalte, verschwand plötzlich, und man konnte bemerken, daß er über seinen Sieg ganz gleichgiltig sei.

Er betrachtete stillschweigend Reber, welcher sich eben anschickte, wieder sein Pferd zu besteigen und seinen Weg fortzusetzen.

»Sie sind also, mein Herr,« fragte er in sanfterem Tone, »ein geborner Franzose und wahrscheinlich erst seit kurzer Zeit hier ansässig?«

»Was kümmert Sie das?« antwortete trocken der Colonist, »Sie haben, was Sie verlangten — zwischen uns ist Alles aus; gehen Sie Ihren Weg weiter, wie ich den meinigen.«

Damit wollte sich Reber entfernen.

Diese Antwort erregte von Neuem den Zorn des heißblütigen Waldläufers; er hielt sich jedoch zurück und entgegnete beinahe freundschaftlich:

»Nur keine Feindschaft, mein Herr. So wie Sie, bin auch ich in Frankreich geboren, und möchte mich nicht gern mit einem Landsmann entzweien. Wenn Sie den Damhirsch zur Ernährung Ihrer Familie benöthigen, nehmen Sie ihn; ich bin damit zufriedengestellt, daß Sie mir denselben nicht mehr streitig machen, und um die Wahrheit zu sagen, ich wüßte auch gar nicht, was ich mit ihm anfangen sollte. Nehmen Sie ihn, sage ich Ihnen, oder, zum Teufel! ich überlasse ihn den Coyoten; diese haben eben so gut ein Recht an ihn, denn im Grunde waren sie es, die das Thier aufgestöbert haben.«

Dieser nachträgliche Ausgleich versöhnte jedoch unsern Reber nicht.

»Ich danke, ich mag ihn nicht,« sagte er unwillig; »er gehört Ihnen, behalten Sie ihn und gute Nacht.«

Der Fremde stieß in einer unbekannten Sprache einen Fluch aus, welcher, nach der Art und Weise zu urtheilen, wie er ihn hervorbrachte, fürchterlich sein mußte.

»Ich bin nicht gewohnt, daß man so mit mir spricht,« sagte er, »und es ist sehr unklug, meine Galle in die Hitze zu bringen; wenn ich mich jedoch den urbar gemachten Gegenden nähere, werde ich immer unwillkürlich ein ganz gutmüthiger Kerl und kenne mich selbst nicht, — darum also, mein Freund, sage ich Ihnen noch einmal, nehmen Sie das Wildpret, laden Sie es auf Ihr Pferd und bringen Sie es nach Hause, wo es jedenfalls ein willkommener Bissen sein wird, und dann, da Sie, wie ich voraussetze, nicht weit von hier wohnen, laden Sie mich zugleich ein, an dem Mahle theilzunehmen, und gönnen Sie mir ein Plätzchen in Ihrem Hause, um daselbst die Nacht

zuzubringen. Ich habe mein Pferd und meine Hunde in einer mehrere Meilen entfernten Behausung zurückgelassen und habe gar keine Lust, den weiten Weg dahin zu machen, um dort eine Lagerstätte zu finden.«

Indem er diesen Vorschlag machte, schien er mehr eine Gunst erweisen zu wollen, als um eine Gefälligkeit zu bitten. Reber fand sich dadurch beleidigt.

»Ich empfange bei mir keine Leute, die ich nicht kenne,« sagte er gereizt; »wer sind Sie und woher kommen Sie?«

Durch diese Fragen fühlte sich jetzt der Waldläufer verletzt.

»Wer ich bin?« antwortete er; »ich bin ein Jäger. Woher ich komme? aus der Prairie, wo ich mit den Bibern, Büffelochsen und Indianern Krieg führe. Sie sind, Freund, wie ich sehe, sehr ängstlich und wenig gastfreundschaftlich.«

»Also, mein Herr Jäger,« erwiderte Reber, welcher diese Erklärungen nicht ganz befriedigend fand, »meine Wohnung ist weitergelegen, als jene Behausung, wo Sie Ihr Pferd und Ihre Hunde zurückgelassen haben, dann ist meine Wohnung klein, mein Haus ist schlecht verproviantirt, ich kann daher Niemanden bei mir aufnehmen — daher auf Wiedersehen! Gott befohlen!«

Diese zwar höfliche, aber entschiedene Ablehnung erbitterte den Trapper.

»Caramba!« schrie er, »Sie verdienten —« Er faßte sich jedoch schnell wieder und fuhr gelassen fort:

»Gut, es sei; Sie wissen nicht, was Sie verweigern. Niemand hat noch bedauert, mich zum Freunde, wohl aber

Viele, mich zum Feinde zu haben. Wenn Sie schon länger in dieser Gegend wohnen würden, so müßten Sie wissen, daß der alte Jäger, welchen die alten Colonisten den »Feuerkopf« nennen, nicht der Mann ist, eine Gefälligkeit oder eine Beleidigung zu vergessen.«

Er entfernte sich; Reber rief ihn zurück:

»Feuerkopf!« wiederholte er, »also Sie, mein Herr, wären der Mann, dem man diesen Beinamen gegeben hat?«

»Der bin ich. Hatten Sie vielleicht schon von mir reden gehört?«

»Es ist möglich. Kennen Sie den Herrn Girard, kürzlich noch Secretär bei dem französischen Consulate in New-York?«

»Girard!« rief der Trapper, dessen Gesichtszüge sich bei Nennung dieses Namens belebten; »ob ich Girard kenne, den hinkenden Helden von Oregon, welchen man in den Prairien den »Adlerkopf« nennt; ob ich Girard kenne, den Freund, welcher mich dreimal von dem Tode oder aus der Gefangenschaft errettet hat, den ehrlichsten, klügsten und tapfersten Mann, welcher jemals den Boden dieser Wüste betreten hat! Was haben Sie mir von ihm zu sagen? Wo ist er? Können Sie mir über ihn etwas Neues mittheilen?«

Der Jäger sprach mit einer Erregtheit, einer Energie, welche seinen Spitznamen »Feuerkopf« nur zu sehr rechtfertigten.

»Ja wohl,« antwortete Reber, »auch habe ich in Stockton, von woher ich komme, ganz frische Nachrichten über ihn erhalten. In meiner Wohnung, wohin Sie mich, Herr Feuerkopf, begleiten müssen, werden Sie einen Brief

an Ihre Adresse finden. Ich konnte Ihnen denselben bis jetzt nicht zukommen lassen, weil mir Niemand sagen konnte, wo Sie zu finden wären.«

»Das ist sehr leicht erklärlich, denn ich habe keine bestimmte Wohnung, und es ist schon lange Zeit her, daß ich mich den urbargemachten Gegenden nicht genähert habe. Aber brechen wir auf, brechen wir geschwind auf. — Ein Brief von meinem geliebten Girard! Sie müssen ihn mir vorlesen, mein Freund, denn seit meinem Wüstenleben habe ich das Lesen etwas verlernt. — Können Sie mir nicht jetzt schon sagen, was darin steht?«

»Er empfiehlt Ihnen darin auf das Wärmste eine Familie neuangelangter Colonisten an, für welche er die herzlichste Güte an den Tag gelegt hat; diese Familie ist die meinige.«

»Es genügt; ich werde Ihnen beweisen, welchen Werth ich auf eine Empfehlung meines Freundes Girard lege. Wie heißen Sie?«

»Reber.«

»Hier, Herr Reber, schlagen Sie ein! Scheuen Sie sich nicht, meine Hand zu ergreifen! Girard wird Ihnen gesagt haben, daß meine Hand, trotz der Rauhheit meiner Manieren und gewisser jugendlichen Verirrungen, die eines ehrlichen Mannes ist. Jetzt, da wir uns verstehen, ist es unnöthig, daß wir uns hier länger aufhalten, laden Sie den Hirsch auf Ihr Pferd; wir werden daneben zu Fuß gehen. Vergessen wir unseren Streit und erinnern wir uns nur, daß wir Beide Girard's Freunde sind.«

Diese offene und freundschaftliche Sprache war wohl geeignet, die vorgefaßte üble Meinung des Colonisten ge-

gen den jähzornigen Trapper zu verscheuchen; Reber legte daher auch seine Hand in die des Trappers, welcher sie kräftig drückte. Der Freundschaftsbund war geschlossen und die beiden neuen Freunde machten sich, vertraulich neben einander gehend, auf den Weg nach Reber's Wohnhaus.

Die Nacht begann bereits hereinzubrechen und die entfernteren Gegenstände verloren schon Farbe und Gestalt; es war aber nicht zu besorgen, daß die Wanderer sich verirrten. Feuerkopf schlug mit dem den Leuten seiner Beschäftigung eigenen Instincte ohne langes Ueberlegen den richtigen Weg ein. Feierliche Stille herrschte in diesen Einöden, nur die aus dem schmelzenden Schnee sich bildenden Wassertropfen fielen mit monotonem Geräusch in die zu den Füßen der alten Baumstämme entstandenen Wasserlachen, und die in der Tiefe des Waldes heulenden Coyoten beklagten auf ihre Weise den Mißerfolg ihrer letzten Jagd.

Reber und Feuerkopf verkürzten sich die Langweile des Weges durch ein freundschaftliches Gespräch. Sie sprachen zuerst von Girard, über welchen der Trapper fortwährend Näheres erfahren wollte, dann theilte der Colonist, welcher sich einem gänzlichen Vertrauen hingab, den Stand seiner Verhältnisse mit; er verheimlichte nichts, weder die Unsicherheit seiner Lage, noch seine Muthlosigkeit, noch die Schwierigkeiten und Entbehrungen, gegen welche er tagtäglich ankämpfen mußte. Diese Offenherzigkeit konnte nicht ermangeln, auf einen Mann von dem Charakter Feuerkopf's lebhaft einzuwirken. Nachdem derselbe die Erzählung Reber's von der Ursache seiner Auswande-

rung und seiner verunglückten Niederlassung aufmerksam angehört hatte, konnte er sich nicht zurückhalten, den Erzähler zu unterbrechen.

»Kreuz Schwerenoth!« rief er, »Ihr neu aus Europa anlangenden Colonisten lauft Gefahr in einem Glase Wasser zu ertrinken! Wie, Ihre Familie leidet Hunger, während Sie Alle in dem größten Ueberflusse leben könnten; der Fluß ist mit Fischen überfüllt, die Prairie mit Wildpret, der Wald liefert Beeren und Wurzeln, Ahornzucker und köstlichen Honig in Hülle und Fülle. Sie sollten täglich, zu jeder Stunde im Ueberflusse schwelgen, und Sie leiden Mangel an dem Nothwendigsten, Sie erschöpfen Ihre Hilfsquellen, indem Sie den betrügerischen Yankees ihre stinkenden Lebensmittel abkaufen! Ich werde mich dreinmengen, Freund Reber, und bevor vierzehn Tage vergehen, wird Ihr Blockhaus für sechs Monate mit Lebensmitteln versorgt sein. Vorausgesetzt jedoch," fügte er etwas verlegen hinzu, »daß mein bronzenes Gesicht und meine wilden Gewohnheiten bei Ihren jungen Töchtern kein Aergerniß erregen!«

Reber dankte ihm für seine guten Absichten und die Unterhaltung wurde in den Ausdrücken gegenseitiger Zuvorkommenheit fortgesetzt.

So erreichten sie endlich die Grenze des Waldes und Reber stand still, um seinem Gefährten in der Ferne sein Blockhaus zu zeigen. Der Tag war trotz der dunklen Wolken, welche ein lauer und feuchter Wind am Himmel umhertrieb, in der Ebene noch ziemlich hell. Die in der Prairie zerstreuten Gebüsche und die regelmäßigen Reihen der Palissaden zeichneten sich in Schwarz auf den Schneetep-

pich, welcher schon anfing zu sinken und hin und wieder weite Risse zu bekommen. Obwohl man noch fünf- bis sechshundert Schritte von der Wohnung entfernt war, vernahm man doch deutlich das wüthende Gebell des Wachhundes; Reber glaubte, daß Polak seine Ankunft wittere und hegte deshalb ob des Gebelles keinerlei Besorgniß.

Er setzte seinem Gefährten auseinander, welche Verbesserungen er in der Zukunft an seinem Wohnhause vorzunehmen beabsichtige, als Feuerkopf, seinem neuen Freunde einen dunklen Schatten, welcher sich auf der weißen Oberfläche der Prairie bewegte, zeigend, ausrief:

»Zum Teufel, was bemerke ich dort? Ist das ein Mensch oder ein Thier?«

Reber bemerkte gleichfalls den bezeichneten Gegenstand, doch sein weniger geübter Blick gestattete ihm nicht, die Frage zu entscheiden.

»Es ist zuverlässig ein Mensch,« sagte der Trapper nach einer neuerlichen aufmerksamen Beobachtung; »er trägt auf seinen Schultern eine Last, welche ihm ein ganz absonderliches Aussehen gibt, namentlich in der Entfernung, in welcher wir uns ihm gegenüber befinden. Sie müssen den Menschen kennen, Herr Reber, denn er bewegt sich ganz gelassen gegen Ihr log-house, wie Jemand, der hineingehört.«

»Dann ist es Schmidt, jener brave Bursche, von dem ich Ihnen erzählt habe; vielleicht hat er unserem Nachbar Burgwillers dort in der Prairie einen Besuch abgestattet.«

Während Reber noch sprach, hatte der Waldläufer seine Aufmerksamkeit bereits einer anderen Seite zugewendet

und sein Blick richtete sich mit besonderem Interesse auf das Blockhaus.

»Es ist noch Jemand dort unten,« sagte er mit leiser Stimme, »welcher die Palissaden erklettern zu wollen scheint. Caramba!« rief er heftig nach einer kurzen Pause, »ich täusche mich nicht, es ist ein Indianer. Wir kommen gerade zur rechten Zeit an!«

Dabei fing er, seinen Carabiner zum Schusse bereit haltend, zu laufen an.

»Ein Indianer!« schrie Reber erschrocken; »gerechter Himmel! Wenn nur in meiner Abwesenheit meinen armen Kindern kein Unglück zugestoßen ist!«

Auch er fing zu laufen an; da er jedoch sein Pferd beim Zügel führen mußte, konnte er nicht so schnell vom Flecke kommen, wie Feuerkopf. Dafür schrie er aus allen Kräften, um seine Töchter in Kenntniß zu setzen, daß Hilfe in der Nähe sei.

Dieses Geschrei, sowie die Annäherung mehrerer Personen erregten endlich die Aufmerksamkeit des Indianers, welcher aus einer unbekannten Ursache die dieser Race eigenthümliche Wachsamkeit und Vorsicht ganz außer Acht gelassen hatte. Sei es nun, daß er gar nicht die Absicht hatte, die Palissade zu übersteigen und daß er die diesen Wilden angeborene Neugierde befriedigen wollte, oder daß der Anblick der sich ihm nähernden Personen ihn auf sein Vorhaben verzichten machten, genug, er stieg von dem Balken, welchen er erklettert hatte, herunter und prüfte kaltblütig seine Lage. Dieselbe erschien ihm verzweifelnd, denn er sah sich von allen Seiten umzingelt. Hinter ihm legten die Umzäunungen des Blockhauses seiner Flucht un-

übersteigliche Hindernisse in den Weg; links, auf der Seite der Prairie, zeigte sich Schmidt, welcher, trotz der Last, die er trug, den Carabiner in der Hand, festen Schrittes auf ihn los ging; rechts war der Fluß, in welchem bereits gewaltige Wassermassen die Eisfläche zu überschwemmen begannen; ihm gerade gegenüber liefen Feuerkopf und Reber herbei und schnitten ihm den Weg in den Wald ab. Es schien daher unmöglich, daß der rothhäutige Landstreicher der Gefangenschaft oder dem Tode entrinnen könne.

Der Indianer übersah mit einem Blicke dies Alles; er blieb einige Secunden unbeweglich, gleichsam als überlege er einen Plan zum Rückzuge. Seine hochmüthige und stolze Haltung zeigte, daß er die Gefahr, in welcher er schwebte, erkenne und sie verachte. Endlich versicherte er sich, daß sein Tomahawk an seinem Gürtel hänge, nahm in die eine Hand seinen Bogen, in die andere einen Pfeil, dann stieß er ein wildes Geschrei aus und eilte in Sturmesschritten die Anhöhe hinab, auf welcher das Blockhaus gebaut war. Er schlug den Weg in den Wald ein, in der Richtung zwischen Schmidt und Feuerkopf.

Dieser Plan schien in Folge seiner außerordentlichen Gewandtheit gelingen zu wollen. Schmidt und Reber, welche noch nie einen wirklichen Indianer in seiner wilden Unbändigkeit gesehen hatten, konnten gar nicht glauben, daß es ein menschliches Wesen sei, welches so pfeilschnell die steile Anhöhe hinabflog, und dachten gar nicht daran, von ihren Waffen Gebrauch zu machen; dieses bizarre Wesen mit dem barbarischen Schmuck, dem geschorenen Kopfe, auf dessen Wirbel ein Büschel mit Federn untermischter, langer Haare in die Höhe stand, kam ihnen wie

ein böser Geist vor oder wie ein phantastischer Bewohner dieser geheimnißvollen Einöden. Dieses Erstaunen benützend, fuhr die Rothhaut fort die Anhöhe hinabzusteigen, wobei er wie eine Gemse über alle Hindernisse hinwegsprang, und es war zweifelhaft, ob es Feuerkopf allein gelingen werde, ihn zu verhindern, den Wald zu erreichen, der ihm eine sichere Zufluchtsstätte bieten würde.

Der Waldläufer war zu sehr an die Begegnung mit den Leuten dieser Race gewöhnt, als daß er in das geringste Staunen gerathen wäre. Als der Indianer in die Nähe Schmidt's gelangte, welcher nichts that, um seine Flucht zu hemmen, und nahe daran war zu entwischen, befahl ihm der Jäger durch Zeichen, still zu stehen. Die Rothhaut beachtete jedoch diese Weisung nicht und setzte seine Flucht fort.

»Tarteifle!« schrie Feuerkopf, welcher in seinem herumirrenden Leben sich angewöhnt hatte, in allen möglichen Sprachen zu fluchen, »ich werde schon Mittel finden, Dich zu hindern, so schnell zu laufen!«

Er legte sein Gewehr an und schoß auf den Flüchtling. Die fürchterliche Geschicklichkeit der amerikanischen Jäger, denen es ein Leichtes ist, einem im schnellsten Laufe dahinsausenden Thiere auf ungeheure Distanzen eine Kugel in das Auge zu jagen, ist bekannt; dennoch war die Rothhaut unverletzt geblieben, und die Kugel hatte nur einen der von seinem Gürtel herabhängenden ledernen Riemen gestreift; Reber hatte nämlich in dem Augenblick, als Feuerkopf losdrückte, die Hand auf seine Achsel gelegt und dadurch dem Schuß eine abweichende Richtung gegeben.

Feuerkopf drehte sich hastig um und sagte in größter Wuth zu seinem Gefährten:

»Tausend Donnerwetter! Was erlauben Sie sich, die Hand auf meine Achsel zu legen? Ich warne Sie, es ist ein gefährlicher Scherz!«

Reber erschrak über diese Heftigkeit.

»Herr Feuerkopf,« stotterte er verlegen, »ich bitte Sie um Verzeihung. Allein ist es denn nothwendig, diesen armen Wilden zu tödten, bevor man den Beweggrund seiner Gegenwart an diesem Orte kennt?«

»Sie sind nicht eingewöhnt in das Leben auf den Prairien,« antwortete der Waldläufer, welcher nur mühsam seine Wuth bezähmte; »denn sonst müßten Sie wissen, daß es bei den Indianern nur die Alternative gibt, entweder zu tödten oder getödtet zu werden. Was übrigens diesen Kerl betrifft, so wollte ich nur eine Kugel in seine Waden jagen, um ihn in seiner Flucht zu hindern.«

»Ich bitte Sie nochmals um Entschuldigung; aber vielleicht hatte er nur ganz friedliche Absichten; ich glaube, man sollte sich früher versichern.«

In diesem Augenblicke legte der Landstreicher, ohne seinen Lauf zu unterbrechen, den Pfeil auf seinen Bogen und schoß ihn gegen die zwei Männer los; die Entfernung war jedoch glücklicherweise zu groß, als daß der Schuß so sicher treffen konnte; der Pfeil fuhr zwei Schritte weit von Reber in die Erde; der Indianer erhob hierauf ein herausforderndes Kampfgeschrei und machte seinen Gegnern eine verachtende Geberde.

»Sehen Sie hier den Beweis seiner friedlichen Ab-

sichten,« antwortete trocken Feuerkopf, »jetzt wird er uns entwischen und Sie werden die Folgen davon schon sehen!«

Die Befürchtungen des Jägers schienen sich erfüllen zu wollen. Die Rothhaut hatte bereits die Linie seiner Verfolger überschritten; plötzlich jedoch änderte sich die Sachlage in ganz unerwarteter Weise.

Der Flüchtling war mit schwindelerregender Schnelligkeit die Anhöhe herabgestürmt und gelangte jetzt auf die zwischen dieser und dem Walde gelegene Fläche. Dort hatten die Colonisten einen breiten Graben angelegt, welcher die Bestimmung hatte, die Wässer der Schluchten den urbar gemachten Gründen zuzuführen. Dieser Graben war in diesem Augenblicke mit bereits halb geschmolzenem Schnee angefüllt, welcher ihn mit dem ihn umgebenden Boden gleich machte. Der mit der Beobachtung seiner Feinde und mit der Vorbereitung zu einem zweiten Schuß beschäftigte Indianer bemerkte dieses Hinderniß nicht. Als er bei dem Graben anlangte, versank sein Fuß in den Schnee und er stürzte nieder. Die Schnelligkeit des Laufes gab dem Falle eine ungemeine Heftigkeit, seine Stirn schlug gegen einen Stein und er blieb besinnungslos auf dem Platze liegen.

»Hurtig! hurtig!« schrie Feuerkopf, »laufen wir, er gehört uns!«

Schmidt warf seine Last zu Boden und behielt nur den Carabiner, Reber ließ sein Pferd los und beide eilten mit Feuerkopf der Stelle zu, wo der Wilde niedergestürzt war. Dieser hatte sich schnell wieder von seiner Betäubung erholt; er erhob sich taumelnd und schwang seinen Bogen, welcher bei dem Falle gebrochen war, als er sich von drei

bewaffneten Männern umgeben sah, die ihm bei dem geringsten Widerstande mit dem Tode drohten.

Er machte keinen Versuch zu entfliehen oder sich zur Wehr zu setzen. Die Rothhäute kennen jenes ritterliche Gefühl nicht, welches die Europäer zuweilen zu den waghalsigsten Unternehmungen anspornt. Er ergab sich seinem Schicksale und nahm jene traurige Haltung an, durch welche die Indianer zu erkennen geben, daß sie sich ihren Siegern unterwerfen.

Feuerkopf beeilte sich, dem Gefangenen den Bogen und den Tomahawk abzunehmen.

»Endlich haben wir ihn!« schrie er triumphirend: »aber bewacht ihn gut, meine Freunde, diese Unterwürfigkeit kann auch nur eine List sein . . . Er ist im Stande, uns sein Scalpirmesser in die Brust zu stoßen, bevor wir eine Bewegung seiner Hand bemerken. Ich will daher auch gleich die Sache in Ordnung bringen und es müßte wunderbar zugehen, wenn es ihm gelingen sollte, seine Hände ohne meine Erlaubniß wieder loszumachen.«

Dabei zog er aus seiner alten Jagdtasche eine Schnur heraus, die ihm dazu diente, sein Pferd während des Lagerns an den Pfählen anzubinden, und schnürte damit die Arme des Indianers mit einer Geschicklichkeit zusammen, welche eine große Gewandtheit in dieser Manipulation bewies.

»Was werden wir mit ihm anfangen?« fragte Reber.

»Wir führen ihn in Ihr Blockhaus,« antwortete schnell entschlossen Feuerkopf, »dort werden wir ihn ausfragen und er wird mir vielleicht eingestehen, was er hier

thun wollte. Vorzüglich ist es von Wichtigkeit zu erfahren, ob er nicht einem feindlichen Stamme angehört und ob er nicht in der Nachbarschaft Cameraden hat, denen er als Vorposten zu dienen beauftragt ist.«

Schmidt, welcher Feuerkopf nicht kannte, wußte nicht, welchen Grad von Vertrauen dieses Individuum verdiente. Mit sichtlicher Unruhe sagte er daher zu dem Colonisten:

»Haben Sie daran gedacht, Reber, daß wir diesen Wilden, indem wir ihn in unsere Wohnung einführen, auf diese Weise belehren, wie schwach und gering an Zahl wir sind?«

»Verlassen Sie sich auf unsere neue Bekanntschaft, mein lieber Schmidt,« erwiderte der Colonist lächelnd; »er weiß besser als irgend jemand, wie man sich in solchen Fällen zu verhalten habe. Es ist jener beherzte und ergebene Freund des Herrn Girard, den wir so lange gesucht haben; es ist Feuerkopf.«

»Feuerkopf!« schrie Schmidt, dessen Gesicht sich erheiterte; »ach, mein Herr! der Himmel hat Sie in der tödtlichen Verlegenheit, in welcher wir uns befinden, zu unserer Hilfe gesendet!«

»Ja, ja, meine lieben Landsleute,« versetzte der Waldläufer, die Bande der Freundschaft vollends festknüpfend. »Verlassen Sie sich auf meine Erfahrungen. Unter uns gesagt, wenn wir in dieser Sache nicht energisch auftreten, laufen Sie Gefahr, Ihre Thiere, Ihre Gebäude und möglicherweise Ihre Haare vom Kopf zu verlieren. Kehren wir schleunigst in die Behausung zurück, es ist bereits Nacht und die Spießgesellen dieses Indianers können uns ganz in der Nähe in einem Hinterhalt auflauern. Sie,

Herr Schmidt, nehmen sich Ihren Korb wieder und halten Ihren Carabiner in Bereitschaft; Sie, Reber, führen Ihr Pferd am Zügel und seien auf Ihrer Hut, ich werde es ganz allein auf mich nehmen, die Füße dieser verfluchten Rothhaut in Gang zu bringen, wenn er sich böswillig zeigt. Aber beeilen wir uns, uns hinter den Palisaden zu schützen, denn man kann nicht wissen, was vorfällt.«

Er sprach einige Worte zu dem Indianer, um ihn mitgehen zu heißen. Dieser schien die fremde Sprache nicht zu verstehen; als aber Feuerkopf mit einer energischen Geberde auf die Anhöhe des Hügels deutete, folgte der Gefangene ohne Widerstand. Reber und Schmidt gingen hinter ihm her, und unterwegs erzählte der Colonist in kurzen Worten seinem Gefährten das Zusammentreffen mit dem Waldläufer.

Fünftes Capitel.

Der Gefangene.

Inzwischen hatten Julie und Kretle, in Folge des von dem Waldläufer abgefeuerten Schusses und namentlich auf das von Reber erhobene Geschrei, im Hause Lärm geschlagen. Von der Höhe eines über die Palissaden hinausragenden Felsens hatten sie, ohne etwas davon zu begreifen, die ganze Entwicklung des Kampfes mit angesehen, welcher mit der Gefangennahme des Indianers endete. Als die Reisenden die äußere Umzäunung erreichten, brauchten sie nicht erst das gewöhnliche Signal zu geben, um ihre Ankunft

anzukündigen; die jungen Mädchen hatten bereits die Thür geöffnet und liefen ihnen entgegen.

Sie fielen Reber zuerst um den Hals, dessen Leben sie allerlei Gefahren ausgesetzt glaubten.

»Ach, theuerer Vater, endlich haben wir Dich wieder!« rief die Ältere aus.

»Was ist denn geschehen?« fragte Kretle; »wir glaubten —«

Sie unterbrach sich, um den Indianer zu betrachten, welcher, trotz seiner Gefangenschaft, eine ruhige und stolze Haltung beobachtete.

»Ich sagte es Dir ja, Schwester!« fuhr sie fort, »es ist ein Wilder, ein wirklicher Wilder, den man uns bringt.«

Aber sie unterbrach sich wieder, von dem flammenden Blick des Gefangenen erschreckt, und schmiegte sich an Schmidt.

Reber wollte seinen Kindern antworten, Feuerkopf ließ ihm jedoch nicht Zeit.

»Lassen Sie uns geschwind eintreten,« sprach er barsch, »es ist Gefahr im Verzug.«

Man beeilte sich das Innere der Behausung zu erreichen, und Schmidt verbarrikadirte sorgfältig die Thür mittelst massiver Balken und Riegel; dann machte er sich daran, das Pferd von seiner Last zu befreien und in den Stall zu führen.

»Jetzt, meine lieben Fräulein,« sagte Feuerkopf in schüchternem Tone, der gegen sein rohes Naturell sehr abstach, »können Sie plaudern, ohne die Pfeile und Kugeln

der Wilden zu befürchten. — Ich muß jedoch zuvor sehen, was in der Ebene vorgeht.«

Er stieg hierauf auf das Dach eines der Wagenschoppen und forschte auf das genaueste die Umgebungen der Behausung aus.

Reber benützte die Gelegenheit, um seine Töchter in die inzwischen eingetretenen Ereignisse und deren Zusammenhang einzuweihen und ihnen namentlich seine Begegnung mit dem Waldläufer ausführlich zu erzählen.

Kretle und Julie hatten, so wie Schmidt, bereits viel Rühmliches von Feuerkopf gehört, und seine Anwesenheit war wohl geeignet, ihnen Vertrauen in die Zukunft einzuflößen. Sie überhäuften ihren Vater mit Fragen über ihren neuen Gast, als der Jäger von dem ihm zur Beobachtung dienenden Höhepuncte herabstieg.

»Ich sehe nichts,« berichtete er, »und fange an zu glauben, daß diese Rothhaut vereinzelt in der Nähe war. — Bleiben wir aber dennoch wachsam.«

Die Geschwister näherten sich Feuerkopf hierauf und drückten ihm in herzlichen Worten ihren Dank aus für die ihrem Vater geleisteten vortrefflichen Dienste.

Kaum lassen sich die Gefühle des Stolzes und Entzückens schildern, die sich in den bronzefarbenen Zügen des Waldläufers ausdrückten, als er hörte, wie ihn die beiden reizenden Mädchen bewillkommten und sich zu seiner Ankunft gratulirten.

»Ich bin nur ein armer Jäger,« sprach er bewegt »und der Teufel soll mich holen, wenn seit mehr als dreißig Jahren so allerliebste Stimmen wie die Ihrigen, meine Fräulein, mir in die Ohren gekitzelt haben! Girard, der

brave Junge, hat mich viel zu sehr gerühmt; aber seien Sie überzeugt, daß, wenn es eines Tages nöthig, ich meine Kopfhaut für Sie hinzugeben bereit bin. — Kurz, mag mich die Hölle schamroth machen, das genügt! ich bin kein Schönredner, aber wann es Entschlossenheit gilt, bin ich da, und das ist das Beste, was man von einem Manne sagen kann.«

Während dieses Gespräches war man in das Hauptzimmer des Wohnhauses eingetreten. Die jungen Mädchen beeilten sich, den Ofen tüchtig zu heizen, um die Kleider der Reisenden zu trocknen, und zündeten zwei Tannenzweige an, die gleichzeitig zur Beleuchtung dienen mußten.

»Seht Ihr, meine Kinder,« sprach Reber in guter Laune, »jetzt ist der Ueberfluß endlich wieder in unser Haus zurückgekehrt! Bereitet uns eine gute Mahlzeit, um die Ankunft unseres neuen Freundes zu feiern, abgesehen davon,« fügte er, Schmidt die Hand drückend, hinzu, »daß auch der alte Freund unserem Mahle Ehre anthun wird.«

Nun erst kamen Julie und Kretle dazu, die Lebensmittel aller Gattungen zu entdecken, die das Haus jetzt besaß. Der wohlgefüllte Korb, den Schmidt von Burgwillers mitbrachte, der Sack Reber's und schließlich der von dem Waldläufer verwundete Damhirsch mußten hinreichen, um die Colonie für mindestens vierzehn Tage zu verproviantiren, trotz des Zuwachses der eben Angekommenen.

»Welch' schönes Wildpret!« sagte Kretle verwundert, »und dann Zwieback, Kaffee, Thee und was noch Alles! Wir werden ein Fest abhalten. Und damit Alles von der guten Mahlzeit profitire, werde ich dem armen Polak, der

uns so gut bewacht hat, jenen unglückseligen Hasen geben, dessen abscheulichen Geruch nichts zu beseitigen im Stande ist.

Die Geschwister waren alsbald gänzlich mit den Zubereitungen der Mahlzeit beschäftigt, während Reber seine durchnäßten Kleider wechselte und im anstoßenden Zimmer mit Schmidt plauderte. Feuerkopf seinerseits verließ den Gefangenen nicht, der sich auf einen Klotz niedersetzen und zur größeren Sicherheit die Beine anbinden lassen mußte.

Der Indianer bewahrte jene unerschütterliche Ruhe, die ein rothhäutiger Krieger selbst angesichts des Richtplatzes zur Schau trägt; er stellte sich, als schenke er den neuen und unbekannten Gegenständen, die ihn in dieser Behausung der Europäer umgaben, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Nur wenn Kretle oder Julie, ihre häuslichen Angelegenheiten besorgend, durch das Zimmer gingen, strahlte ein Feuer aus seinen Augen, dessen Glanz er, trotz aller Mühe, nicht mildern konnte.

Der Waldläufer zündete seine Pfeife an und setzte sich ihm gegenüber. Bevor er jedoch zu einem ordentlichen Verhör schritt, begann er den Indianer, den der Zufall in seine Hände fallen ließ, mit der äußersten Sorgfalt zu mustern.

Er war ein kaum zwanzigjähriger junger Mann, der, ungeachtet seiner Malereien nnd Tätowirungen, edle und regelmäßige Gesichtszüge zu haben schien. Sein mit einem Mantel aus Biberfell schlecht bedeckter Körper zeigte unter dem barbarischen Schmuck, mit dem er verhüllt war, das schönste Ebenmaß. Seine Glieder verriethen, ohne stark zu sein, eine außerordentliche Kraft und Beweglichkeit und seine Haltung bewies, daß er keine Furcht empfinde.

Feuerkopf ließ nicht die geringste Einzelheit seiner Person oder seiner Bekleidung an seinen Blicken vorüberziehen, ohne einen Gegenstand besonderer Forschung daraus zu machen. Er beobachtete abwechselnd die bizarren Figuren, welche auf dem Gesicht, der Brust und den Armen des Gefangenen gemalt waren, den Haar- und Federbusch auf seinem Kopfe, sein Halsband aus Bärenklauen und seine Fußbekleidung, in der Hoffnung, darin gewisse Anzeichen über die wirkliche Eigenschaft dieses Landstreichers zu finden. Aber es schien dem Jäger in dergleichen Fällen an Erfahrung zu fehlen und er runzelte ungeduldig die Stirn.

»Zum Teufel,« sagte er endlich ganz laut, »dieser Schurke ist vollständig verkleidet. Man sollte ihn für einen »Konsa«-Indianer eines unterworfenen Stammes halten, und doch möchte ich wetten, daß er ein Spion jener räuberischen Pawnies ist.«

Die in den herrlichen Romanen Cooper's so berühmte Tribu der Pawnies war bekanntlich einer der mächtigsten und unbändigsten Stämme des Westens. Stets im Kriege mit den Ansiedlern, die sie beschuldigten, ihnen ihr Land entrissen zu haben, brachten sie diese durch ihre unaufhörlichen, von Brandlegung und Mord begleiteten Einfälle zur Verzweiflung. Es war daher von Wichtigkeit, sich zu vergewissern, ob der Gefangene nicht etwa jener zu fürchtenden und kriegerischen Race angehöre.

Nachdem Feuerkopf die Mittel zur Anknüpfung eines diplomatischen Gespräches ersonnen, begann er in der Pawniesprache, die er, wie die andern Idiome der benachbarten Tribus geläufig sprach:

»Gewiß ist der rothe Krieger ein Pawnie, obgleich er

verkleidet in die Gegend der Weißen kommt, als schämte er sich seines Volkes. Ohne Zweifel sind die Pawnies eine weibische Nation geworden, und der rothe Krieger hat sie wahrscheinlich verlassen, um nicht mit ihnen vermischt zu werden.«

Diese Beleidigungen waren geschickt berechnet, um die nationalen Instincte seines Zuhörers zu erdrücken und ihn zu zwingen, sich zu verrathen. Nichtsdestoweniger rührte sich keine Muskel im Gesichte des Indianer; sein Auge blieb fest und theilnahmslos.

»Glaube nicht, mich zu täuschen, Pawnie,« fuhr der Waldläufer fort, der sich zu ereifern begann; »ich habe lange in den Prairien gelebt und werde mich nicht durch deine Kunststücke irreführen lassen. Ich weiß einen Siu von einem Osagen, und einen Jowal von einem Konsa zu unterscheiden. Was die Pawnies anbelangt, so sind ihre Weiber die Sclavinnen meines Wigwam gewesen und ich habe ihren Kriegern eine große Menge von Haaren entführt, die über meinem Herd vertrocknen.«

Feuerkopf übertrieb ohne Zweifel, obgleich ihn die Indianer mehr als einmal fürchteten. Aber der Gefangene ging noch nicht in die Falle. Er blieb so ruhig, als hätte man in chinesischer oder Sanskritsprache mit ihm geredet, und fuhr fort zu schweigen.

Dieser neue Versuch hatte indeß Feuerkopf nicht überzeugt. Mit wichtiger Amtsmiene blies er die Rauchwolken vor sich hin und setzte sein Verhör mit dem Indianer fort.

»Ich sehe jetzt,« fuhr er endlich in einem andern Tone und Dialecte fort, »daß mein rother Bruder nicht

jener hündischen Nation angehört, die ich so oft geschlagen habe. Ohne Zweifel ist mein Bruder von der den Yankee's befreundeten Tribu der Konsas?«

Diesmal belebte sich endlich die Statue, und der Indianer brach das bisher so hartnäckig beobachtete Schweigen:

»Die Konsas sind tapfere Männer und »Nordwind« ist unter den Konsas geboren.«

Feuerkopf verstand, daß Nordwind der Name seines Gefangenen war; aber er war nicht ebenso sicher, daß der Indianer von der Tribu abstamme, der er anzugehören vorgab. Er ließ jedoch nichts von seinem Verdacht merken.

»Gut,« erwiederte er, »aber kann mir Nordwind dann erklären, weshalb seine Malereien, seine Waffen und seine Kleider sich so sehr von denen der andern Konsas unterscheiden, welche die Dörfer meines Volkes besuchen? Ich habe in seiner Bekleidung den Schmuck eines Pawnie bemerkt, und das machte mich irre.«

Nordwind zögerte einen Augenblick mit der Antwort.

»Mein Vater hat Erfahrung,« versetzte er endlich, »und die Jahre haben seine Haare gebleicht. Ich habe seit länger als drei Monaten unsere Tribu verlassen, um den Biber und die Bisamratte auf der Seite der großen Seen in Gesellschaft zweier anderer Jäger zu jagen. Meine Gefährten haben in Folge eines unvorsichtigen Angriffes auf einen Eisbären ihr Leben eingebüßt, und ich, der ich nun allein war, habe wieder in mein Dorf zurückkehren wollen. Acht Tagemärsche von hier, auf der Nordseite, kam ich über einen Platz, auf welchem ein Kampf zwischen pawnistischen Kriegern und weißen Ansiedlern stattfand. Die

Pawnies waren besiegt worden und auf dem gefrorenen Schnee liegen geblieben. Da sich mein Schuhwerk und meine Kleider auf meinen Jagden und in meinen Lagern unter freiem Himmel abgenützt hatten, nahm ich den todten Kriegern den Schmuck, der das Mißtrauen des weißen Jägers erregt hatte.«

»Gut erfunden, aber das wird nicht verfangen, mein Lieber,« sprach Feuerkopf auf Französisch.

Er schenkte indessen scheinbar dieser Erklärung vollen Glauben.

»Gut,« wiederholte er im Konsasdialecte; »aber ich hege noch einige Zweifel. Wie hat Nordwind allein nur zu Fuß in diesen Canton kommen können?«

»Eine Nacht, als ich in meinem Bivouak schlief, zerriß mein Pferd das Seil, mit welchem es an seinen Pfahl gebunden war, und wurde von den Wölfen gefressen.«

Ein sogleich unterdrücktes ironisches Lächeln spielte um Feuerkopf's Lippen; er fuhr mit Würde fort:

»Mein rother Bruder ist unglücklich gewesen, und hat ohne Zweifel auf das Mitleid der weißen Colonisten gerechnet, die mit seiner Tribu auf friedlichem Fuße leben. Was hat er aber heute Abend so nahe dieser Behausung zu thun gehabt, und zu welchem Zwecke suchte er die Palissaden zu übersteigen?«

»Ich sah Spuren von Pferden um diese Hütte und wollte mich erkundigen, ob die weißen Ansiedler nicht einwilligen würden, mir ein Pferd zu verkaufen, um wieder zu meiner Tribu zu gelangen.«

»Wenn Norwind statt eines Konsas ein Pawnie wäre, hätte man glauben sollen, er habe das besagte

Pferd nicht kaufen, sondern stehlen wollen. Das war allerdings wohl nicht der Vorsatz meines rothen Bruders; aber was hätte er für das Pferd, was er kaufen wollte, als Tauschmittel geboten?«

»Mehrere Tagemärsche von hier, westwärts, hatten Krieger meines Stammes, und ich, einen mit Biber-, Büffel- und Damhirschhäuten angefüllten Versteckwinkel angebracht; ich würde das Pferd mit meinem Antheil an diesem Pelzwerk bezahlt haben.«

»Ohne Zweifel ist Nordwinds Geständniß nicht unglaubwürdig; aber hatte er, als er die Palissaden erstieg, auf die Gefahr hin, von den Weißen entweder getödtet oder gefangen zu werden, keine anderen Gründe als jene, sich zu überzeugen, ob sich Pferde in diesem Hause befänden?«

Der Indianer antwortete nicht, und eine leichte Röthe überzog sein kupferfarbiges, vom Tabak angerauchtes Gesicht.

»Möge mein Bruder seine Ohren öffnen!« fuhr der Jäger beharrlich fort; »wie konnte ein Krieger, der unzweifelhaft bestimmt ist, eine große Rolle unter den Seinigen zu spielen, aus Mangel an Wachsamkeit es so weit kommen lassen, daß er von den Weißen gefangen wurde?«

Dieser Vorwurf schien das Maß der Demüthigung des jungen Indianers voll zu machen.

»Nordwind,« antwortete er, verlegen die Augen niederschlagend, »ist kein Greis, der sein Antlitz abwendet, wenn sich junge Mädchen auf seinem Wege befinden. Er hat durch die Spalten der Palissaden die nickende Lilie und das weiße Hermelin (so bezeichnete die galante Rothhaut Kretle und Julie) gesehen, da vergaß Nord-

wind alles Andere; seine Augen sahen nicht mehr, seine Ohren hörten nicht mehr.«

»Diesmal redet der Schurke die Wahrheit!« dachte sich der Waldläufer; »und ich errieth, daß eine derartige Ursache seine gewöhnliche Vorsicht eingeschläfert haben mußte. Es ist gut, man wird auf seiner Hut sein.« Mit lauter Stimme fuhr er fort:

»Mein rother Bruder ist jung; er muß schon von den Mädchen seiner Tribu bemerkt worden sein. — Welcher von den beiden gibt er den Vorzug, dem weißen Hermelin oder der nickenden Lilie?«

»Die Wahl zwischen den beiden Mädchen wird Nordwind schwer — das weiße Hermelin ist wie der Morgen eines schönen Tages, die nickende Lilie gleicht einem schönen Abend der südlichen Gegenden. Der rothe Krieger liebt beide zugleich.«

»Bravo! bravo! geniren Sie sich nicht!« rief Feuerkopf aufstehend, auf Französisch; »ich hätte gute Lust, diesem verschmitzten Kerl mit dem Affengesichte die Knochen im Leibe zu zerschlagen! — Einer von uns Christen wäre überglücklich, der Gatte eines dieser reizenden Mädchen zu sein; der verfluchte Heide muß aber gleich beide haben! Ich möchte ihm zur Ehre unserer weißen Haut die Beine brechen.«

Er ging mit gerunzelter Stirn und geballten Fäusten auf und ab; der Indianer, der seinen Zorn nicht begriff, folgte ihm mit den Augen und erwiederte alsbald:

»Was gibt's jetzt zwischen Nordwind und dem weißen Jäger? Hat Nordwind nicht alle seine Fragen beantwortet? Wozu hält er noch die Arme und Beine eines Freun-

des gefesselt? Wird es ihm nicht gestattet werden, die Hütte der Weißen zu verlassen und morgen früh zu seiner Tribu zurückzukehren?«

Feuerkopf mäßigte endlich den Zorn, den die verwegene Unbefangenheit der Rothhaut in ihm erregt hatte.

»Haben denn die Krieger der Konsas,« erwiederte er trocken, »keinen Muth, und können sie nicht eine kleine Marter ertragen? Nordwind möge sich gedulden; ich werde meine weißen Brüder zu Rathe ziehen, um zu hören, ob es unsererseits klug gehandelt ist, ihn zu seiner Tribu zurückzuschicken.«

Der Gefangene konnte, trotz seiner erheuchelten Gleichgiltigkeit eine lebhafte Betroffenheit nicht verbergen. Reber und Schmidt, die in den Saal zurückkehrten, näherten sich dem Waldläufer mit sichtlichem Interesse.

»Nun, Feuerkopf,« fragte der Colonist, »wissen Sie jetzt, wie Sie sich in Betreff dieses häßlichen Herrn da zu verhalten haben? — Gott! wie häßlich er ist!«

»Gehört er einer befreundeten oder einer feindlichen Tribu an?« fügte Schmidt hinzu.

»Die Hölle soll dieses Gesindel verschlingen!« antwortete der Jäger mit Ungeduld; er erzählte mir eine endlose Geschichte, um mir zu beweisen, daß er ein Konsa ist; ich bleibe jedoch bei meiner Behauptung, daß er ein Spion der Pawnies ist. Man hat es auf Ihre Pferde, Ihre Rinder, Ihr Haus und was weiß ich abgesehen. Und um die Situation noch mehr zu verwickeln, schützt der elende Landstreicher der Prairien vor, in Ihre reizenden Töchter verliebt zu sein. Das ist eine neue Gefahr, denn er wird seine Landsleute mit desto mehr Eifer gegen Sie aufreizen.

Meiner Treue, das Klügste wäre vielleicht, dem Halunken eine Kugel durch den Schädel zu jagen, und seinen Cadaver den Prairiewölfen hinzuwerfen.«

»Was fällt Ihnen ein, Herr Feuerkopf!« versetzte Reber; »diesen Unglücklichen so kaltblütig umzubringen!«

»Ziehen Sie es etwa vor, daß die Schurken seines Stammes hieherkommen, um Sie und Ihre Familie umzubringen? Die neueingewanderten Europäer haben sonderbare Gewissensscrupeln.«

»Ich weiß,« sagte Schmidt in versöhnlichem Tone, »wie erfahren Herr Feuerkopf in diesen Dingen ist, und vielleicht würden die Gebräuche des Landes, sowie die Umstände ein solches Uebermaß von Strenge rechtfertigen. Es dürfte indeß noch ein anderes, minder grausames Mittel geben, die Gefahr, von der wir möglicherweise bedroht sind, abzuwenden.«

Der Waldläufer dachte einen Augenblick nach.

»Sie haben Recht,« sprach er endlich; »ich glaube mich immer in der Prairie, wo jedermann selbst Justiz übt. . . Uebrigens würden die Freunde dieses Rothhäutlers schließlich erfahren, wie wir ihn behandelt haben, und ihn ohne Zweifel an uns zu rächen versuchen. Es bleibt uns daher nur ein Entschluß übrig: Morgen werde ich diesen Indianer, sorgfältig geknebelt, nach Stockton transportiren und den Behörden der Stadt überliefern. Die Bewohner von Stockton, deren Sicherheit durch die Anwesenheit dieses Spions auf dem urbar gemachten Boden ebenso gefährdet ist wie die Ihrige, werden rathen, ihn zu behandeln, wie er es verdient, und wenn sie, woran ich nicht zweifle, ihn

aufzuknüpfen beschließen, so wird die Verantwortlichkeit auf sie fallen.«

Diesmal schlossen sich Reber und Schmidt der Ansicht des Waldläufers an. Es wurde daher verabredet, daß Feuerkopf am nächsten Tage Nordwind in die Stadt führen, wo die dermalige Obrigkeit der werdenden Stadt über das Schicksal des Gefangenen ein Urtheil sprechen sollte. Inzwischen würde man auf seiner Hut sein gegen einen Ueberfall der Indianer, die vielleicht in den Wäldern versteckt sein konnten, und alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln ergreifen, damit der wirkliche oder vermeintliche Konsa nicht entwischen könne.

Während dieses in fremder Sprache geführten Gespräches beobachtete Nordwind die Redenden festen Blickes, als hätte er errathen, daß es sich für ihn um Leben oder Tod handle. Ohne Zweifel flößte ihm der Ausdruck der Gesichter keine genügende Sicherheit ein, denn er schien in tiefes Nachdenken zu versinken.

Plötzlich kam Schmidt ein Gedanke; er holte die indische Pfeife, die ihm der Secretär des Consuls bei seiner Abreise von New-York geschenkt hatte; sie war, den Anordnungen Girard's gemäß, an einem sehr in die Augen fallenden Ort des Zimmers aufgehängt. Schmidt brachte sie dem Waldläufer und erzählte ihm, daß sie von dem Anführer der Pawnies, Schnellfuß, herrühre, dem ihr gemeinsamer Freund einen großen Dienst zu leisten Gelegenheit hatte.

»Schnellfuß!« schrie Feuerkopf, im höchsten Grade erstaunt; »ist es möglich, daß Girard diesen Räuber gesehen und noch seine Haare auf dem Kopfe hat? Schnellfuß ist

der Häuptling einer großen, gegen die Weißen sehr erbitterten Tribu; er selbst gilt für einen blutgierigen Bösewicht und hat mehr Europäer an den Pfahl der Richtstatt gebunden, als es deren hundert Meilen in der Runde gibt. Lassen Sie uns einmal sehen, welche Wirkung dieser Gegenstand auf unsern Gefangenen hervorbringen wird.«

Er näherte sich Nordwind.

»Möge mein Bruder seine Augen öffnen,« sprach er im Dialect der Konsas, »kennt er dieses hier?«

Und er zeigte ihm die Pfeife des Schnellfuß. Der Indianer konnte ein Zittern nicht unterdrücken, welches den höchsten Grad von Ueberraschung bezeugte; bald aber gewann sein eiserner Wille die Oberhand, und er antwortete in ernstem Tone:

»Meine Augen sind offen, und ich sehe die Friedenspfeife eines großen Anführers.«

»Ganz recht; aber weißt Du den Namen dieses großen Anführers?

»Wie sollte ich ihn wissen? Die Tribus der rothen Krieger sind so zahlreich wie die Blätter der Bäume und Nordwind kennt nur die Anführer seiner Tribu.«

»Der Kerl hat Mißtrauen,« sagte Feuerkopf auf Französisch, sich an die beiden Colonisten wendend; »ich möchte d'rauf wetten, daß er ganz gut weiß, wem diese alte Pfeife gehört und begierig wäre, zu erfahren, wie sie in unsere Hände gekommen ist; aber sie erkennen, hieße seine Verkleidung verrathen und sich als Pawnie bekennen, während er steif und fest behauptet, Konsa zu sein. Verflucht sei die Arglist der Indianer! Dieser hier würde

trotz seiner Jugend die ältesten und raffinirtesten Lügner des ganzen alten Continents an Schlauheit übertreffen.«

»Gleichviel!« versetzte Schmidt, »ich möchte Sie ersuchen, Herr Feuerkopf, das, was ich Ihnen jetzt vorlesen werde, dem Wilden zu übersetzen, und zwar auf ausdrückliche Empfehlung unseres gemeinschaftlichen Freundes, des Secretärs des Consuls.«

Gleichzeitig zog er ein kleines Heft von Girard aus seiner Tasche, welches sein »Vademecum« zu sein schien, und las langsam, damit jeder Satz dem Gefangenen feierlich übersetzt werden könne:

»Diese Friedenspfeife wurde von dem großen Anführer der Pawnies, Schnellfuß, seinem weißen Bruder Adlerkopf überreicht, und Adlerkopf hat sie seinerseits dem Herrn dieses Hauses geschenkt; Schnellfuß hat bei dem großen Geist geschworen, daß er den Besitzer dieser Pfeife mit seinem und seiner Krieger Arm vertheidigen werde, und wehe Dem, der dem Zorn des großen Anführers Trotz bieten würde!«

Schmidt wiederholte zweimal diese Formel, welche einer Art Freimaurerei der Wüste entnommen zu sein schien, und Feuerkopf übersetzte sie Nordwind Wort für Wort. Dieser hörte sehr aufmerksam zu und konnte auch diesmal eine gewisse Bewegung nicht vollständig verbergen. Nichtsdestoweniger antwortete er, seinem diplomatischen Tact getreu, mit Ruhe:

»Ich habe die Worte meines weißen Bruders gehört; aber warum sagt man einem Konsa, was einem Pawnie zu hören bestimmt ist? Nordwind kennt die Friedenspfeife des Schnellfuß nicht.«

»Gehen wir, er wird von seiner Behauptung nicht abgehen,« erwiderte der Waldläufer seinen Gefährten auf Französisch; »man wird mir aber nicht streitig machen, daß er die Pawnies sehr gut kennt. Wenn er wirklich einer andern Tribu angehörte, würde er bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen haben, der Gewohnheit der Wilden gemäß, eine Litanei von Grobheiten gegen sie loszulassen. Verlassen wir uns übrigens trotz alledem nicht zu sehr auf die wunderbare Eigenschaft dieser alten Pfeife, und führen wir diesen Spion morgen früh sogleich nach Stockton; das ist das Sicherste.«

Als dieser Beschluß gefaßt war, begann Feuerkopf, ohne aufzuhören die Bewegungen des Indianers zu überwachen, mit seinen Landsleuten von den europäischen Neuigkeiten, von den Angelegenheiten der im Entstehen begriffenen Colonie und namentlich von Girard zu sprechen, auf den er immer wieder zurückkam. Schmidt benutzte diesen ruhigen Augenblick, um ihm das Empfehlungsschreiben des Secretärs einzuhändigen, mußte es aber selbst lesen, denn der Waldläufer schien nicht mehr sehr vertraut zu sein mit der Schrift, und die warmen Ausdrücke Girard's bezüglich der Familie Reber vermehrten nur noch die günstige Stimmung Feuerkopf's für seine neuen Freunde.

Die Zeit verging schnell während dieser freundschaftlichen Unterhaltung; die Nacht war längst hereingebrochen, und das Innere des Hauses war nur von den Tannenfackeln beleuchtet, die einen aromatischen Geruch um sich verbreiteten. Von außen hörte man das Getöse des von allen Seiten rieselnden Wassers; es war eine jener düsteren, feuchten Nächte, in denen die ungnädige Natur dem

Menschen die Süßigkeit eines guten Lagers und einer wohlbestellten Mahlzeit um so fühlbarer machen will.

Die Küche des Pachthofes lag, wie bereits erwähnt, ein wenig abseits vom Wohngebäude. Sie bestand aus einer Art Schoppen, unter welchem man aus Thon und Steinen einen ganz primitiven Ofen und einen noch primitiveren Kamin gebaut hatte. Hier tummelten sich die Geschwister, nachdem sie sich des ihren Bewegungen hinderlichen Pelzwerkes entledigt, um ein reichliches und delicates Nachtmahl zu bereiten; man sah sie vor dem Herde, auf welchem ein helles Feuer brannte, hin und her rennen, um das Braten eines Hirschviertels zu überwachen, dessen köstlicher Geruch sich im Hause zu verbreiten begann. Polak war beim Einbruch der Nacht losgebunden worden, und trieb sich, schweifwedelnd, um sie herum, als wollte er gleichsam andeuten, daß der Salbeihase seinen furchtbaren Appetit, der durch einige Fasttage um so größer geworden war, noch nicht zu stillen vermochte.

Alsbald traten Kretle und Julie in den gemeinschaftlichen Saal, um den Tisch zu decken, und die Conversation belebte sich. Die jungen Mädchen, durch die wenn zwar nicht günstigen, doch auch nicht hoffnungslosen Nachrichten, welche ihr Vater aus der Stadt gebracht hatte, beruhigt, zeigten eine gewisse Heiterkeit. Selbst die unter so verdächtigen Umständen stattgefundene Gefangennehmung des Indianers erregte in ihnen keine ernsten Besorgnisse; sie betrachteten den Gefangenen mit mehr Neugierde als Schrecken. Als sie erfuhren, daß der Konsa im Interesse Aller am nächsten Morgen nach Stockton gebracht werden

sollte, empfanden sie sogar ein aufrichtiges Mitleiden mit ihm.

»Was hat denn der arme Wilde so Arges angestellt, um auf so strenge Weise behandelt zu werden?« frug Kretle. »Vielleicht hatte er beim Erklettern der Palissaden gar keine bösen Absichten, und beinahe hätte er dafür eine Kugel in den Leib bekommen. Wäre es nicht gerathener, ihm die Thüren zu öffnen und ihn laufen zu lassen, damit er wieder zu seinen Cameraden mit den angestrichenen Gesichtern zurückkehren könne?«

»Meine liebenswürdigen Damen,« entgegnete Feuerkopf, »Sie ahnen gar nicht, wie sehr Ihr Mitleiden hier am unrechten Platze ist. Ich habe, bei Gott, nicht im Entferntesten die Absicht, Sie zu erschrecken; allein es liegt ganz besonders in Ihrem Interesse, daß dieser Halunke so bald als möglich in Sicherheit gebracht werde. Wenn Sie diese Rothhäute so kennen würden, wie ich sie kenne, wenn ich Ihnen sagen würde, welcher Thaten dieselben fähig sind, Sie würden schon bei dem Gedanken zittern, daß einer von ihnen Sie gesehen habe oder nur Ihre Existenz ahne.«

»Mädchen!« nahm Reber das Wort, »überlasset uns Männern die Sorge, nach unserer besten Einsicht zu handeln, und beeilt Euch, uns ein Nachtmahl zu bereiten. Ich weiß nicht, ist es die Müdigkeit oder der Hunger, allein ich fühle ein unsägliches Unbehagen; vielleicht werde ich mich nach einem guten Mahle wohler befinden.«

Der in der Mitte des Zimmers befindliche Tisch wurde gedeckt. Die Schüsseln, Teller und Becher waren nur von Blech, aber Alles war so sauber geputzt, daß es

das Aussehen von Silber hatte. Die jungen Mädchen brachten eine Suppe aus gestoßenen Erbsen mit Zwieback, Fleisch nebst gesalzenen Fischen, und zuletzt auf einer großen irdenen Schüssel ein dampfendes Stück Hirschfleisch Kartoffeln vertraten die Stelle des Brodes. Wein, Cider oder Bier mangelten gänzlich; die Familie hatte seit ihrer Ankunft in Amerika diese Getränke zu entbehren und sie durch Thee zu ersetzen gelernt. Obwohl dieses Festmahl daher an so manchen Dingen Mangel litt, hatte man doch seit langer Zeit kein so schwelgerisches Mahl in der Behausung der zwei Schwestern genossen.

Der Waldläufer und Schmidt, im Essen wenig wählerisch, ließen es sich wohl schmecken; auch die jungen Mädchen fanden, daß eine solche Mahlzeit der Milch, welche ihre alltägliche Nahrung ausmachte, vorzuziehen sei. Reber genoß jedoch nur einige Tassen Thee. Seine Töchter bemerkten mit Beängstigung, daß sein Unwohlsein zunehme, und daß sich sogar ein Fieberschauer einstelle.

Nordwind war in einem finsteren Winkel des Gemaches placirt worden, aus welchem seine Augen wie glühende Kohlen hervorleuchteten. Die beiden Schwestern kamen schließlich auf den Gedanken, daß der Hunger die Ursache sei, weshalb die Augen des Wilden so funkelten.

»Guter Gott! Wir vergessen ganz an den armen Indianer!« rief Kretle. »Obwohl seine Haut eine andere Farbe hat, als die unserige, und sein Gesicht tätowirt ist, ist er doch nicht minder ein Mensch, und es ist eine Grausamkeit, in seiner Gegenwart zu essen, während er vielleicht ganz ausgehungert ist.«

»Du hast Recht,« antwortete Julie, »ich will daher auch mit der Erlaubniß meines Vaters und unserer Freunde seine Hände losbinden, damit er etwas Nahrung zu sich nehmen kann.«

Dabei erhoben sich die zwei Schwestern, um ihr menschenfreundliches Vorhaben auszuführen, als Feuerkopf, welchem Schmidt und Reber fragende Blicke zuwarfen, energisch ausrief:

»Rühren Sie sich nicht von der Stelle, meine guten Fräulein, ich bitte Sie. Mit diesem rothen Ungeziefer darf man nicht so human verfahren. Dieser Kerl ist stark wie ein Bär, behend wie ein Hirsch, und als er heute Abend von der Anhöhe herunterstürmte, bewies er, daß er den Namen »Nordwind« nicht unverdient trage. Den ersten Gebrauch von seinen Händen würde er ohne Zweifel machen, um sich eines Messers zu bemächtigen, und sich desselben gegen uns Alle zu bedienen. Noch einmal, sparen Sie Ihr Mitleiden für eine andere Gelegenheit. Ja, wahrlich,« fügte er melancholisch hinzu, »so sanfte Geschöpfe, wie Sie sind, hätten nicht in ein Land kommen sollen, wo man der Gefahr ausgesetzt ist, mit solchen Halunken in Berührung zu kommen.«

Reber und Schmidt seufzten, als sie diesen fruchtlosen Wunsch vernahmen.

»Er muß aber doch etwas essen!« antwortete Kretle ungeduldig; »man kann ihn doch nicht bis morgen ohne Nahrung lassen. Wie bös die Indianer auch immer sein mögen, man kann sie doch nicht so barbarisch behandeln, ohne nicht selbst so gefühllos zu erscheinen, als sie sind.«

»Dafür gibt es ein leichtes Auskunftsmittel, meine Schwester,« sagte Julie.

Hierauf theilte sie Kretle leise ihren Einfall mit.

»Das ist ganz in der Ordnung,« entgegnete lächelnd Kretle; »dagegen wird man nichts einwenden können.«

Sofort zerschnitten sie auf einem Teller eine große Portion Fleisch in kleine Stücke, die Männer sahen ihnen erstaunt zu.

»Der Teufel soll mich holen!« rief plötzlich der Jäger mit der Faust auf den Tisch schlagend, »mir scheint, die beiden liebenswürdigen Mädchen wollen den Wilden atzen wie einen Vogel!«

Julie und Kretle lächelten neuerdings und näherten sich dem Gefangenen, um ihr großmüthiges Vorhaben zu realisiren. Anfangs schien Nordwind nicht begreifen zu wollen, was man mit ihm beabsichtige und fuhr fort, in seiner majestätischen Theilnahmslosigkeit zu verharren; allein die jungen Mädchen erklärten ihm durch Geberden, was sie von ihm verlangen, und der Indianer, der wirklich fast vor Hunger starb, fügte sich willig ihrem Begehren. Indem er seinen mit weißen und spitzigen Zähnen wohlbesetzten Mund weit aufsperrte, verschlang er die Brocken so schnell, als die beiden Schwestern sie ihm nur hineinstecken konnten. Sie ergötzten sich an dem Heißhunger des Wilden, und mußten mehrere Male zum Tische zurückkehren, um den Teller neuerdings zu füllen.

»Genug, meine schönen Fräulein, genug,« rief endlich Feuerkopf lustig aus, »oder unser ganzes Nachtmahl wird dort hineinspazieren. Ein einziger jener Rothhäute ißt mehr als zwölf Europäer; ich war einmal Zeuge, wie

sechs Indianer in vierundzwanzig Stunden einen ganzen Büffelochsen aufzehrten. Diese gefräßigen Kerle soll der Teufel holen. Ich befürchte jedoch,« fügte er leise hinzu, »daß die außerordentliche Güte der theuren Kinder dem Hochmuth und der Selbstüberschätzung dieses elenden Spiones neue Nahrung gebe; ich will versuchen, dem entgegenzuwirken.«

Er wendete sich gegen den Gefangenen, welcher eben einen großen Krug Wasser leerte, den ihm Kretle reichte.

»Der rothe Krieger,« sagte er ironisch in der Sprache der Konsas, »möge sich durchaus nichts einbilden auf die Gefälligkeiten, welche ihm die Mädchen mit den blassen Gesichtern erweisen. Der große Geist ihres Volkes befiehlt ihnen, barmherzig zu sein, und sie erfüllen den Willen des großen Geistes; allein sie sind auch gut gegen die Hunde und die Rinder ihres Wigwams; denn in ihren Augen ist ein Rothhäutler, sei er ein Konsa, ein Pawnie oder von irgend einem andern Stamme, doch immer ein minderes Geschöpf als ein Hund oder eine Kuh.«

Der Wilde verstand vielleicht diese absichtliche Beleidigung, gab jedoch keine Antwort; er senkte seinen Kopf und verfiel wieder in die Unbeweglichkeit einer Bildsäule.

Das Nachtmahl ging zu Ende und man fühlte das Bedürfniß der Ruhe. Reber, anstatt sich durch das Mahl erholt zu haben, empfand ein noch größeres Unbehagen als vor demselben. Die durch die Gefräßigkeit des Indianers einen Augenblick heiter gestimmten jungen Mädchen begannen, das wachsende Leiden ihres Vaters bemerkend, sich von Neuem zu ängstigen.

»Es wird nichts zu bedeuten haben, meine Kinder,«

sagte der Colonist ruhig; »der Tag war etwas beschwerlich, und ich würde gar nicht staunen, wenn mich ein Fieber überfallen sollte; der Schlaf wird mich jedoch wieder herstellen, ich bin dessen gewiß. Denken wir also daran, die Vorbereitungen für die Nacht zu treffen. Vor Allem bereitet dem Herrn Feuerkopf ein bequemes Bett.«

»Ein Bett, für mich!« bemerkte der Waldläufer achselzuckend; »Sie treiben Scherz. Mein Bett ist der Sand oder das feuchte Gras der Prairie, und dort schlafe ich, in meinem Mantel eingehüllt, ganz vortrefflich. Die guten Fräulein mögen sich daher meinetwegen durchaus keine Mühe machen. Ich werde mir morgen, da ich ja längere Zeit hier zu verweilen beabsichtige, eine Hütte aus Holz im Hofe herstellen; aus einem Haufen Moos werde ich mir darin ein Bett machen und dort so vortrefflich einquartirt sein, wie noch nie. . . Uebrigens werde ich diese Nacht gar nicht schlafen; muß ich denn nicht unseren Wilden bewachen? Er scheint zwar festgeknebelt zu sein, allein wenn unsere Wachsamkeit nachließe, hätte er in wenigen Augenblicken den Strick zerrissen und wäre in einem Nu, sich durch das Fenster flüchtend, im Walde. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich daher in diesem Zimmer die Nacht mit ihm zubringen. Sie aber gehen ruhig schlafen, ich stehe für Alles gut.«

Reber wollte einige Einwendungen machen, allein er hatte keine Kraft dazu. Schmidt hingegen, aus seiner gewöhnlichen Schüchternheit heraustretend, bestand darauf, daß er bei dem Indianer Wache halten werde.

»Sie müssen von der Reise ermüdet sein, Herr Feuerkopf,« sagte er, »ich werde daher bei dem Gefangenen wa-

chen, während Sie in meinem Zimmer und meinem Bette ausruhen werden. Für morgen haben Sie in der Transportirung des Indianers nach Stockton ohnehin eine beschwerliche Aufgabe vor sich. Uebrigens sind Sie der Gast des Herrn Reber und ich . . .«

»Gast oder nicht Gast; diese Nacht werde ich wachen, mein Junge,« antwortete der Waldläufer mit seiner gewohnten Heftigkeit, die er nur vor den beiden jungen Mädchen zu bezähmen wußte. »Hören Sie mich an; Sie sind noch zu jung und ein noch zu großer Neuling auf diesem Continente, um alle die Kniffe dieser Rothhäutler zu kennen. Wenn ich Sie bei ihm allein ließe, wäre er vielleicht schon morgen früh nicht nur weit von hier, sondern würde Ihnen überdies Ihr blondes Kopfhaar herabgerissen und das Haus an allen vier Ecken in Brand gesteckt haben. Daher noch einmal, widersprechen Sie mir nicht; wenn Sie diese Verräther so kennen würden, wie ich sie kenne . . .«

»So erlauben Sie mir wenigstens, mit Ihnen zu wachen.«

»Freund, reden wir nichts mehr darüber. Girard wird Ihnen gesagt haben, daß ich nicht umsonst den Namen »Feuerkopf« führe, und daß es nicht gerathen ist, mich in Zorn zu bringen.«

Der brave Schmidt wagte keine Einwendung mehr zu machen und fügte sich dem Willen des Jägers. Eben wollte man sich trennen, als sich ein heftiges, majestätisches Geräusch, ähnlich dem entfernten Rollen des Donners, von außen hören ließ; das Geräusch näherte sich immer mehr und wurde immer deutlicher.

»Was bedeutet das?« fragte Reber zitternd. »Sauset es in meinen Ohren, oder . . . «

»Bei allen Teufeln!« rief der Waldläufer, selbst etwas ängstlich, »das kann doch kein Donner sein! . . . Stecken da vielleicht wieder die Wilden dahinter? Aber nein, sehen Sie unseren Gefangenen an; er horcht und scheint nicht weniger erstaunt zu sein als wir. Ich muß sehen, was da vorgeht.«

Er öffnete die Thür und trat in den Hof hinaus; Schmidt und die Familie Reber folgten ihm, theils aus Neugierde, theils aus Besorgniß.

Die Nacht war finster und man konnte anfangs in dem endlosen Raume, der sich rings um das Blockhaus ausdehnte, nichts unterscheiden. Erst als die Augen der Zuseher sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, gewahrte man, daß die Schneedecke, welche seit einigen Wochen den Boden überzog, größtentheils verschwunden war; man bemerkte hin und wieder dunkle Stellen, welche Wasserlachen zu sein schienen. Das Wasser rieselte in der That von allen Seiten hervor, und tausend unsichtbare kleine Wasserfälle erzeugten ein ununterbrochenes dumpfes und monotones Geräusch. Das Getöse jedoch, welches zuerst die Aufmerksamkeit der Colonisten erregt hatte, hörte nicht auf, sondern nahm im Gegentheile schreckenerregende Proportionen an. Es kam von der Ebene her, und man hätte es für jenes Dröhnen halten können, welches gewöhnlich einem Erdbeben voranzugehen pflegt. Die Bewohner des Blockhauses, einer naßkalten Nachtluft ausgesetzt, erwarteten stumm und angstvoll die Aufklärung dieses außergewöhnlichen Ereignisses; da rief der Waldläufer plötzlich:

»Holla! jetzt weiß ich es — es ist der Eisgang!«

Es dauerte nicht lange und die Vermuthung wurde zur Gewißheit. Das Getöse hatte wechselnd zugenommen, gleichsam, als folge es den Krümmungen des Flusses, und ertönte zuletzt am Fuße der Anhöhe, auf welcher Reber's Wohnhaus stand. Ungeheueres Krachen, fürchterlich dröhnende Zusammenstöße, betäubendes Gezische begleiteten das Brausen der Wasserfluthen.

Trotz der herrschenden Finsterniß konnte man sich eine Vorstellung machen von dem furchtbaren und imposanten Phänomen, welches in einer geringen Entfernung vor sich ging.

Eine ungeheure, aus angehäuften Eisstücken gebildete weiße Masse bewegte sich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, auf der Oberfläche des Stromes mit der Schnelligkeit eines Rennpferdes.

Die Gewalt dieses mächtigen Eisberges zerbrach das Eis, welches den Strom noch umspannte, und schleuderte es mit fürchterlichem Gekrache in unregelmäßigen, riesigen Stücken gegen beide Ufer, dann brauste er mit rasender Schnelligkeit weiter und verschwand in den Tiefen der Einöde; die Bewegung und das Getöse hörten aber hinter ihm noch nicht auf.

Berge von schwarzem Wasser stürzten sich ihm nach, die Ufer des Stromes zu beiden Seiten überschwemmend. Gigantische Eisblöcke, emporgeschleudert aus der Tiefe des Stromes, erschienen auf seiner Oberfläche und stürmten, phantastischen Ungeheuern gleichend, dröhnend an einander. Aber auch dieses Treiben beruhigte sich nach und nach, der Fluß nahm wieder seinen gewöhnlichen Lauf an, und

nur einige weiße Flecken unterbrachen hin und wieder das dunkle Grau der mit Erde geschwängerten Fluthen; nur traten dieselben nicht in ihr Bett zurück, und verließen die Landstrecken nicht mehr, die sie während jener fürchterlichen Krisis überschwemmt hatten. Ja, sie schienen im Gegentheile noch immer zuzunehmen und schlugen bereits an den Fuß des Hügels, auf dessen Gipfel das »Schwesternhaus« stand.

Dieser Umstand entging Feuerkopf nicht; allein er wollte seine Besorgniß den Andern nicht mittheilen, und sagte mit zuversichtlichem Tone:

»Nun! jetzt ist Alles zu Ende, und wer diese Nacht schlafen will, kann es jetzt getrost thun. Meiner Treu! ich bedaure von Herzen die armen Teufel von Jägern, welche in der Nähe des Flusses ihr Nachtquartier aufgeschlagen haben; ihr Schlaf ist bedeutend gestört worden. Wir jedoch, die wir ein gutes Nachtlager haben, wollen es auch benützen.«

Man kehrte in das gemeinschaftliche Zimmer zurück. Reber hatte heftiges Fieber, und seine Töchter wünschten bei ihm zu wachen, was er ihnen jedoch auf das Entschiedenste untersagte, versichernd, daß ihn der Schlaf stärken und daß das Fieber bis am nächsten Tage wieder gänzlich verschwunden sein werde. Die beiden Schwestern mußten sich seinem Willen fügen, und zogen sich daher, nachdem sie ihren Vater zärtlich umarmt, Schmidt herzlich gute Nacht gesagt, und sich überzeugt hatten, daß es dem Waldläufer während seiner Nachtwache an nichts mangle, in die Cabine zurück, die ihnen als Schlafgemach diente.

Auch Reber begab sich in seine Zelle. Schmidt, seinem Freund folgend, sagte zu Feuerkopf:

»Sie wollten nicht, daß ich Ihnen Gesellschaft leiste, Herr Feuerkopf; ich werde mich demnach ganz angekleidet, den Carabiner an meiner Seite, zu Bette legen; bei dem geringsten Zeichen werde ich aber auf den Füßen sein. — Somit gute Nacht und Gott möge Ihnen entgelten, was Sie uns Gutes thun!«

Nachdem Feuerkopf allein zurückgeblieben war, überzeugte er sich, daß es dem Gefangenen nicht gelungen war, seine Bande zu lösen, zündete sich eine Pfeife an, legte Holz in den Ofen, und bereitete sich, indem er sich in seinen Mantel einhüllte, vor, die Nacht wie ein Mensch zuzubringen, der gewöhnt ist, der Schlaflosigkeit, Müdigkeit und Gefahr Trotz zu bieten.

Sechstes Capitel.

Die Gefahr.

Die ersten Stunden der Nacht verstrichen für den wachenden Feuerkopf ohne besonderes Ereigniß. Der Indianer schien zu schlummern, und wenn auch seine scheinbare Ruhe nur Verstellung sein konnte, so deutete doch nichts darauf hin, daß seinerseits ein Widerstandsversuch zu befürchten sei.

Auf das betäubende Getöse des Eisganges war das monotone Geräusch des Flusses gefolgt, obwohl dasselbe offenbar stärker war als gewöhnlich. Von Zeit zu Zeit vernahm man aus dem Walde das Geschrei der Nacht-

vögel, das Geheul der Coyotten und das Gebrüll wilder Thiere. Der Jäger horchte mit der größten Aufmerksamkeit, denn gewöhnt an die Kniffe der Indianer, vergaß er nicht, daß die Rothhäute in der Nacht das Geschrei der Thiere nachzuahmen pflegen, um sich gegenseitig zu erkennen und Mittheilungen zu machen. Er hörte jedoch nichts Verdächtiges, auch der Gefangene fuhr fort ruhig zu schlummern.

Feuerkopf überließ sich daher auch gegen Morgen einem leichten Schlafe. Mit dem Rücken an die Wand gelehnt und die Hand auf den Griff seines Jagdmessers gelegt, hatte er für einige Augenblicke sein Bewußtsein verloren, als er durch eine leise Bewegung des Indianers aus seinem Schlummer aufgeschreckt wurde. Nordwind hatte sich erhoben und schien zu horchen.

»Warum schläft der Konsa nicht mehr?« fragte der Waldläufer halb unwillig, halb ängstlich.

»Der weiße Jäger möge die Ohren aufthun,« antwortete der Indianer, »in der Luft sind unheimliche Töne.«

Hierauf legte er sich wieder mit stoischer Ruhe nieder, als ob das Ereigniß seine Person gar nichts angehe.

Feuerkopf, dessen Sinne durch das plötzlich Erwachen aus dem Schlummer für einen Augenblick verwirrt waren, gelangte schnell wieder zum vollen Bewußtsein und vernahm sodann neuerlich von außen kommende Töne; diesmal waren es aber nicht Coyotten, Panther oder Bären, welche in der Ferne ihre Stimme hören ließen. Das Geschrei war stärker, näher, und schien aus dem Bereiche der Behausung selbst zu kommen. Es dauerte nicht lange, so unterschied er deutlich das Gebrüll der in den Stallun-

gen eingesperrten Rinder und das Klagegeheul eines in Gefahr befindlichen Hundes, endlich das ganz eigenthümliche Gewieher, durch welches ein Pferd einen tiefen Schrecken ausdrückt.

„Es geht in der That etwas vor,“ sagte der Waldläufer.

Er ergriff seinen Carabiner, welcher neben ihm an die Wand gelehnt war, öffnete die Hausthür und blieb beobachtend auf der Schwelle stehen.

Die ersten Schimmer des Morgens erhellten bereits den nebeligen Himmel, aber die Erde war noch mit Finsterniß bedeckt. Feuerkopf bemühte sich vergebens, die Dunkelheit mit seinem Blicke zu durchdringen; der Schnee war gänzlich verschwunden und sein Weiß bezeichnete nicht mehr die Umrisse der Gegenstände; Alles verschwand in einer unheimlichen Eintönigkeit. Die Rinder fuhren fort zu heulen, das Pferd seine Jammerrufe auszustoßen; und Polack, an der Hausthür Licht erblickend, lief auf Feuerkopf zu, ohne sein klagendes Geheul zu unterbrechen.

Allein alles dieses erklärte dem Jäger noch immer nicht, welche Art von Gefahr dem Wohnhause drohe, sein Instinct sagte ihm jedoch, daß die Gefahr nahe und groß sei. Um der Sache auf den Grund zu kommen, stieg er die Anhöhe hinab in der Richtung gegen die Stallungen; Polack folgte ihm bellend. Der Waldläufer, mit den Localitäten des Wohnhauses noch wenig vertraut, schritt nur langsam und vorsichtig vorwärts; plötzlich fühlte er, daß seine Füße im Wasser standen. Er glaubte anfangs, daß er in eine aus geschmolzenem Schnee gebildete Wasserlache getreten sei; beim zweiten Schritte versank er jedoch noch

tiefer im Wasser und bevor er noch die Stallungen erreicht hatte, stand er schon bis zu den Schenkeln in eisigen Fluthen.

Jetzt wurde ihm die Wahrheit klar; es handelte sich um eine Ueberschwemmung, um eine jener furchtbaren Ueberschwemmungen Nordamerikas, welche zuweilen Landstrecken, größer wie Frankreich, mit Wasser bedecken. Der benachbarte Strom, durch den Eisgang verstopft, konnte nicht genügen zum Abflusse der durch das plötzliche Schmelzen des Schnees entstandenen ungeheueren Wassermassen. Er war angeschwollen, hatte die Ebene überschwemmt und überfluthete, fortwährend steigend, bereits die Umzäunung, die Palissaden und die Stallungen der Reber'schen Behausung. Nach der geringen Zeit zu schließen, in welcher das Wasser so furchtbare Fortschritte gemacht hatte, war vorauszusehen, daß es auf diesem Puncte nicht stillstehen würde.

Feuerkopf, wie gewöhnlich schnell entschlossen, sah ein, daß kein Augenblick zu verlieren sei, wenn man das Pferd und die Rinder nicht dem Tode des Ersaufens preisgeben wolle; dann, sagte er zu sich selbst, ist noch immer Zeit, die Leute des Hauses zu wecken, denn die Gefahr war eine derartige, daß die menschlichen Kräfte ihr gegenüber ganz ohnmächtig waren. Er lehnte daher seinen Carabiner an einen Holzstoß und richtete seine Schritte gegen die leichten Holzschoppen, die den in Gefahr befindlichen Thieren als Stallungen dienten.

Dieses Rettungswerk war für Feuerkopf keineswegs gefahrlos; das Wasser stand zwar daselbst noch nicht sehr hoch, allein die armen, erschreckten Thiere sprangen in dem

engen Raume wie wüthend herum und strengten sich an, die Stricke, mit welchen sie angebunden waren, zu zerreißen. Der Waldläufer zögerte jedoch nicht; mit der scharfen Klinge seines Jagdmessers zerschnitt er einen Strick nach dem andern. Sobald eines der Thiere sich frei fühlte, lief es, vom Instinct getrieben, gegen den höhergelegenen Theil des umzäunten Raumes. Es währte nicht lange, so befanden sich alle Thiere frei und auf trockenem Boden; etwas ruhiger geworden, drückten sie sich dann aneinander und stießen ein klägliches Gebrüll aus.

Feuerkopf verließ hierauf auch das eisige Bad, nahm seinen Carabiner wieder zur Hand und kehrte, in der Dunkelheit herumtappend, in das Haus zurück. In dem gemeinschaftlichen Zimmer fand er Schmidt ganz angekleidet. Der treue Freund der Familie Reber war durch das Geschrei der Thiere aus dem Schlafe geweckt worden und aus seinem Gemache geeilt, um die Ursache dieses Tumultes zu erfahren. Der Jäger erklärte ihm ganz gelassen, was vorgehe.

»Großer Gott!« rief Schmidt erblassend, »da müssen wir ja Reber und seine Töchter aufwecken.«

»Wozu? Können ihre Klagen und ihr Jammern hier helfen? Lassen wir sie schlafen und warten wir. Der Tag wird bald anbrechen; vielleicht hört das Wasser auf zu steigen, — obwohl ich, um die Wahrheit zu gestehen, wenig Hoffnung habe. Wenn es unumgänglich nothwendig werden sollte, so werde ich es Ihnen schon sagen.«

Schmidt fügte sich dieser Weisung, deren Klugheit er vollkommen begriff. Da die Kleider des Jägers ganz

durchnäßt waren, so forderte er ihn höflich auf, dieselben zu wechseln.

»Pah!« antwortete der Waldläufer, die Achseln zuckend, »es ist gar nicht der Mühe werth, daran zu denken. Was macht es, daß meine Beinkleider naß sind? sie werden schon wieder trocken werden.«

Die menschenfreundliche Absicht Feuerkopf's in Betreff der Reber'schen Familie sollte indessen ohne Erfolg sein; denn während Feuerkopf und Schmidt noch mit einander sprachen, traten die jungen Mädchen, durch den Lärm aus dem Schlafe aufgeschreckt, in das Zimmer, und auch Reber gesellte sich, halb angekleidet und sich mühsam fortschleppend, zu ihnen. Seine verzogenen Gesichtszüge, die rothen Flecken auf seinen Wangen waren untrügliche Kennzeichen, daß er sehr schwer krank sei.

Man war gezwungen, ihre Fragen zu beantworten und ihnen die traurige Wahrheit ohne Hehl mitzutheilen.

»Der Himmel erbarme sich unser!« rief Julie; »ich bin auf Alles gefaßt; das Leben hat für mich wenig Reiz; allein Du, theurer Vater, und Du, gute Kretle, und Sie, meine Freunde, sind Sie denn wirklich zu einem so traurigen Ende verurtheilt?«

»Mein Vater! Schmidt!« schrie Kretle, vor Angst außer sich, »rettet uns! rettet uns!«

Schmidt hob die Augen gegen den Himmel.

»Arme Kinder!« sagte Reber mit Anstrengung; »namentlich an Euch muß man denken, denn ich, wenn ich auch von dieser Ueberschwemmung verschont bleibe, werde keinesfalls mehr lange zu leiden haben. Und dann, warum

sollte ich leben, da ich jetzt schon nicht im Stande bin, Euch zu beschützen und zu vertheidigen?«

Erschöpft sank er auf einen Stuhl nieder.

Jetzt erst bemerkte man die Veränderung, welche seit dem verflossenen Abend in seinem Aeußeren vor sich gegangen war; dieser neue Kummer war stark genug, um die beiden Schwestern die gemeinschaftliche Gefahr gänzlich vergessen zu lassen.

»Mein Vater,« sagte Kretle, »Du hättest das Bett nicht verlassen sollen, das war eine große Unbesonnenheit.«

»Laßt mich, meine Kinder,« erwiederte er mit sichtlicher Anstrengung, »wenn ich im Augenblicke der Gefahr Niemanden nützen kann, so will ich wenigstens nicht hinderlich sein. Ich will wieder in mein Zimmer gehen, jedoch nur, um mich vollständig anzukleiden und für jedes Ereigniß in Bereitschaft zu halten. Redet mir nicht mehr von meinem Unwohlsein; wir wollen uns später, wenn wir Muße haben, damit befassen.«

Die Geschwister, welche gewohnt waren, den Willen ihres Vaters zu respectiren, wagten nicht ihm zu widersprechen. Schmidt hatte indeß den Kranken aufmerksam beobachtet und sprach in zärtlichem Tone zu ihm:

»Wenn ich nicht irre, Reber, sind Sie von jener Art Fieber befallen, welches die neuen Ansiedler vor ihrer Acclimatisation zu ergreifen pflegt. Ich hatte selbst in der ersten Zeit unseres hiesigen Aufenthaltes zwei oder drei sehr heftige Anfälle desselben; ich hoffe aber mit Hilfe unserer Hausapotheke und der ihr beigefügten Gebrauchsanweisung Sie bald von Ihrem Uebel zu befreien. Wir haben noch

einiges Chinin und ich werde das Recept suchen, dessen Anwendung mich geheilt hat.«

»Ja, mein lieber Schmidt,« sagte Kretle, ihre Hände faltend; »schaffen Sie unserem armen Vater Erleichterung, ich bitte Sie darum, trotz dieser fürchterlichen Ueberschwemmung, die uns Alle mit dem nahen Tode bedroht —«

»Oho, mein Dämchen,« unterbrach barsch der Waldläufer, »wir sind noch nicht ertrunken. Hundertmal war ich schon größeren Gefahren als dieser ausgesetzt und doch sehen Sie mich hier gesund und wohlauf. Warten Sie wenigstens mit Ihrer Verzweiflung, bis das Wasser in diesen Saal eindringt und das Feuer Ihres Ofens auslöscht; bis dahin fassen Sie sämmtlich Muth; wir werden uns retten, ich stehe Ihnen gut dafür!«

Vielleicht sprach der wackere Feuerkopf eine Hoffnung aus, die er nicht hegte; nichtsdestoweniger gelang es ihm, die unglückliche Familie ein wenig zu beruhigen. Reber begab sich nun, auf seine Töchter gestützt, wieder in das anstoßende Zimmer, um sich für jede Eventualität vorzubereiten, während Schmidt unter den Kisten, mit denen das Zimmer angehäuft war, das Medicamentenkästchen suchte. Feuerkopf benützte diesen Augenblick, um den Stand der Ueberschwemmung im Hofe zu beobachten, kehrte aber bald kopfschüttelnd wieder zurück.

Schmidt, der eben vor einer offenen Schachtel voll Flacons mit dem Studium eines Receptes beschäftigt war, unterbrach seine Arbeit.

»Nun?« fragte er unruhig.

»Ihnen kann man die Wahrheit sagen,« antwortete der Waldläufer, »das Wasser steigt noch immer.«

»Und macht reißende Fortschritte?«

»So große Fortschritte, daß es, wenn es nicht bald aufhört zu steigen, vor Mittag die Schwelle dieser Thür und vor Sonnenuntergang das Dach dieser Hütte erreicht haben wird. Uebrigens fängt es bereits an Tag zu werden und wir werden bald mit heiler Haut unsere Situation beurtheilen können.«

»Das Leben der Menschen ist in Gottes Hand!« sagte Schmidt und kehrte wieder zu seinen medicinischen Studien zurück.

Reber, der inzwischen mit seinen Töchtern wieder erschienen war, setzte sich in einem hölzernen Lehnstuhl vor dem Ofen. Kretle und Julie placirten sich zu seinen Füßen, aber Alle schwiegen, und man hörte nur das Rauschen des Wassers draußen und das regelmäßige Athmen des Indianers, welcher, ungeachtet der Gefahr, friedlich in einem Winkel des Saales schlief.

So verstrichen die letzten Augenblicke der Nacht; der langersehnte Tag brach endlich an, und die Colonisten, selbst der arme Kranke, gingen hinaus, um sich von der Größe des Unglückes mit eigenen Augen zu überzeugen. Sie bestiegen einen Felsen, an den sich die Gebäude lehnten, und ein Bild der Verwüstung bot sich ihren Blicken dar. Soweit das Auge reichte, beherrschte das Wasser die Gegend; die Gesträuche, welche das jenseitige Ufer bedeckten, die Prairie, der urbargemachte Grund Reber's, Alles war überschwemmt. Ein Theil des sich zwischen Stockton und dem Pachthofe ausdehnenden Waldes war ebenfalls von der Fluth ergriffen worden, und mit Ausnahme einiger erhöhten Puncte, die eine Art kleiner Inseln bildeten, bot die ganze Land-

schaft den Anblick eines unermeßlichen Meeres. Selbst die Anhöhe, deren Gipfel die Behausung krönte, stand bis über die Hälfte unter Wasser; man sah die Palissaden nicht mehr; der Stall, in welchem sich einige Stunden zuvor das Vieh des Pachthofes befand, war bis unter das Dach überschwemmt. Glücklicherweise schien das Wasser auf dem ergriffenen Gebiete ruhig; es stieg unmerklich und langsam, obschon unaufhörlich. Dagegen hatte sich in dem Flußbett ein überaus heftiger Strom gebildet, welcher ungeheure Eisschollen, Sumpfgewächse und besonders große Bäume nebst ihren Wurzeln und Laubwerk mit sich fortriß. Hier und da bemerkte man auf jenen schwimmenden Bäumen Formen von Thieren, die, von dieser Sündfluth überrascht, noch gegen ihren Untergang zu kämpfen versuchten. Dieses Bild, welches von einem trüben, in kalte Morgennebel gehüllten Tage beleuchtet wurde, bot einen entsetzlichen, majestätischen, feierlichen Anblick, der die menschliche Seele, trotzdem er sie mit Schrecken erfüllte, doch durch seine Großartigkeit verwirrte.

Reber's erster Gedanke galt natürlich seinem Grundstück.

»Alle unsere Arbeit war vergebens,« sprach er verzweiflungsvoll; »wir dürfen für dieses Jahr nicht mehr an eine Ernte denken. Gütiger Gott! waren wir nicht ohnehin schon genug vom Unglück heimgesucht? mußte auch das noch hinzukommen?«

»Nur ruhig, Freund Reber, übertreiben Sie nicht!« sprach Feuerkopf; »die Saat wird man freilich neuerdings bewerkstelligen müssen, das gebe ich zu, aber die Verwüstung wird nicht so bedeutend sein. Vielleicht wird die Ueberschwemmung einen Schlamm auf dem Boden zurücklassen,

der ihn fruchtbarer macht, und Sie werden auf diese Weise eine reichliche Entschädigung für diesen Verlust finden.«

»Vorausgesetzt, daß nicht eine Sandschichte den fruchtbaren Boden wieder bedeckt, oder die Ströme diese Erde mit sich fortreißen,« fügte Reber seufzend hinzu.

Plötzlich bezeichnete Julie einen entfernten Punct am Horizont in der Richtung der Prairie.

»Vater,« sprach sie, »scheint es Dir nicht, daß Burgwillers' Haus schon überschwemmt ist? Vielleicht sind unsere vortrefflichen Nachbarn während ihres Schlafes überrascht —«

»Wäre es möglich, Schwester!« unterbrach Kretle; »der arme Burgwillers, der sich gestern noch so gütig und gefällig gegen uns zeigte!«

Die allgemeine Aufmerksamkeit wendete sich sofort der Behausung des alten Freundes zu; diese war ebenfalls auf einen Hügel der Prairie gebaut, aber bei weitem nicht so hoch als der Pachthof der zwei Schwestern.

»Es kann in der That nur bei neuen Ansiedlern vorkommen, daß sie zu dieser Stunde noch schlafen,« sprach Feuerkopf in etwas verächtlicher Weise; »diese Leute sollten doch daran denken, sich selbst und ihre werthvollsten Effecten zu retten, denn in einer Stunde wird es zu spät sein.«

»Versuchen wir sie zu wecken,« versetzte Schmidt; »aber ich bezweifle, daß sie in dieser Entfernung unsere Signale sehen oder unsere Rufe hören können.«

»Ja, machen wir einen Versuch,« murmelte der Kranke, »das ist ohnehin Alles, was wir für sie thun können.«

Der Jäger begann mit der ganzen Kraft seiner Lunge in das Horn zu blasen, während Schmidt in kurzen Pausen

einige Flintenschüsse abfeuerte. Zu gewöhnlichen Zeiten wäre dieser Lärm in Burgwillers' log-house nicht gehört worden; aber bekanntlich wird der Schall über Wasser viel weiter getragen als über Land, oder, um mit den Physikern zu reden, das Wasser ist ein guter »Conductor« des Schalles. So blieb denn auch bei diesen Versuchen schließlich das erwartete Resultat nicht aus; die Hausthür öffnete sich, und man sah plötzlich mehrere Personen heraustreten, welche Tücher schwenkten, gleichsam als Antwort auf die Signale ihrer Freunde. Eine Minute später konnte man leicht wahrnehmen, daß die Bewohner der Hütte sich zu einem schnellen Auszuge anschickten.

»Endlich sind sie auf den Beinen,« begann Feuerkopf, »und jetzt wird es ihnen ohne Zweifel nicht schwer werden, sich zu retten. — Wenn wir nur dieselbe Wahl hätten! — Aber was geht denn mit den Kühen und den Pferden vor, die sich bis zu diesem Augenblick noch so ruhig verhielten? Und warum schlägt denn der verwünschte Hund ein so heftiges Gebell an? Sollte zufällig — Ah! zum Teufel! das hätte ich nicht erwartet!«

Er blickte fest auf einen sich unter ihm bewegenden Gegenstand und schrie mit großer Lebhaftigkeit:

»Laden Sie Ihren Carabiner, Herr Schmidt, während ich geschwind den meinigen hole. — Und Sie, Reber und meine Damen, gehen Sie in's Haus — vorwärts! beeilen Sie sich!«

Während er so sprach, nahm er Reber, der nicht mehr gehen konnte, in seine Arme und trug ihn bis zum Hause; die jungen Mädchen folgten ihm ganz bestürzt, ohne zu wissen, um was es sich handle. Bald darauf erschien der

Waldläufer, seinen Carabiner in der Hand, allein in der Umzäunung.

»Halten Sie fest,« rief er Schmidt zu, »aber schießen Sienicht. — Wir werden unserer Zwei nicht zuviel sein, um mit diesen Eindringlingen fertig zu werden.«

Siebentes Capitel.

Die Ueberschwemmung.

Bevor wir uns in eine Erklärung der Worte und des Benehmens des Waldläufers einlassen, müssen wir hier noch einige Einzelnheiten über den Ort der Handlung vorausschicken.

Es ist bereits gesagt worden, daß ein großer Theil der Anhöhe, auf welcher sich Reber's Wohnhaus befand, schon von Wasser bedeckt war, und daß die viel tiefer gelegenen Palissaden und Stallungen gänzlich unter Wasser standen. Die Spitze der Anhöhe, welche das eigentliche Blockhaus trug, hatte demnach jetzt keine weitere Schutzwehr, als die Wasserfläche, welche, noch fortwährend steigend, auch bald die Wohngebäude erreichen zu wollen schien. Dieses auf solche Weise gebildete Eiland mußte den Thieren des Waldes, welche, von der Ueberschwemmung überrascht, gezwungen waren, ihr Leben einem Eisblocke oder einem Baumstamme anzuvertrauen, als eine willkommene Zufluchtsstätte erscheinen. Mehreren derselben war es auch schon gelungen, von den Fluthen in die Nähe getrieben, dieses Asyl zu erreichen. Auf diese Weise hatten

sich am Fuße des Felsens, an welchen sich die Wohngebäude anlehnten, auf einem kleinen und von Minute zu Minute immer mehr schwindenden Raume schon zahlreiche Vertreter der zahmen wie der wilden Thiergattungen des Landes angesammelt.

Eines der merkwürdigsten, hier ihr Heil suchenden Thiere war ein prachtvolles Elendthier von hohem Wuchse, welches mit seinem majestätischen Geweihe ganz wohl einen König des Waldes abgeben konnte. Ferner waren darunter ein grauer Wolf und zwei Coyotten, welche sich trotz ihrer Schlauheit von der Ueberschwemmung hatten überraschen lassen. Das fürchterlichste Thier von allen war aber ein ungeheuer großer schwarzer Bär, dessen dickes Fell in Folge der Nässe hell glänzend erschien. Wie wunderbar! dieselben Thiere, welche in einem anderen Augenblicke die tödtlichste Feindseligkeit gegen einander gezeigt hätten, standen jetzt friedlich neben einander, ohne an einen Angriff oder eine Vertheidigung zu denken; die Größe der Gefahr, der sie ausgesetzt waren, und die noch nicht gänzlich verschwunden war, beherrschte die blutdürstigen Instincte sowohl, als die ängstlichen Naturen. Sie standen so nahe beisammen, daß sie sich fast berührten, und doch wagte keines derselben den durch allgemeinen Schrecken herbeigeführten Waffenstillstand zu brechen. Weder Feuerkopf, noch Schmidt, noch Reber und seine Töchter, welche beschäftigt waren, die entfernten Puncte des Horizontes zu beobachten, hatten die Anwesenheit dieser Thiere, obwohl sie sich, namentlich die Raubthiere, nur einige Schritte von ihnen entfernt befanden, anfangs bemerkt. Die Thiere sahen und hörten die Colonisten, allein keines von ihnen rührte sich;

die Wildheit ihrer Natur schien besiegt zu sein. Nur als Schmidt seinen Carabiner abfeuerte, um Burgwillers ein Zeichen zu geben, versetzte der Bär durch einige heftige Bewegungen die Hausthiere in Schrecken. Die Kuh und das Pferd suchten zu fliehen, der Hund fing an zu heulen und erst diese Aufregung machte die Colonisten auf die zahlreiche und wenig gewählte Gesellschaft, die ihnen so unerwartet einen Besuch abstattete, aufmerksam.

Als Feuerkopf zurückkam, hatte Schmidt, auf dem Felsen stehend, so eben seinen Carabiner wieder geladen; er zögerte jedoch mit dem Schuß, und betrachtete mitleidig die geflüchteten Thiere.

»Nun! Sind Sie bereit?« fragte der Waldläufer leise, seine Flinte anlegend.

»Herr Feuerkopf,« erwiederte Schmidt traurig, »sind wir denn berechtigt, Geschöpfe Gottes zu tödten, welche in diesem feierlichen Augenblicke unsere Gastfreundschaft in Anspruch nehmen? Wir wissen gar nicht, ob wir von der Geißel verschont bleiben werden, und ob nicht in einigen Augenblicken an uns die Reihe kommen wird, eines gräßlichen Todes zu sterben, warum also dieses unnütze Blutvergießen?«

Der Jäger unterbrach ihn, hellauflachend.

»Donner und Wetter! Freund Schmidt!« rief er, »welche lächerliche Gewissensskrupeln! Diesen Bestien gegenüber ist, ebenso wie bei den Wilden, das Losungswort, tödten oder getödtet werden. Wir sind in die Nothwendigkeit versetzt, sie zu verzehren, oder wir werden von ihnen gefressen. Wenn das Wasser fällt und die Gefahr vorüber, sollten Sie sehen, wie sie sich gegenseitig, unsere Haus-

thiere und uns selbst behandeln würden! Frisch auf! Es ist ein gerechter Krieg, sage ich Ihnen. Obwohl wir uns jetzt in einer sehr kritischen Lage befinden, werden Sie doch, wie ich, noch lange genug leben, um den Werth eines in der Asche gerösteten Bärenschinkens, der besten Speise der amerikanischen Küche — den Rückenbraten eines Büffelochsen ausgenommen, — kennen zu lernen. Und dann dieses Elendthier mit den eleganten Formen; glauben Sie, daß dasselbe kein köstliches Stück Wildpret abgibt? Einen Theil davon werden wir sogleich genießen, den anderen aber einbeizen. Man muß wirklich auf den Gedanken kommen, der gute Gott schicke uns diese Vorräthe, falls wir längere Zeit von dem Flusse blockirt sein sollten. Frisch, an's Werk daher! Den Bären nehme ich auf mich; Sie nehmen das Elendthier auf sich. Was die Wölfe anbelangt, so sind diese ein Ungeziefer, mit dem wir uns später beschäftigen können. Zielen Sie gerade in's Herz . . . Sind Sie fertig?«

Schmidt, überzeugt durch die Logik seines Gefährten, hatte sich entschlossen, zu gleicher Zeit mit ihm loszufeuern; man hörte nur einen Knall; der von der Kugel des Waldläufers tödtlich getroffene Bär fiel, wie vom Blitze erschlagen, zu Boden, und rollte bis zum Wasser, welches er mit seinem Blute färbte. Schmidt war weniger geschickt; seine Kugel hatte zwar den Körper des Elendthieres durchbohrt, jedoch, sei es aus Mangel an Uebung oder weil die Aufregung seine Hand etwas unsicher gemacht hatte, keinen edlen Körpertheil verletzt. Das ungeheure Thier machte einen Sprung in die Luft, blieb aber dann aufrecht stehen und warf Demjenigen, der es verwundet, einen verstörten und traurigen Blick zu.

»Ah, der Schuß taugt nicht, junger Mann,« sagte Feuerkopf im Tone eines Schulmeisters, »in der Ebene würden Sie gewiß um Ihr Wildpret gekommen sein.«

Ohne sich Zeit zu nehmen, sein Gewehr wieder zu laden, sprang er, sein Jagdmesser in der Hand, vom Felsen herunter. Trotz seiner wunderbaren Kraft und gegen die Gewohnheit dieser Thierrace in ähnlichen Fällen, leistete das Elendthier keinen Widerstand, und schien ganz zu vergessen, welche entsetzliche Waffe es in seinem Geweihe besitze. Bei Annäherung des Jägers machte es aber dennoch eine Bewegung, um ihm auszuweichen; Feuerkopf jedoch, schnell wie der Gedanke, sprang auf dasselbe los und durchschnitt ihm mit seinem Jagdmesser die Kehle. Das edle Thier brüllte vor Schmerz, und hätte im Sturze beinahe seinen Mörder mitgerissen, wenn Letzterer nicht behend auf die Seite gesprungen wäre.

Nachdem der Bär und das Elenthier erlegt waren, kam nun die Reihe an die Wölfe. Obwohl das Schicksal ihrer Genossen sie ahnen lassen mußte, was ihnen bevorstehe, war doch keiner von ihnen entflohen; selbst das Blut der gefallenen Opfer hatte ihren blutgierigen Appetit nicht rege gemacht; sie behielten ihr bestürztes, beschämtes und stumpfsinniges Aussehen bei, welches die in die Falle gerathenen Raubthiere charakterisirt. Der Jäger würdigte sie daher auch gar keines Schusses, selbst von seinem Jagdmesser machte er keinen Gebrauch; er drehte sein Gewehr um und erschlug mit dessen Kolben ein Thier nach dem andern; nach einigen Minuten lagen alle blutend und leblos neben dem Bären und dem Elendthiere.

Schmidt betrachtete schweigend dieses Blutbad, ohne

daran Theil zu nehmen; Feuerkopf, durch den Kampf in Hitze gebracht, rief in triumphirendem Tone:

»Caramba, mein Junge, das heißt arbeiten! Ich habe es Ihnen gesagt: tödten oder getödtet werden, fressen oder gefressen werden, das ist das Gesetz in der Wüste und vielleicht auf der ganzen Erde.«

Hierauf warf er den Wolf und die Coyotten, deren Fell und Fleisch fast gar keinen Werth haben, in das Wasser.

»Die anderen,« fuhr er fort, »müssen wir sogleich in die Küche unserer liebenswürdigen Wirthinnen schaffen. Aber sehen Sie nur, Schmidt,« fügte er mit gleichgiltigem Tone hinzu, »was der Fluß für Fortschritte macht! So eben lag nur der Kopf des Bären im Wasser und jetzt heben die Fluthen schon den ganzen Körper in die Höhe, als wollten sie uns unsere Beute rauben — eine solche Ueberschwemmung ist keine Kleinigkeit!«

»Eben darum, Herr Feuerkopf,« sagte Schmidt mit einem Seufzer, »hätten wir vielleicht die armen Thiere verschonen sollen. Glauben Sie nicht, daß es an der Zeit wäre —«

»Ruhig!« sagte der Jäger horchend.

Man vernahm im Hause Lärm und Geschrei.

»Verdammt,« schrie Feuerkopf wüthend, »ich wette, der Spitzbube von einem Wilden hat die Gelegenheit benutzt, um uns einen Streich zu spielen! Ich habe ihn meiner Seele ganz vergessen!«

Plötzlich öffnete sich die Thür, und das Schreien wurde vernehmlicher. In demselben Augenblicke rannte eine menschliche Gestalt neben Schmidt vorbei, sprang über den Kopf

des Waldläufers, und stürzte sich in das Wasser, welches hoch in die Höhe spritzte.

Die jungen Mädchen und Reber selbst kamen herausgelaufen und schrieen:

»Der Gefangene! der Gefangene!«

»Eh, demonio! Ich habe noch Augen, glaube ich,« sagte Feuerkopf, das Gewehr anlegend, »wie, Teufel, ist es denn diesem Kerl gelungen, die Stricke zu lösen? Zum Glücke ist er keine Amphibie, wie der Biber; er muß an die Oberfläche kommen, um Athem zu schöpfen. Ich werde ihn erwarten.«

»Um Gottes willen, schießen Sie nicht!« schrieen Kretle und Julie zu gleicher Zeit.

»Lassen Sie ihm wenigstens dieses letzte Mittel der Rettung,« sagte Schmidt mit Sanftmuth; »bald werden wir ohnehin weder von ihm noch von sonst Jemanden etwas zu befürchten haben. Uebrigens ist es eine Grausamkeit, ihn zu tödten, wenn er wehrlos ist.«

Feuerkopf gab keine Antwort und hielt sein Gewehr fortwährend in Bereitschaft, um sogleich Feuer zu geben, wenn sich Nordwind auf der Oberfläche des Wassers zeigen würde. Endlich kam in einer Entfernung von fünfzig Schritten ein mit einem Federbusch gezierter bronzefarbiger Kopf zum Vorschein, und der Indianer stieß ein Geheul aus, welches eine Herausforderung und ein Kriegsgeschrei zugleich zu sein schien.

Feuerkopf zögerte nicht und drückte los, allein er hatte vergessen, daß seine Waffe nicht geladen war. Er stieß einen Fluch aus, den der Indianer mit einem neuerlichen herausfordernden Geschrei beantwortete.

»Räuber! Du bist noch nicht, wo Du glaubst,« erwiederte Feuerkopf, »ein alter Jäger braucht nicht lange, um sein Gewehr zu laden, und bevor Du aus der Tragweite bist, wird unsere Rechnung ausgeglichen sein, das verspreche ich Dir.«

Während er so sprach, ließ er eine neue Ladung in seinen Carabiner gleiten, und nach einigen Secunden stand er wieder schußfertig da. Als der Indianer die feindliche Bewegung bemerkte, tauchte er wieder unter und verschwand noch einmal.

»Nur zu! Nur zu!« sagte Feuerkopf spöttisch. »dieses Spiel kann nicht lange dauern; es wird schon die Reihe an mich kommen.«

Die Zuseher harrten des Augenblicks, in welchem der Kopf des Rothhäutlers wieder an die Oberfläche des Wassers kommen würde; zu ihrem größten Erstaunen verstrich jedoch fast eine Minute, ohne daß sich etwas zeigte.

»Donnerwetter!« sagte endlich der Waldläufer, »sollte sich der Strolch ertränkt haben, um mir ein Schnippchen zu schlagen?«

»Man sieht ihn nicht mehr,« nahm Schmidt das Wort; »und selbst, wenn er noch nicht todt sein sollte, wäre es überflüssig, von Ihrer Waffe Gebrauch zu machen; denn wie könnte es ihm möglich sein, in diesem eisigen Wasser den unendlichen Raum zu durchschwimmen und auf festen Boden zu gelangen?«

»Pah! Glauben Sie es mit einem jungen Herrn aus Europa zu thun zu haben? Sie haben keine Ahnung, was diese Rothhäute für ein zähes Leben haben. Dieser da ist im Stande, bis nach Stockton zu schwimmen, ohne ein ein-

ziges Mal auszuruhen, und was die Kälte anbelangt, so genirt ihn diese noch weniger. Aber, wirklich, er kommt nicht mehr an die Oberfläche. Dahinter steckt wieder einer der Indianerkniffe. Ah, der Teufel! Jetzt weiß ich es — sehen Sie dort diese Coyotten, welche, obwohl todt, den Wald erreichen zu wollen scheinen? Meiner Treu, darauf war ich nicht gefaßt. Das soll aber nicht gelingen.«

Neuerdings schickte er sich an loszudrücken.

Man erinnert sich, daß Feuerkopf die Wölfe, welche auf dem Gebiete des Blockhauses eine Zufluchtsstätte gesucht, nachdem er sie erschlagen, in das Wasser geworfen hatte; ihre Körper schwammen noch in geringer Entfernung auf der stillen Oberfläche des unendlichen Sees. Der Flüchtling war nun auf den Einfall gekommen, sich aus dem Körper einer der Coyotten eine Schutzwehr zu bilden; indem er mit der einen Hand schwamm, hielt er mit der andern den Körper des getödteten Thieres vor seinem Kopf und entzog auf diese Weise denselben den Blicken der Colonisten. Diese Kriegslist konnte jedoch unseren Jäger, der während seines Herumtreibens in den amerikanischen Einöden hinlänglich Gelegenheit hatte, alle Kniffe dieser Art kennen zu lernen, nicht lange täuschen. Er feuerte daher den Schuß auf den Wolf ab, und ein leichter Rauch, welcher aus dem Körper der Coyotte aufstieg, bewies, daß er sein Ziel nicht verfehlt hatte. In demselben Augenblicke jedoch steckte der Indianer seinen Kopf über dem improvisirten Schilde in die Höhe und stieß ein Kampfgeschrei aus.

»Gottlob, er ist nicht getroffen worden,« sagte Schmidt aufathmend.

»Diese Prahlereien beweisen nichts,« sagte Feuerkopf

lebhaft; »eine Kugel aus meinem Rohre muß ihren Weg finden, auch durch das Fleisch und das Fell eines elenden Prairiewolfes, und da der angebliche Konsa hinter demselben —«

»Ah, Herr Feuerkopf,« sagte Julie im Tone des Vorwurfs, »lassen Sie uns glauben, daß sich der arme Teufel noch retten kann.«

»Sich retten?« rief Feuerkopf, die Geduld verlierend, unwillig aus; »und wenn er sich rettet, wissen Sie, mein Fräulein, was das Erste wäre, was er, bei seinem Stamme angelangt, thun würde? Seine Teufel von Landsleuten gegen uns aufhetzen. In einer schönen Nacht, wo wir am wenigsten darauf gefaßt wären, würden gegen hundert von ihnen, bewaffnet mit Lanzen, Pfeilen und Tomahawks, hieherkommen, die Pflanzungen verwüsten, die Palissaden herausreißen und die Gebäude in Brand stecken; Ihren Vater, Ihren Freund Schmidt und mich, wenn wir es geschehen lassen, würden sie scalpiren, und Ihr Schicksal und jenes Ihrer Schwester wäre noch schrecklicher. Sie wollten die Wahrheit hören, da haben Sie sie. Aber, tausend Donnerwetter, da es kein anderes Mittel mehr gibt, so sollen Sie gleich etwas sehen.«

Der unerschrockene Jäger warf seine Fußbekleidung, seine Flinte und Alles, was ihm in seiner Bewegung hinderlich sein konnte, weg; dann nahm er sein Jagdmesser zwischen die Zähne und wollte sich in's Wasser stürzen, als Schmidt ihn zurückhielt.

»Das ist unnöthig,« sagte er; »wenn Sie auch ein noch so guter Schwimmer sind, so können Sie ihn doch nicht einholen.«

In der That hatte der Indianer diesen kurzen Augenblick wieder zum Schwimmen benützt, so zwar, daß er sich schon sehr weit vom Blockhause entfernt befand.

»Sie haben Recht,« entgegnete der Waldläufer verdrießlich, »er hat einen zu großen Vorsprung; allein er ist noch in der Tragweite meiner Büchse; ich werde —«

»Denken Sie nicht mehr an ihn, ich bitte Sie,« antwortete Schmid; »ich glaube nicht, daß es ihm bei seiner Schwäche, seinen durch die Stricke übel zugerichteten Händen, und verwundet, wie er vielleicht ist, gelingen wird, die ungeheure Wasserfläche zu durchschwimmen. Ueberlassen wir ihn daher seinem Schicksale, und denken wir nur an uns selbst. Blicken Sie hin, Feuerkopf; es ist die höchste Zeit zu einem Entschlusse zu kommen, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen.«

»Ja, retten Sie uns,« schrie Kretle. »Retten Sie meinen Vater! Retten Sie Julie.«

Der Morgen war angebrochen und der kalte Nebel, welcher in der Luft schwebte, begann sich unter den Strahlen einer blassen Sonne zu zertheilen, man konnte jetzt die Ueberschwemmungsscene in allen ihren Phasen beobachten. Lehmartige, mit Erdstücken und allerhand Ueberresten beladene Wassermassen bedeckten fast den ganzen sichtbaren Horizont, nur an den äußersten Gränzen desselben erblickte man das grünliche Grau der Prairie. Das Wohnhaus der Burgwillers war bereits ganz überschwemmt, und man gewahrte deutlich auf einer kleinen Erhöhung Burgwillers und seine Familie, umgeben von einigen Möbeln und Effecten, die er noch zeitig genug aus den Fluthen gerettet hatte. Aber weit entfernt, den Bewohnern des Reber-

schen Pachthofes zu Hilfe kommen zu können, waren sie selbst in der Gefahr, von dem Strome aus ihrer letzten Zufluchtsstätte gerissen zu werden.

Die anderen Puncte der Umgebung, welche noch vor einer Stunde Inseln bildeten, standen jetzt schon sämmtlich unter Wasser, nur Reber's Blockhaus überragte noch, unberührt von den Wogen, den ungeheueren Wasserspiegel.

Allein wenn auch der Untergang des Wohnhauses sich verzögerte, schien er dennoch unvermeidlich zu sein. Das Steigen des Wassers, obwohl anscheinend langsam und fast unmerklich, nahm in der That erschreckende Dimensionen an. Der noch trockenstehende Umkreis zwischen dem Wohnhause und dem Wasser hatte nur noch eine Breite von sechs oder sieben Schritten. In diesem engen Raume befanden sich die Rinder, der Hund und das Pferd, welche unaufhörlich ihre Jammerrufe hören ließen.

Feuerkopf verkannte nicht die Größe der Gefahr.

»Meiner Treu, es ist wahr!« entgegnete er nach kurzer Prüfung des Wasserstandes, »der verdammte Fluß scheint auch nach uns schnappen zu wollen — Also meinethalben, es sei! Dieser Halunke von einer Rothhaut möge sich retten, wenn er kann! Vielleicht finde ich ihn eines Tages wieder, und dann — aber die Zeit drängt; wir müssen so schnell als möglich ein Floß anfertigen, auf welchem Sie sich mit Ihren kostbarsten Effecten einschiffen werden.«

»Also frisch an die Arbeit, Herr Feuerkopf!« rief Schmidt mit Eifer. »Hier neben der Küche liegen Balken und Bretter, die ich vorbereitet habe, um im Frühjahre unsere Gebäude zu vergrößern. Wenn es uns an Holz

mangeln sollte, so können wir die Küche selbst niederreißen und auch dieses Material benützen.«

»Ueberlassen Sie mir die Sorge, die Arbeit zu leiten, mein Junge! Es ist nicht zum ersten Male, daß ich ein Floß angefertigt habe. Verschaffen Sie mir eine Hacke und Stricke, und machen wir uns eiligst an's Werk.«

Die jungen Mädchen liefen in das Haus, um zu holen, was man verlangte. Während Schmidt sich anschickte, die Bretter und Pfosten zu bearbeiten, zerrte Feuerkopf die Körper des Bären und des Elendthieres aus dem Wasser, und befestigte sie an die Mauer der Küche. Der arme Reber saß auf dem Felsen, den Kopf in die Hände gestützt und kränkte sich über seine Unthätigkeit.

»Mein Gott!« sagte er, »willst Du mir nicht die Gnade erweisen, mich auch etwas zur Rettung meiner Kinder und Freunde beitragen zu lassen? Muß ich denn schwach, krank und unnütz sein, wo meine Mithilfe so nothwendig wäre?«

»Beruhigen Sie sich nur, Freund Reber,« sagte Feuerkopf. »Die Anfertigung eines Flosses ist nur eine Kleinigkeit, darauf werden wir Sie und Ihre lieben Kinder auf das trockene Land schaffen, während die Rinder und das Pferd uns schwimmend folgen werden. Sie werden sich dann bei irgend einem braven Colonisten einquartiren, man wird Sie dort sorgfältig pflegen, und Sie werden bald wieder von Ihrer Krankheit hergestellt sein. Ich kenne dieses verfluchte Prairiefieber schon seit langer Zeit; man heilt es mit der Rinde des wilden Kirschbaumes. Muth also, Alles wird gut gehen.«

Trotz dieses Zuredens wollte Reber aufstehen und mit Hand an's Werk legen, allein die Kräfte verließen

ihn, und er sank auf den Stein zurück, der ihm als Sitz diente.

Bald wurde allgemein gearbeitet. Schmidt brachte die Pfosten herbei, welche Feuerkopf fest aneinander band, so daß sie eine Fläche bildeten, und die jungen Mädchen beeilten sich, alle jene Gegenstände herbeizutragen, die sie mit sich nehmen wollten. Während der Waldläufer, ein bis zum Uebermaße rachsüchtiger Mensch, sich mit allem Eifer seiner Arbeit hingab, kam er in seinen Gedanken immer wieder auf den Indianer zurück, von dem keine Spur mehr zu sehen war, und konnte sich nicht enträthseln, auf welche Weise er seine Flucht bewerkstelligt habe.

Kretle und Julie machten ihm endlich erröthend vollkommene Geständnisse.

Als sie nämlich in das Haus zurückgekehrt waren, hatte der Anblick des seit dem vorhergegangenen Abend festgeknebelten Rothhäutlers abermals ihr Mitleiden rege gemacht. Sie sagten sich, daß es eine Grausamkeit wäre, den Gefangenen des freien Gebrauches seiner Glieder zu berauben, während von einem Augenblicke zum anderen die Fluthen das Wohnhaus erreichen konnten, sie hätten es daher für Pflicht gehalten, ihn von seinen Fesseln zu befreien. Zwar hätten sie, während sie die Stricke lösten, bemerkt, daß dieselben bereits etwas gelockert waren, und dem Indianer nicht besonders hinderlich sein konnten, da sogar einer der Stricke bedeutend zerrieben und bei der ersten Berührung gerissen war; allein die hübschen Befreierinnen legten auf diese Umstände kein Gewicht, und vollführten ihr Liebeswerk in der Ueberzeugung, daß die angeschwollenen Hände und Füße dem Gefangenen längere

Zeit nicht gestatten werden, sich zu bewegen. Wie groß war daher ihr Schrecken, als der Indianer, nachdem er seine Hände und Beine einen Augenblick frottirt hatte, sich aufrichtete, und mit der Behendigkeit eines Hirsches gegen die Thür zulief. Jetzt erhoben sie jenes Hilfegeschrei, allein es war zu spät, der Gefangene hatte sich bereits in den Fluß gestürzt.

Feuerkopf hörte diesen Geständnissen zu, ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

»Ja,« entgegnete er, »jetzt verstehe ich das ganze Manöver dieses verdammten Spiones. Während er sich schlafend stellte, hatte er einen Theil der Nacht dazu benützt, um seine Stricke durch Reiben abzunützen, und speculirte auf irgend einen kühnen Streich, den jedoch Ihre Güte unnöthig machte; diese verteufelten Rothhäute sinnen immer auf Verrath. Man hätte glauben sollen, daß er, eingesperrt in der Log-Cabin, nichts sehen und nichts wissen konnte, und dennoch, seien Sie überzeugt, wußte er genau, was außerhalb vorging. Sie sind im höchsten Grade raffinirt und besitzen einen höllischen Scharfsinn. Kurz, er ist verschwunden! Der Teufel soll ihn holen. Sie haben geglaubt, meine lieben Fräulein, die Sache gut zu machen; hoffen wir, daß aus Ihrer Handlungsweise keine schlimmen Folgen entspringen.«

Hätte Schmidt oder Reber dem indianischen Spione die Freiheit gegeben, würde dies Feuerkopf wahrscheinlich nicht so ruhig hingenommen haben; allein die Sanftmuth und Schwäche der beiden Schwestern übten, wie schon bemerkt wurde, auf ihn eine unbeschränkte Gewalt aus; es war die einzige Macht, vor welcher sich seine rauhe, jeder

Art Unterjochung oder Fesselung widerstrebende Natur beugte.

Die Herstellung des Flosses machte mittlerweile rasche Fortschritte. Die Anfertigung geschah vor der Thür des Hauses, der Art, daß die Ueberschwemmung, wenn sie bis an die Schwelle gelangte, das Fahrzeug von selbst flott machen sollte. Kretle und Julie fuhren fort alle jene Gegenstände herbeizutragen, welche sie retten wollten; man hörte ohne Unterlaß die Schläge der Hacke und des Hammers.

Auf diese Weise verflossen mehrere Stunden; der Fluß hörte nicht auf zu steigen. Die noch trockene Strecke rings um das Haus hatte nur noch eine Breite von etlichen Schritten. Die jungen Mädchen betrachteten mit unbeschreiblicher Angst die endlose Wasserfläche, welche immer näher an sie heranrückte. Lange bevor die Sonne den Höhepunct erreicht hatte, war das Floß vollendet und beladen. Reber hatte bereits auf einer Matratze inmitten vieler Packete darauf Platz genommen, und die jungen Mädchen saßen neben ihm. In Erwartung der bevorstehenden Katastrophe verfertigte Feuerkopf mit der Hacke zwei Ruder, mit denen er das Floß zu lenken beabsichtigte, und Schmidt band das Pferd und die Kühe rückwärts fest, damit sie, wenn man sich in Bewegung setzte, mitgezogen würden. Plötzlich stieß Kretle, welche einen Augenblick unbeweglich und erwartungsvoll das Wasser beobachtet hatte, einen Freudenschrei aus.

»Mein Vater, meine Freunde!« sagte sie, »ich weiß nicht, ob ich mich täusche, aber es scheint mir —«

»Was denn, Schwester?« fragte Julie. Kretle

zeigte ihr einen Kieselstein, den sie einige Minuten früher an die Gränze der Wasserfläche gelegt hatte.

»Julie, ich bin gewiß, daß das Wasser zu fallen beginnt — oder wenigstens steigt es nicht mehr.«

»Wäre es möglich,« rief Schmidt, »o, ich gäbe zehn Jahre meines Lebens, theure Kretle, wenn Sie sich nicht täuschen!«

»Wir werden uns sogleich überzeugen,« sagte Feuerkopf.

Er nahm einen Stein und legte ihn neuerdings an die äußerste Grenze des Wasserspiegels.

Alle, selbst Reber, welcher sich, auf den Ellbogen stützend, etwas erhoben hatte, betrachteten sodann, den Athem zurückhaltend, starren Blickes den Stein.

So verstrichen einige Minuten; die Herzen schlugen gewaltig und die Augen, immer auf denselben Gegenstand gerichtet, ermüdeten. Die Ungewißheit hörte jedoch nicht auf; obwohl, wie bereits erwähnt, das Wasser ruhig war, schlugen doch immer kleine Wellen an das Ufer. Erst nach längerem Warten beobachtete man bestimmte Anzeichen. Der Stein schien sich immer weiter von dem Wasser zu entfernen; die Ueberschwemmung nahm zwar langsam ab, aber sie nahm ab.

Als man darüber Gewißheit erlangte, erhoben alle Anwesenden ein Freudengeschrei. Schmidt erhob die Augen gen Himmel; die jungen Mädchen fielen auf die Knie und beteten inbrünstig. Feuerkopf hielt es für gerathen, sich nicht voreilig der Hoffnung hinzugeben.

»Meine Freunde,« sagte er etwas verlegen, »ich will durchaus kein Unglücksprophet sein, aber ich bitte Sie,

sich nicht zu früh zu freuen. Das Wasser fällt ein wenig, ich gebe es zu, allein wissen wir, ob es nicht neuerdings anfangen wird zu steigen? Die austretenden Flüsse haben solche Eigenthümlichkeiten. Vertrauen wir daher nicht zu sehr, und halten wir uns für jedes Ereigniß bereit.«

Dieser Rath war weise; man änderte daher nichts an den getroffenen Vorbereitungen, und das Gepäck blieb auf dem Flosse liegen. Glücklicherweise gingen die Besorgnisse Feuerkopf's nicht in Erfüllung; die Ueberschwemmung sollte eben so kurz sein, als sie rasch und fürchterlich war. Im Verlaufe einer Stunde hatte sich das Wasser um einen Schuh weit von dem Marksteine entfernt; es war kein Zweifel mehr, die Wasserplage war in das Stadium des Abnehmens getreten.

Man wollte aber dennoch das Floß noch nicht abladen, sondern begnügte sich, den Patienten in die Wohnung zu tragen, wo man sodann ein leichtes Mahl einnahm, denn Niemand hatte seit dem vergangenen Abend Nahrung zu sich genommen. Nach beendigter Mahlzeit lief man eiligst an die Schwelle der Thür, um den Stand der Dinge zu prüfen; das Wasser war abermals um einen Schuh gefallen. Selbst Feuerkopf hatte jetzt nicht mehr die geringste Besorgniß.

»Hurtig, Schmidt, meine Fräulein!« sagte er mit zuversichtlichem Tone, »beeilen wir uns, alle diese Gegenstände wieder an ihre Plätze zurückzutragen, es ist nichts mehr zu befürchten. Wir werden wohl acht oder vierzehn Tage lang, bis sich nämlich das Wasser ganz verloren haben wird, hier blockirt sein, allein das darf uns nicht beunruhigen. Wir sind mit Lebensmitteln wohl versehen, denn

wir haben in unserer Speisekammer die Hälfte eines Hirsches, einen Bären und ein Elendthier, die anderen Vorräthe gar nicht gerechnet. Sapristi, die vornehmen Leute Europas können sich nicht rühmen, so versorgt zu sein! Ertragen wir daher das Ungemach mit Geduld und in Erwartung glücklicherer Tage.«

»Ja, Herr Feuerkopf,« sagte Julie, die Hände faltend, »die Vorsehung hat uns offenbar beschützt. Ach, wenn nur unser Vater seine Kräfte und seine Gesundheit schon wieder gefunden hätte!«

»Pah, wir werden ihn schon heilen,« antwortete der Jäger.

Man machte sich neu ermuthigt an's Werk.

»Herr Feuerkopf,« fragte Schmidt, auf die Hausthiere zeigend, die sich traurig genähert hatten, »auf welche Weise werden wir diese armen Thiere ernähren, so lange wir von dem Flusse eingeschlossen sind?«

»Machen Sie sich deshalb keine Sorgen; wir werden ihnen hier zwischen der Küche und dem Wohnhause aus Brettern ein Obdach bereiten, bis ihr Stall aus dem Wasser getreten sein wird. Und was das Futter betrifft, so werde ich, da das Floß fertig ist, mich desselben bedienen, um aus dem Walde Zweige zu holen. Ja, mein Freund, man darf sich durch nichts in Verlegenheit bringen lassen. Der Mensch ist geschaffen, um mit seinem Verstande und seiner Willenskraft alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu besiegen.«

Schmidt antwortete nichts, sondern warf einen trostlosen Blick auf die endlose Wasserfläche, welche stellenweise von einem fahlen Sonnenstrahl beleuchtet wurde; dann

ging er in das, mit genauer Noth der Ueberschwemmung entgangene Wohnhaus zurück, wo man das schwache Aechzen des Kranken vernahm.

»Eine Gefahr ist glücklich vorüber,« sagte er zu sich selbst, »wie viele andere werden noch kommen, denen wir vielleicht nicht entrinnen können!«

Ende des ersten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.